

## 908 – XXV Klaipėdos kraštas. Vietovės W (1)

**Asmenvardžiai:**

**Autoriai:**

**Vietovardžiai:** Rytų Prūsija, Klaipėda (Memel), Klaipėdos kraštas,

**Reikšminiai žodžiai:** vietovės, prisiminimai, gyventojai, istorija, dvarai, pastatai, nuotraukos

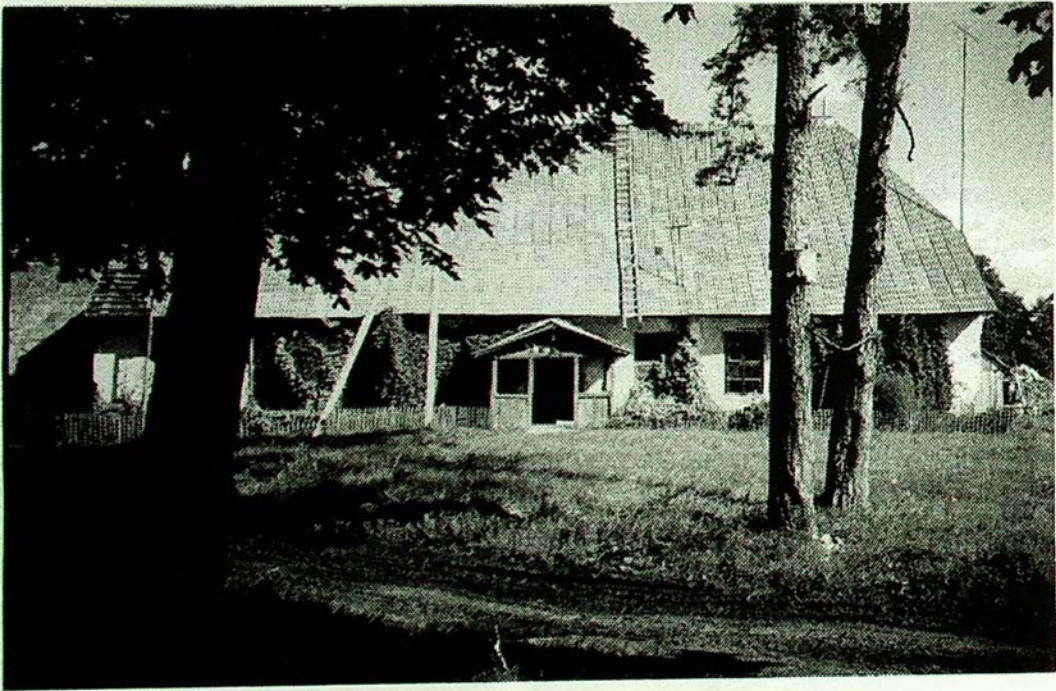
**Santrumpos:** MD- „Memeler Dampfboot“, OB – „Das Ostpreußenblatt“, DOD – „Deutscher Ostdienst“

Nr.	Pavadinimas	Objekto rūšis	Data	Puslapis	Pastaba
1.	[apie vietoves: Wahlethal (Pempinė), Wahlenen (Valėnai), (Wannaggen (Vanagai), Wartulischken (Vartuliškiai), Wabbeln (Vabalai), Waruß (Vorusnė), Wiesezen (Vyžiai), Wilkieten (Vilkyčiai), Wiesen (Vyžiai), Wensken (Venskai), Werden (Verdainė), Wersmeninngken (Versmininkai), Weszenninken (Vėžininkai), Willeiken (Vileikiai)]	Straipsniai Nuotraukos Iliustracijos žemėlapiai			Yra priklijuotų nuotraukų
2.					
3.					

Pastabos ir pataisymai:

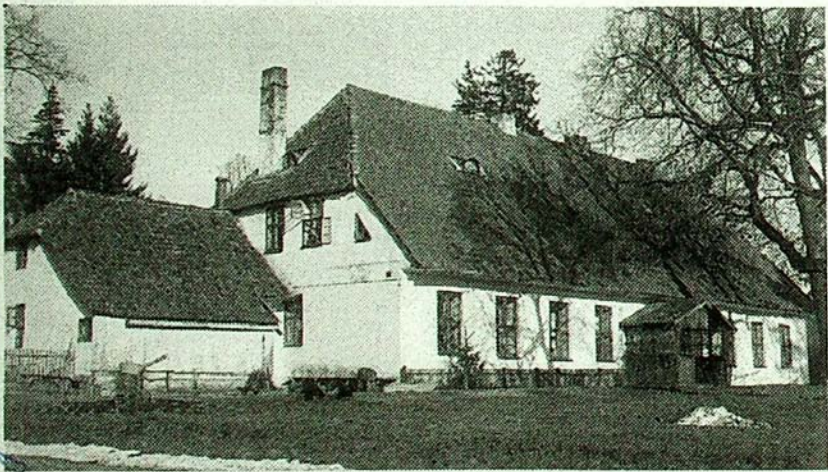
Grut Wahlenthal 1100 Morjen  
gehörte Herr Konrad v. Dreyer  
Schritlaizer 9000 Morjen  
5.000 Morjen Wald  
4000 " Acker-Weideland.

1913 - 1939 Herrmann Wassenmann  
als Administrateur of Grut  
Wahlenthal tätig.



Gut Hochlandstr. 1986.

Wachlenthal =  
Guthaus 1938.





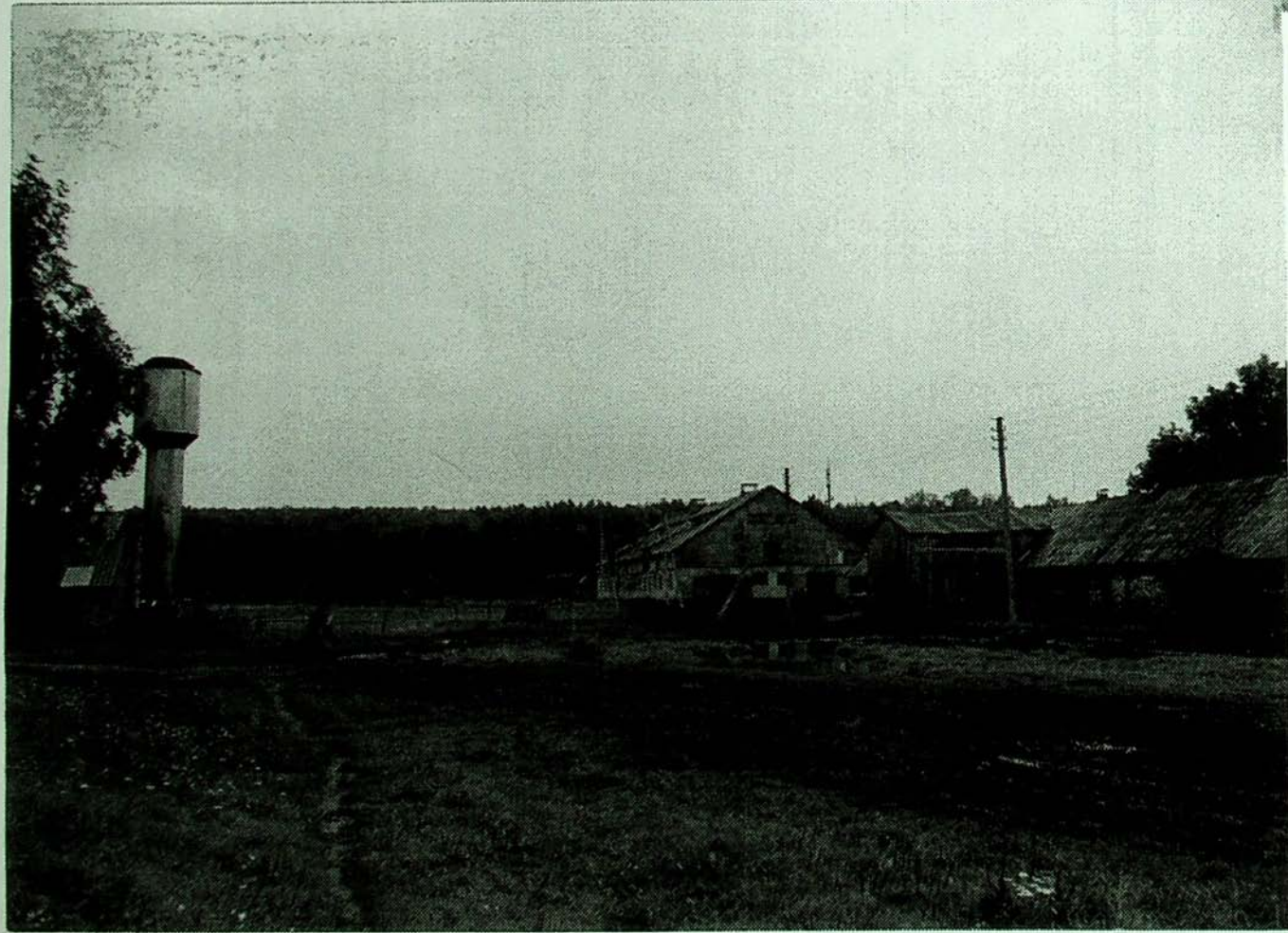
August 1993: Hinteransicht Gultshaus Wahlenhof  
Nr. 7.



Pferdestall - Gyrishes - Schmied u. Obermelkerhaus!

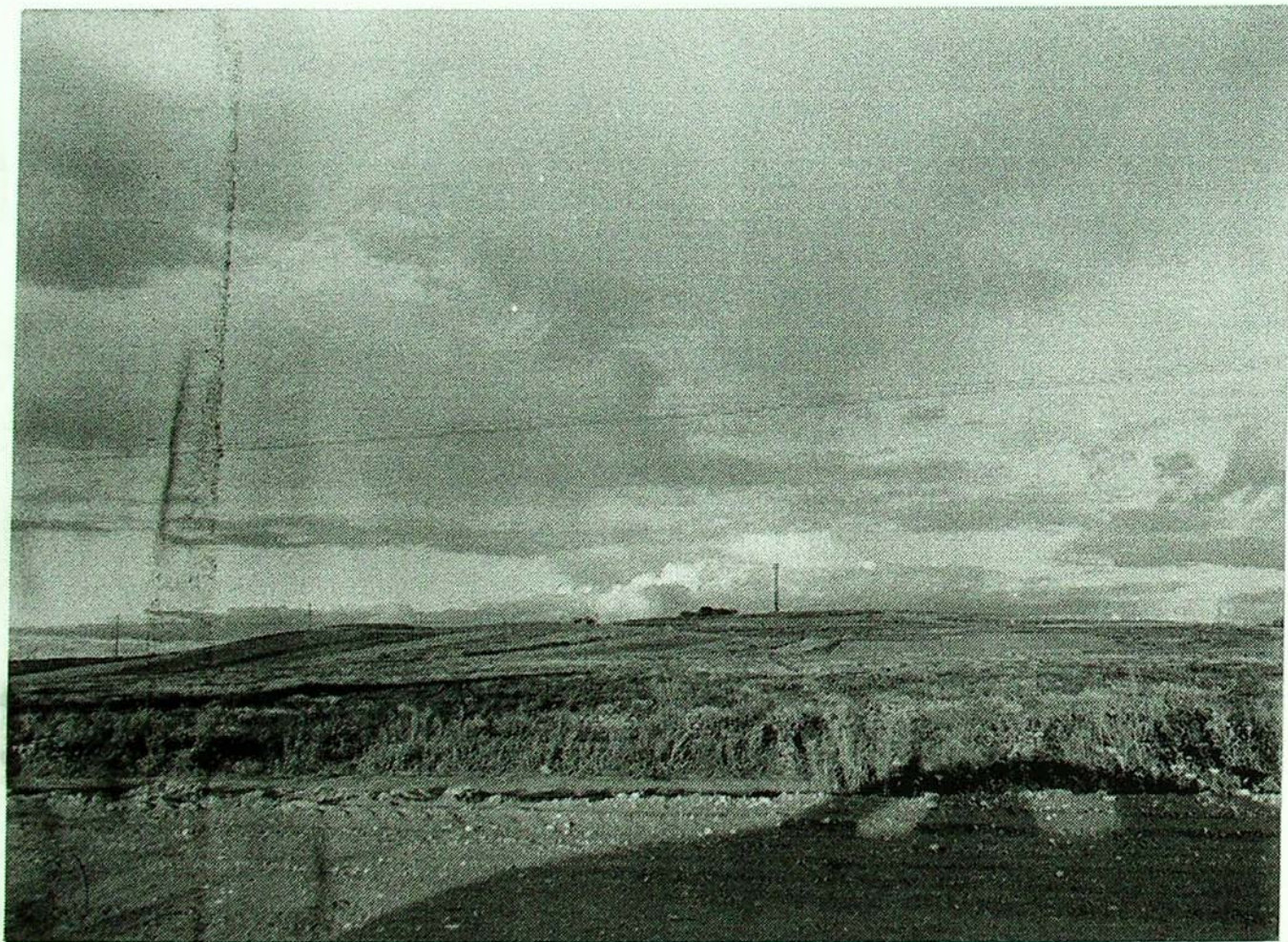


chanelle: August 1993 Gutshaus Wahlenhof -  
jetzt "Penguin"!



1993 Starbington - Penzance P.  
Gut Wachtendward.





Poggenberg 'Zehel.'



Alle vier Aufnahmen  
Michael Adolfs-Horn's gemacht

Ehemaliges  
Gutshaus Wahlenkhal ✓  
Jetzt "Penysine" "17  
Nr. 1.

Wahlenthal  
bei Rompöner  
Kros Pögeyer

48155 Münster d. 17.3.94  
Mirkottenstraße 13  
Tel: 0251/ 31.62.82

Lieber Helmuth!

Anbei ein paar Aufnahmen meines  
Geburtshauses damals = kleines Foto  
und "heute".

Ebenso Gleiches mit Obermelkerhaus  
und einige Stallungen die ich eben-  
falls kaum wiedererkenne.

Der Name "Gut Wahlenthal" (auch  
"Kiebitznest" genannt), kommt von dem  
"auf den Flächen von Wäldern umgeben  
und im Tal liegend, her.

In der Senke entspringt die "Lompe"  
siehe die ortskrautigen Pflanzengruppen - Korn-  
größen. In den Feuchtb- und Torfwiesen  
nisteten viele Kiebitze n. auf dem  
Jungviehstall jährlich 1 Gestrüppweiser.

Beim "Torfstecken" (nur für Eigenbedarf)  
fanden unsere Arbeiter "Steinaxte  
und Hölzer von Hammern n. andere  
Geräte, die mein Vater für das Königs-  
berger Museum abgab.

Die im bewaldeten Hügel waren durch ihren  
Lehmboden n. Mirkböden sehr fruchtbar  
und gehörten zum Willkirkiker Flächen-  
zug mit dem "Krauküsenberg" 65 m hoch.  
Auch die Funde aus der Heuseit

11.

ist bewiesen, daß "Wahlentheil"  
eine irrtümliche Fiedlung ist.

Herr Konsul von Dresden erwarb  
es erst im 19. Jahrhundert  
an seinem älteren Besitz  
Adl. Fiedlungskenn.

Herrn

Helmuth Bergner

Dresdenerstr. 5

49667 Eppendorf

---

Wissel Guffmann,

geb. Wassermann

## Wallehnen

Amtsbezirk: Kröttingen. B: Ilgauds. I. B:  
Kogst. II. B: Jaguttis.

St. A: Klinger-Girngallen-Gedmin.

Post: Kröttingen.

Bajohrs, Trude, Altsitzerin.

Bandze, Martin, Bauer.

Becker, Jurgis, Bauer.

Bendiks, Martin, Landw.-Gehilfe.

Betke, Julius, Bauer.

Bliesze, Barbe.

— Johann, Landwirt und Postschaffner.

— Martin, Bauer.

— Martin, Altsitzer.

Brusdeilins, Johann, Rentenempfänger.

Dotz, Michel, Bauer.

Gailus, Heinrich, Zollassistent.

Gnade, Emil, Zollassistent.

Griegoleit, Wilhelm, Hilfspgrenzangestellter.

Gunga, Martin, Bauer.

Henke, Lothar, Zollassistent.

Ilgauds, Michel, Bauer.

— Trude, Altsitzerin.

Jaguttis, Hans, Altsitzer.

— I, Johann, Bauer.

— II, Johann, Bauer.

— Martin, Lehrer.

— Martin, Rentenempfänger.

Jakuszeit, Max, Jungbauer.

— Michel, Bauer.

Juseitis, Ande, Altsitzerin.

— Grete, Jungbäuerin.

— Johann, Bauer.

Kapust, Anna, Bäuerin.

— Janis, Altsitzer.

— Michel, Bauer.

Kogst, Johann, Bauer.

— Martin, Bauer.

Kubbies, Georg, Bauer.

Kupschus, Georg, Bauer.

— Marinke, Altsitzerin.

Lumplesch, Janis, Bauer.

Moors, Georg, Bauer.

Nopens, Georg, Jungbauer.

— Marie, Bäuerin.

Ocsowski, Franz, Hilfspgrenzangestellter

Pallawicks, Johann, Bauer.

— Marie, Altsitzerin.

— Michel, Bauer.

— Wilhelm, Landpächter.

Patra, Johann, Maurer.

— Johann, Kutscher.

Paulauski, Kasimir, Zimmermann.

Pilvelis, Jonas, Bauer.

Pippirs, Janis, Bauer.

— Martin, Altsitzer.

Purwins, Michel, Bauer.

Rutkies, Jakob, Rentenempfänger.

Salewski, Janis, Bauer.

Schillgallies, Adam, Altsitzér.

— Michel, Bauer.

Schimkus, Michel, Altsitzer.

Schlasas, Adam, Bauer.

— Ansas, Altsitzer.

Schmidt, Janis, Bauer.

Schröter, Ewald, Hilfspgrenzangestellter.

Schuschel, Martin, Bauer.

Skucas, Jonas, Bauer.

Staigies, Johann, Bauer.

Szardenings, Anna, Altsitzerin.

— Käte, Bäuerin.

— Michel, Bauer.

Weinors, Kasimir, Bauer.

Ziepa, Jurgis, Bauer.

Es ist bestimmt in Gottes Rat,  
daß man vom Liebsten was man hat  
muß scheiden.

Nach Gottes heiligem Willen ent-  
schleief am 31. 7. 1968 nach langem,  
schwerem, mit Geduld ertragenem  
Leiden mein inniggeliebter Mann  
und herzensguter Lebenskamerad,  
mein lieber Sohn, unser lieber,  
treusorgender Vater, sowie Schwie-  
gervater, mein geliebter Opilein,  
lieber Bruder, Schwager, Onkel und  
Vetter

## Johann Szardenings

im 61. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Käte Szardenings, geb. Tarwids

Anna Szardenings, geb. Pippirs  
als Mutter

Dieter Helm u. Frau Ruth,  
geb. Szardenings

Jutta Helm als Enkelin

Liebtraut Szardenings

Georg Kumschils u. Frau Gertrud,  
geb. Szardenings

Margarete Jakomeit,  
geb. Szardenings

und Anverwandte

2 Hamburg, den 31. Juli 1968

Zimmerstraße 41

früher Wallehnen, Kr. Memel



Wallehnen - Gemeinde mit den  
Dörfern Thalen und Wallehnen





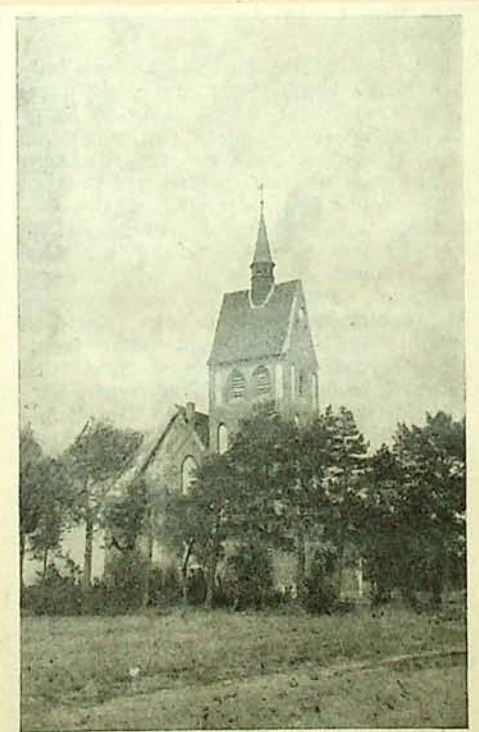
Wannaggen -Gemeinde mit den  
Dörfern Aschpurwen und  
Wannaggen

**Wannaggen**

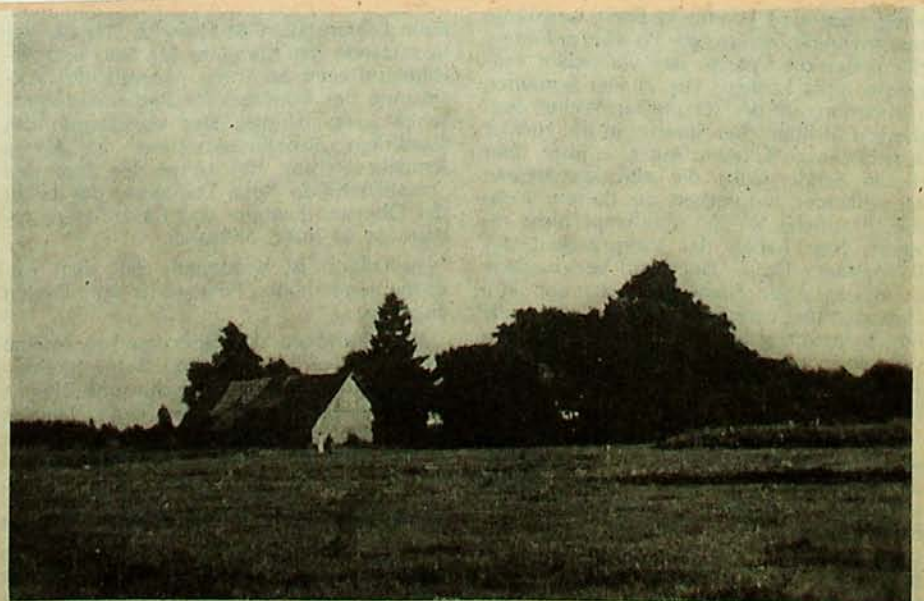
Amtsbezirk: Aglohn. B: Szobries. I. B:

Gloszat. II. B: Bliesze.  
St. A: Bliesze-Wannaggen.  
Post: Aglohn.  
Abromat, Wosyl, Pächter.  
Babies, Martin, Landwirt.  
Bandsze, Heinrich, Arbeiter.  
— Lene, Hausgehilfin.  
Banscherus, Else, Bäuerin.  
Bartsch, Erich, Landwirt.  
Barwa, Johann, Landwirt.  
Berte, Johann, Landwirt.  
Bergmann, Ferdinand, Waldarbeiter.  
— Ferdinand, Heizer.  
— Martha, Arbeiterin.  
Birschwilks, Martin, Landwirt.  
Bliebe, Jakob, Bauer.  
Brumpreiksch, Else, Bäuerin.  
Burkandt, Martin, Altsitzer.  
— Richard, Landwirt.  
Dudjahn, Christoph, Landwirt.  
Dudjan, Else, Schneiderin.  
— Martin, Altsitzer.  
Eglin, Martin, Landwirt.  
Füllhase, Franz, Landwirt.  
Galgsdies, Georg, Altsitzer.  
Gelbinns, Michel, Pächter.  
Gennis, Albert, Landwirt.  
Gerwins, Anna, Landwirtin.  
— Martin, Professor a. D.  
— Madline, Landwirtin.  
Gloßat, Anna, Rentenempfängerin.  
— Johann, Landwirt.  
— Marie, Landwirtin.  
Grikszas, Georg, Landwirt.  
Grimm, Ludwig, Altsitzer.  
Hermonies, Jonis, Pächter.  
Heyer, Erna, Lehrerin.  
Idselies, Ewe, Landwirtin.  
— Jurgis, Landwirt.  
— II, Michel, Landwirt.  
Jakubeit, Jurgis, Landwirt.  
— Michel, Bauer.  
Jakumeit, Waldemar, Landwirt.  
Jaudszims, Eva, Dienstmädchen.  
— Martin, Landwirt.  
— Wilhelm, Kleinbahnarbeiter.  
Jonat, Wilhelm, Landwirt.  
Jopp, Hans, Förster.  
Jurgeit, Georg, Landwirt.  
Juschka, Jurgis, Landwirt.  
Kaitinnus, Michel, Landwirt.  
Kalley, Walter, Bauer.  
Kalwellis, Michel, Altsitzer.  
— Wilhelm, Bauer.  
Karallus, Jakob, Bauer.  
— Martin, Bauer.  
— Michel, Altsitzer.  
Kawohl, Wilhelm, Bauer.  
Kerat, Wilhelm, Bauer.  
Killis, Martin, Bauer.  
Klimkeit, Else, Bäuerin.  
— Michel, Bauer.  
Klumbies, Else, Altsitzerin.  
Koch, Ida, Lehrerin.  
Konrad, Christoph, Bauer.  
Kubillus, Martin, Bauer.  
Kudschus, Martin, Bauer.  
Kupschus, Georg, Bauer.  
Kurschat, Jakob, Bauer.  
Kwauka, Eva, Bäuerin.  
— Jurgis, Bauer.  
— Marie, Altsitzerin.  
Loepert, Eugen, Bauer.  
— Jurgis, Bauer.  
Malkeit, Franz, Bauer.  
Matzeik, Johann, Bauer.  
Mattutis, Martin, Bauer.  
Matzpreiksch, Wilhelm, Bauer.

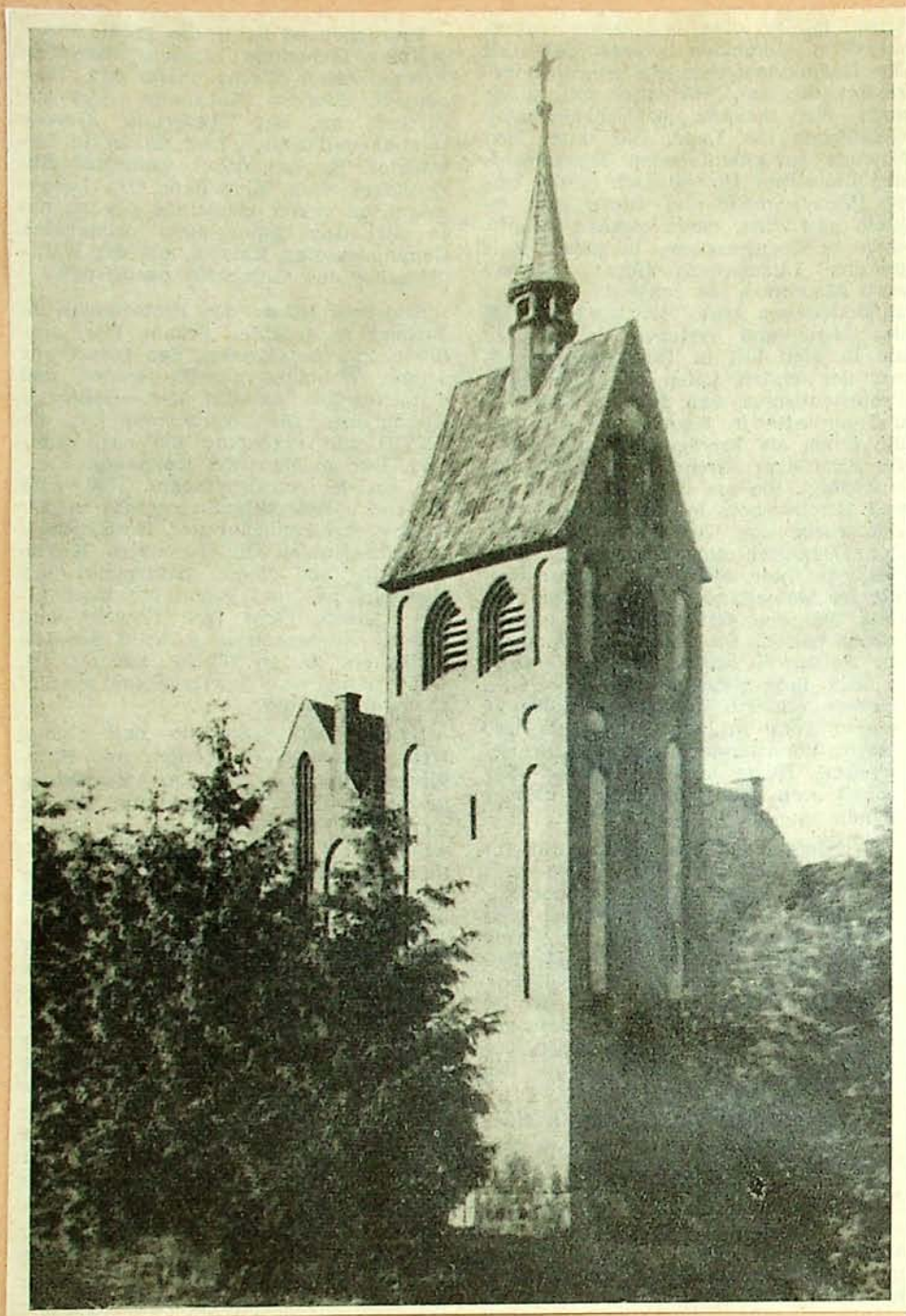
Molinus, Marie, Bäuerin.  
v. Morstein, Herbert, Bauer.  
Naujoks, Georg, Rentenempfänger.  
— Michel, Bauer.  
Nopens, Hedwig, Bäuerin.  
Normann, Otto, Bauer.  
Paatzel, Michel, Bauer.  
Paddags, Anton, Bauer.  
— Martin, Rentenempfänger.  
Pareigis, Jakob, Bauer.  
Paura, Gustav, Bauer.  
Pawils, Eva, Bäuerin.  
— Jakob, Bahnarbeiter.  
Pietsch, Gustav, Bauer.  
— Otto, Bauer.  
Piklaps, Georg, Bauer.  
Pleikies, Jakob, Altsitzer.  
— Jakob, Bauer.  
Posingies, Michel, Bauer.  
Preuß, Liesbeth, Gastwirtin.  
Purwins, Anna, Altsitzerin.  
— Hans, Bauer.  
— Johann, Bauer.  
Puszies, Anna, Bäuerin.  
Quauka, Eva, Bäuerin.  
— Martin, Bauer.  
Raukuttis, Wilhelm, Bauer.  
Schaukellis, Christoph, Bauer.  
Schernus, Anna, Bäuerin.  
— Walter, Bauer.  
Schlepps, Martin, Bauer.  
Schmidt, Jakob, Bauer.  
Schütz, Marie, Bäuerin.  
Simmuttis, Georg, Bauer.  
Simonait, Jakob, Bauer.  
Skeries, Michel, Altsitzer.  
Skistims, Georg, Bauer.  
Sköries, Johann, Bauer.  
Stanschus, Michel, Bauer.  
— Wilhelm, Bauer.  
Sturm, Wilhelm, Altsitzer.  
Szeliessies, Katre, Altsitzerin.  
Szobries, Martin, Bauer.  
Tamoschus, Jurgis, Altsitzer.  
— Michel, Bauer.  
— Martin, Bauer.  
— Wilhelm, Bauer.  
Taschus, Edwald, Postarbeiter.  
— Georg, Bauer.  
— Jurgis, Bauer.  
Toleikies, Martin, Bauer.  
Treichler, Franz, Bauer.  
Vogelreiter, Hermann, Bauer.  
Wannags, Else, Bäuerin.  
— Etme, Bäuerin.  
— Wilhelm, Bauer.  
Wenskus, Albinas, Arbeiter.  
Werksnies, Martin, Bauer.  
Wiethe, Martin, Bauer.  
Wilks, Michel, Bauer.  
Wosilus, Otto, Pfarrer.



Der mächtige Backsteinturm der Wannagger Kirche grüßt auch heute noch weit in das Land.



Memelländischer Bauernhof in Wannaggen



#### Wannaggen war der Ausgangspunkt

Für das kirchliche Leben nach dem Zusammenbruch war Wannagaen ein neuer Ausgangspunkt. Unser Bild zeigt die Fünzig-Jahrfeier der Wannagger Kirche im Jahre 1958. Wir werden in unserem Bericht den hier abgebildeten Geistlichen aus dem Laienstande noch mehrfach begegnen. Es sind Kalwanas, Burkewitsch, Sprogies Gawehn, Armonetis und Knispel. Burkewitsch, der Zweite von links, ist ein ehemaliger Rechtsanwalt, der gegen den Willen der Gemeinden das Konsistorium auf diktatorische Art führt.

# Ich sah die Wannagger Kirche wachsen . . .

„Wir werden in einer großen Trennung leben müssen!“

Unser Leser Georg Schudnagis, Taubenstr. 4 a, 347 Hörter, gehörte einst zum Kirchspiel Wannaggen und fand daher an dem Bericht und den Bildern über die Wannagger Kirche (MD 12/76) große Freude. Er schreibt uns dazu einige interessante Einzelheiten aus seinem Leben:

Ganz natürlich gingen meine Gedanken bei diesem Bericht in die ferne, verlorene Heimat und in die Kindheit zurück, die ich im Elternhaus in Dwielen erleben durfte. 1908 begann für mich der zweijährige Konfirmandenunterricht bei Pfarrer Bleiweis in Wannaggen, so daß ich zweimal wöchentlich den Weg nach dort pilgern durfte. Die Kirche befand sich gerade im Bau, und wir Konfirmanden konnten von Woche zu Woche die Fortschritte der Arbeiten feststellen. 1909 wurden die ersten Konfirmanden in dem neuen Gotteshaus eingesegnet. Wir Präparanden, die wir erst im nächsten Jahr an der Reihe waren, durften als Zuschauer dabei sein, und so wurde mir dieser Tag unvergeßlich.

Ein Jahr später war es dann für uns soweit: Am 18. September 1910 wurden wir eingesegnet. Am Altar knieend, gab mir Pfarrer Bleiweis den Spruch „Die der Geist Gottes treibet, sind Gottes Kinder“ aus Römer 6, 14. Ich war damals mit dem Spruch nicht zufrieden, weil ich ihn nicht verstand. Erst die beiden Weltkriege, der Verlust der Heimat und die zunehmende Brutalität der gottlosen Menschheit ließen mich meinen Konfirmationsspruch verstehen und begreifen und akzeptieren. Gottes Kinder werden nicht von eigenen Wünschen, sondern vom Geist Gottes getrieben, und erst in der Rückschau erkennen sie die mächtige, sichere Hand, die sie geleitet hat.

Als wir uns, die Kinder des Jahrganges 1896, die ich mit diesen Zeilen herzlich grüßen möchte, um Pfarrer Bleiweis scharrten, ahnten wir nicht, was auf uns zukommen würde. In meiner Schulzeit hatte ich einen eigenartigen und unbegreiflichen Traum, den ich nie vergessen konnte. Ich stand einsam und allein auf einer Anhöhe. Rund um mich war es finstere Nacht. Eine Stimme rief mir zu: „Wir werden in einer großen Trennung leben müssen!“ Wie sollte ich das begreifen? Als ich 1920 aus dem

Weltkrieg nach Hause entlassen worden war, schien das Leben normal zu verlaufen. Aber dann wurde unsere Heimat vom Reich abgetrennt, und weil ich nicht unter Fremdherrschaft leben wollte, ließ ich meine jüngste Schwester im Elternhaus zurück und wandte mich ins Vaterland Deutschland. War das die Trennung, von der der Traum gesprochen hatte? Ich legte es mir so aus. Aber dann gelang 1944 meiner Schwester und ihrer ganzen Familie die Flucht in den Westen nicht mehr. Sie wurden alle von den Russen nach Sibirien verschleppt und mußten dort zwölf Jahre lang schwerste Zwangsarbeit leisten. Meine Schwester verstarb an Hunger und Entbehrungen, aber ihre Angehörigen hatten nur durch mich eine Adresse in der Bundesrepublik Deutschland und kamen 1959 nach Hörter. Die große Trennung — nicht nur unsere Familie hatte sie erleiden müssen! Alle Memelländer haben sie zu spüren bekommen, ob sie nun von der Heimat oder vom Vaterland getrennt sind. Aber ich begriff auch, daß mein frühes Verlassen des Memellandes unter Gottes Fügung gestanden hatte, denn durch mich konnten meine Angehörigen aus Sibirien ausreisen.

Wenn ich heute, im hohen Alter stehend, in Gedanken in die Heimat wandere, frage ich mich oft: Warum mußte die fromme und gottesfürchtige Bevölkerung des Memellandes so unendlich viele Leiden erdulden und so Schweres durchmachen? Dann kann ich nicht umhin zu erkennen, daß dem Lenker unserer Geschicke keine Fehler unterlaufen. Wir mußten aus der Heimat vertrieben werden, um von den Leiden verschont zu bleiben, die alle die erlitten, denen die Flucht nach Westen nicht mehr gelang. Aus diesem Gedanken schöpfe ich Trost und Kraft, dieser höchsten Instanz zu vertrauen, die am Ende alles zum Guten führen wird.

men erst vor, als er sich entfernt hatte. Das half für eine kurze Zeit. Wenn das Gebrassel in der Klasse wieder losging, brauchte der Lehrer nur zu sagen: „Na, soll ich wieder den Herrn Müller rufen lassen?“ Dann war aber auch alles mäschenstill. Aber wie lange!

Trotz aller Mühe und Kümmeris war Udau seine ganze Dienstzeit auf dieser ei-

### LIEBE MD-LESER !

Da die Firma Werbedruck Köhler u. Foltmer vom 4. bis 16. Juli 1977 Betriebsferien macht, kann die Juliausgabe des MD erst Ende Juli erscheinen. Wir bitten um Ihr Verständnis

Verlag und Schriftleitung des  
„Memeler Dampfboot“.

nen Stelle. Aus dem Seminar **Karlene** bei Gumbinnen war er dahin gekommen und blieb bis zur Pensionierung. Dann zog er nach Tilsit. Dort besuchte ich ihn noch einmal, als ich im Seminar **Ragnit** war. Er war geistig noch sehr rege und Feuer und Flamme für Pestalozzi, von dem ich weniger wußte.

Vom 8. Lebensjahre an besuchte ich die Schule in Karteningken. Dort waren die Verhältnisse so ähnlich, das Schulhaus alt, aus Holz und mit Stroh gedeckt, und der Lehrer **Sziede** stand vor der Pensionierung. Gelernt wurde wenig. Einmal kam der Schulinspektor, da meldete er sich krank. Ich hatte ihn nur ein Jahr. 1886 trat er in den Ruhestand.

Es kam ein junger Lehrer Grunau von 28 Jahren, der in **Sköpen** an der Gilge Zweiter gewesen war. Nun wehte ein anderer Wind. **Grunau** war kräftig und „schlagfertig“, und es wurde mächtig „gegerbt“. Ich bekam auch nicht zu wenig.

Am Montag, Mittwoch und Freitag war vor- und nachmittags Schule. Mittagessen wurde im Winter mitgenommen, im Sommer liefen wir nach Hause. Einmal standen wir in der Mittagspause an der Landkarte. Wir hatten Italien durchgenommen: „Pisa ist bekannt durch den schiefen Turm“, sagte ein Mädchen. Darauf machte ich die Bemerkung: „Du stehst auch wie der Turm von Pisa.“ Da schrie das Mädchel los, und unterdessen stand der Lehrer in der Tür. „Was war da?“ fragte er. Das Mädchel antwortete: „Der Gawehn hat mich geschimpft.“ „Was hast du gesagt?“ und schon hatte er mich beim Kragen, und oh-

jammerte nur immer: „Eck mott starwe, eck mott starwe.“ Der ganze Mageninhalt vom Frühstück ging „über Bord“. Damit zogen sie mich später oft auf.

Es war Winter. Auf dem Teich hinter der Scheune war spiegelblankes Eis. Da kamen wir auf den Gedanken, eine Schleuder mit Pferdeantrieb einzurichten. In der Mitte hackten wir ein Loch und steckten eine Wagenachse hinein. Die mußte festfrieren. Dann streiften wir ein altes Wagenrad hinauf und banden eine starke Stange darüber. Am Ende wurde ein Schlittchen angehängt, und fertig war das Karussell. An einem Stab war das Pferd angebunden und wurde vom Schlitten aus angetrieben. Damit der Schlitten nicht ans Ufer schleudern sollte, war er mit einem Stab an den langen Baum genagelt. Bei dem Schleudern riß aber die Verbindung los, und wir flogen alle gegen das Ufer. Es hätte schlimm werden können, aber in dem Alter hat man noch biegsame Knochen. Hätte uns nur der Vater dabei bedrückt, wir hätten alle unsere „Schicht“ erhalten. Den alten Wallach „Klepsch“ führten wir lieber in den Stall und schoben abwechselnd selbst, indem wir uns gegen die Stange stemmten. Es wurde da vorher tüchtig Sand gestreut. Man brauchte nur langsam zu gehen, und schon sauste der Schlitten.

Als ich das Vieh hütete, verdiente ich manche Mark in Silber. Was sollte ich mit dem Geld anfangen? Ich kaufte eine Pistole, zuerst nur mit einem Lauf, dann einen Zweiläufiger. Im Krug in Argeningken gab es Pulver und Blei, die natürlich auf den

## Auf dem

Auf dem Karussell saß das Marjellchen mutig allein auf herrlichem Rößlein — den Galopp noch anfeuernd.

Vater und Mutter führten nachher die Geschwister an die Honigkuchenbuden mit den Thorer Katharinen und den Steinplastern, von denen die Mutter eine Menge einzukaufen pflegte. Wir Kinder lutschten bedächtigt und genußvoll an kleinen rosaweiß geringelten Spazierstöckchen aus Pfefferminzzucker. Jedes hielt einen runden, bunten Luftballon ums Handgelenk gebunden. Wie manche machten sich frei aus den Kinderhändchen und schwebten als bezaubernde Grübe übers Haß der weiten See und den Wölkchen zu.

# Die Orgel erklingt in Wannaggen

AUS DEM KIRCHLICHEN LEBEN IN DER HEIMAT

Spärlich sind die Nachrichten, die über das Leben der lutherischen Memelländer unter dem Kommunismus zu uns dringen. Bekannt dürfte sein, daß der Senior der Evangelischen Kirche Litauens Wilhelm Jean Burkevicius im vorigen Jahr verstarb. Burkevicius war eine zwielichtige Gestalt. Er war von Beruf Rechtsanwalt und tauchte nach dem Kriege als Dekan in Krottingen auf, von wo er auch in das Leben der memelländischen Gemeinden eingriff. Allgemein wurde angenommen, er sei von der Kommunistischen Partei in dieses Amt geschoben worden, um die Entwicklung auf kirchlichem Gebiet unter Kontrolle zu halten und in die dem Staate genehmen Bahnen zu lenken. Tatsächlich wurde er das Oberhaupt der Evangelischen Kirche in Litauen. Als Senior und Ehrensenior übte er bis zu seinem Tode starken Einfluß auf das kirchliche Leben aus.

Nachfolger im höchsten Kirchenamt wurde Jonas Kalvanas. Dieser stammt aus Birsen an der lettischen Grenze und betrachtet sich selbst als Letten. Einfluß auf das Kirchenleben im Memelland erhielt er, als er Dekan von Taugoggen, der größten evangelischen Gemeinde Litauens, wurde. In Taugoggen wurde er am 20. 6. 1971 in das Amt des Seniors der evangelischen Kirche Litauens eingeführt, und zwar durch die evangelischen Erzbischöfe von Estland und Lettland. Aus diesem Anlaß wurde die Taugogger Kirche in Martyno-Mazvydo-Kathedrale umgetauft.

In Birsen amtiert seit dem 25. 7. 1971 der Sohn des Seniors, Pranas Kalwanas, der einen akademischen Theologenkurs in Riga absolviert hat. Lutheraner, Reformierte und Baptisten teilen sich in Birsen in das allein erhalten gebliebene reformierte Gotteshaus.

Am 15. 8. 1971 feierte die Kirchengemeinde Plicker ihr 80jähriges Bestehen. Das Gotteshaus wurde 1896 erbaut und hat den Krieg verhältnismäßig gut überdauert, von

den üblichen Zerstörungen der Orgel und der Fenster abgesehen. Erster Pfarrer war dort Felix Szameitait von 1891 bis 1928 gewesen. Ihm folgte Johannes Tennigkeit von 1928 bis 1944. Nach dem Zusammenbruch war es Prediger Tidecks, der die Plickener Kirche zu einem Mittelpunkt evangelischen Lebens unter den Sowjets werden ließ. Nach seiner Ausreise in die Bundesrepublik wurde Plicker als Filiale von Wannaggen durch Pfarrer Sprogies bis zu dessen Tode betreut.

Wer heute der Gemeinde vorsteht, wissen wir nicht, doch wissen wir, daß es nach wie vor ein reges Gemeindeleben gibt. Durch Gemeinschaftsarbeit und Opferwilligkeit wurde die Kirche anlässlich des Jubiläums renoviert.

Eine Kirchenvisitation fand am 5. 9. 1971 in Wannaggen statt. Wer hier nach dem Tode von Pfarrer Sprogies amtiert, ist uns ebenfalls nicht bekannt. Dagegen wissen wir, daß am Tage der Visitation die im Kriege beschädigte Orgel nach erfolgreich durchgeführter Reparatur erstmalig wieder zum Lobe Gottes erklingen durfte.

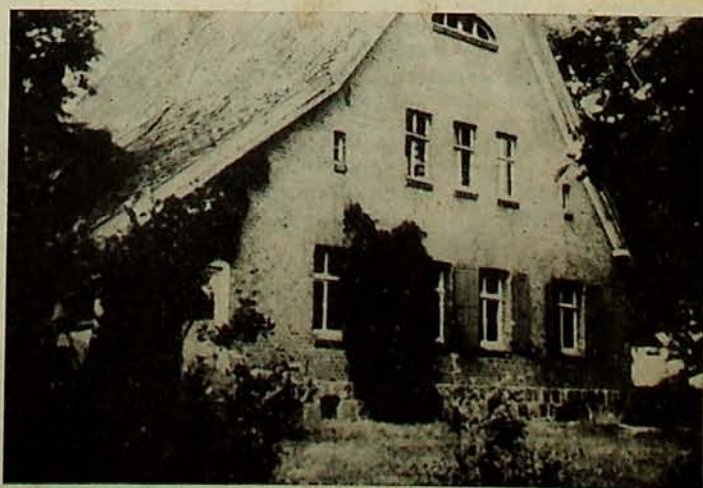
Die Kirchenarbeit im heutigen Litauen wird zu einem erheblichen Teil von Memelländern getragen, die aus der Alten Versammlung hervorgegangen sind. Nach wie vor amtiert als Pfarrdiakon Ernst Rogga aus Rucken, der auf wundersame Weise von der spinalen Kinderlähmung geheilt wurde, nachdem er sein Leben Gott geweiht hatte. Gemeindehelfer Knispel, der das kirchliche Leben in Laugszargen erweckte, ist inzwischen Diakon geworden. Michel Preikschat ist geborener Heydekruger. Die Diakone Ermonaitis und Gavenis nennen sich zwar Armonaitis und Gavenis, dürften aber auch memelländischer Herkunft sein. Armonaitis wurde berüchtigt, als er von Naumiestis aus die Heydekruger Gemeinde mit Gewalt übernehmen wollte. Gavenis amtierte bis zur Verschleppung nach Sibirien in Jurburg und Schmalleningken. Wo er heute amtiert, wissen wir nicht.

Genannt werden noch Artur und Augst Pimpa; wahrscheinlich handelt es sich hier um die Brüder Timpa aus Sarteninkai, von denen einer auch im Memelland Gottesdienste gehalten hat. Weitere evangelische Pfarrdiakone in Litauen sind heute J. Okas, Pranas Zabranas. Senior der Reformierten ist P. Jasinskas. Ein weiterer reformierter Pfarrer Petras Cepas wurde im vorigen Sommer mit 50 Jahren in sein Amt eingeführt, nachdem er den Theologenkurs in Riga absolviert hatte. Die in der Sowjetunion als so glaubensstark und aktiv bekannten Baptisten spielen in Litauen keine große Rolle; ihr Prediger heißt Viedaris.

## Lieber Memeler Dampfsboot!

Die Gräfin hieß Oginsky

„In dem Artikel ‚Die Dörfer an der Grenze‘ stimmt es mit der Gräfin nicht. Das Gut Eyssehn gehörte der Fürstin Oginsky. Fürst Oginsky hatte seinen Sitz in Rietawa, das etwa 5 Meilen von der Grenze lag. Ich habe es noch sehr gut in Erinnerung, wenn die fürstlichen Herrschaften mit dem Vierer gespann über die Grenzstation Poeszeiten kamen. Graf Plater hatte seinen Sitz in Schwekschny.“ Dies schreibt uns Elisabeth Reimann aus Tangstedt, Kreis Stormarn, Bez. Hamburg.



Blick auf Wannaggen von Ayssehn aus. Links die Wirtschaft von Tamoschus an der Ayssehner Straße. — Das Wannaggen Pfarrhaus von der Gartenseite. Es gehört heute nicht mehr der Gemeinde.



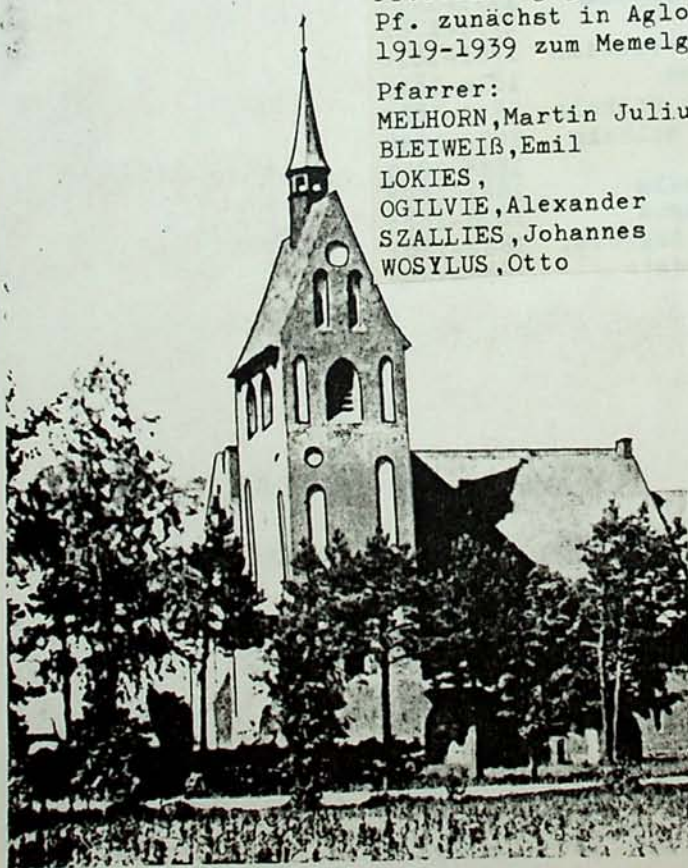
Einsegnungen – genau wie früher

Die zurückgehaltenen Memelländer stehen auch unter den Sowjets treu zur Kirche. Obwohl die Kommunisten hinsichtlich einer christlichen Erziehung von Jugendlichen die größten Schwierigkeiten machen, finden in den Kirchen des Memellandes nach wie vor Konfirmationen statt. Unser Bild entstand in Wannaggen, wo 1972 sieben Mädchen und zehn Jungen zum ersten Male zum Tisch des Herrn kamen. Mit den Konfirmanden stellten sich die Pfarrer Kalvan, Knispel und Rogge an der Kirchenmauer dem Photographen.



Ein seltsames Schicksal . . .

hat dieses schöne Bild der Kirche von Wannaggen. Das Wannaggen Gotteshaus wurde in den Jahren 1907 und 1908 erbaut. Damals schon entstand diese Aufnahme. Eine Frau aus Wannaggen schickte die Postkarte 1908 nach Amerika zu ihrer nach dort ausgewanderten Schwester. Diese Schwester in Amerika konnte jetzt ihren heimatvertriebenen Familienangehörigen aus Wannaggen dadurch eine große Freude bereiten, daß sie das Foto zum zweiten Mal über den Atlantik schickte.



469. Wannaggen

WANNAGGEN: (KK.Me mel) (SSB.1.1.1 Pf.Stelle gegründet 1904, Sitz des Pf. zunächst in Aglonen. Gehörte 1919-1939 zum Memelgebiet.

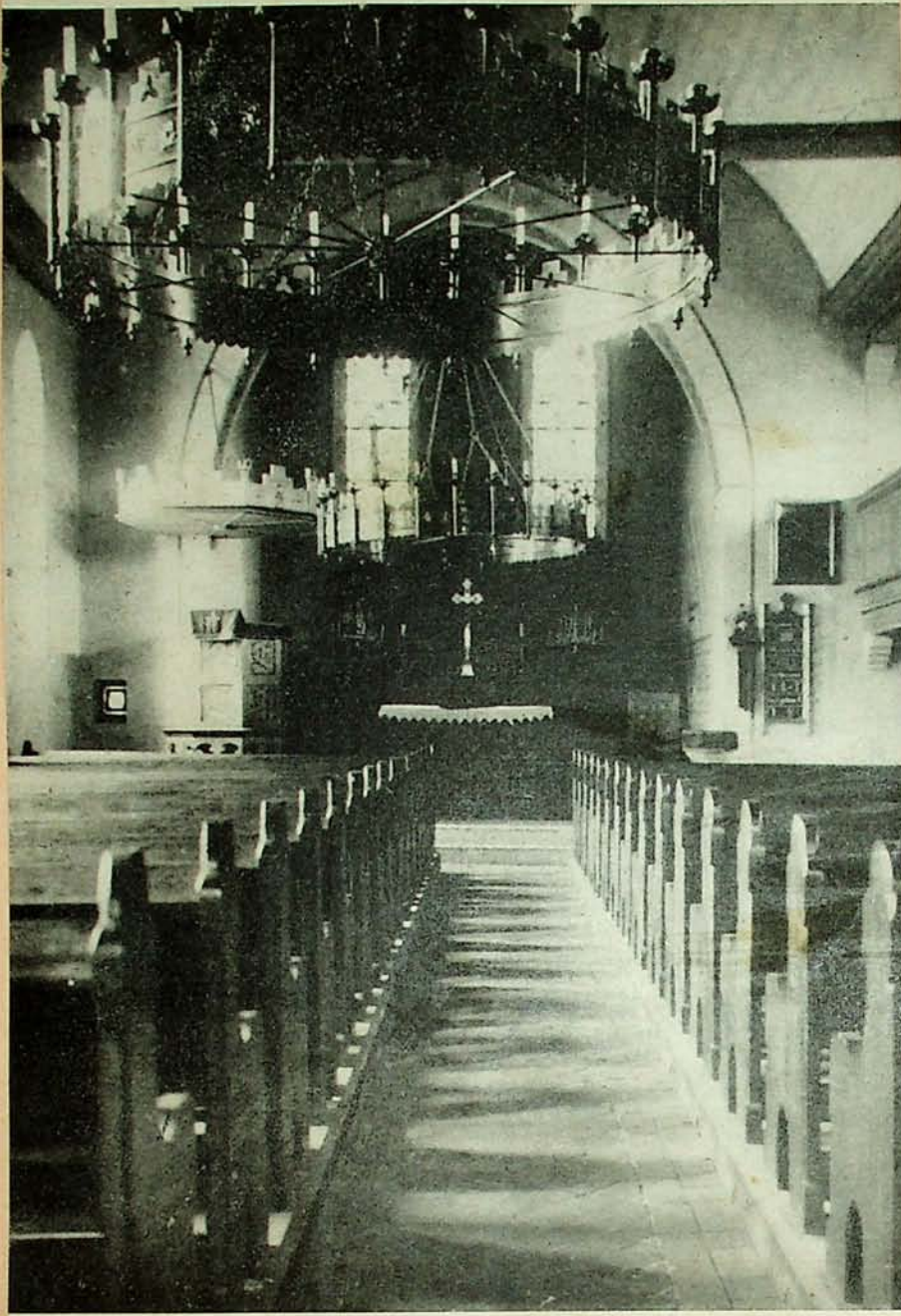
Pfarrer:

MELHORN, Martin Julius	1901-1905H
BLEIWEIß, Emil	1905-1913
LOKIES,	1914-1922?
OGILVIE, Alexander	1922-1927
SZALLIES, Johannes	1927-1935?
WOSYLUS, Otto	1935-1945

### Wannaggen

Abb. 469

1907 begonnener, am 21. Februar 1909 eingeweihter Backsteinbau mit seitlichem Turm und geradem Chorabschluß nach dem Entwurf von Tomoscheit-Ragnit. Der zweischiffige Innenraum, dessen Decke gewölbt, jedoch über der Seitenempore flach ist, hat eine einfache, neugotische Ausstattung. Die Kanzel befindet sich links vom Altar.



## Besuch in der Wannagger Kirche 1957

Unser heutiges Titelbild zeigt das Innere der Evangelischen Kirche in Wannaggen, wie es sich einer Besucherin aus der Sowjetzone in diesem Sommer bot. Kirche, Pfarr- und Gemeindehaus sind unversehrt. Unverändert erklingen die Wannagger Glocken, wie einst von Glöckner Georg Naujoks geläutet, der in zwei Jahren sein goldenes Glöcknerjubiläum bei „seiner“ Kirche feiern kann. Von diesem neuesten Besuch in der Heimat berichten wir im Innern dieser Ausgabe

# Ein Neunzigjähriger aus Wannaggen

Seit einiger Zeit sammle ich Material über die Geschichte des Dorfes Wannaggen. Über die Kirche und die Schule ist schon etwas geschrieben worden, das ist aber auch alles. Quellen, die Begebenheiten aus früheren Zeiten enthalten, sind spärlich und nur schwer zugänglich. Eine Möglichkeit, Wissenswertes über das frühere Leben im Dorf zu erfahren und anderen interessierten Lesern erreichbar zu machen, besteht darin, Erzählungen alter Leute zu sammeln und zu veröffentlichen.

Soweit mir bekannt, ist Jakob Bliesze mit 90 Jahren der älteste Bürger aus Wannaggen. Wir waren zu Hause Nachbarn. Ich erinnere mich noch sehr gut



daran, daß mein Schulweg über Blieszes Hof führte. Nach der Flucht hatte ich Bliesze schon mehrere Male gesprochen. Als ich mich vor kurzem beruflich in Hamburg aufhielt, machte ich einen Abstecher nach 2057 Geesthacht, Lilienweg 3, und besuchte ihn.

Ich war erfreut, einen körperlich sehr rüstigen Herrn anzutreffen, dessen bewundernswerte geistige Frische mich tief beeindruckte. Wir unterhielten uns angeregt. Er verrichtet noch alle im Garten anfallenden Arbeiten. Auch eine Geflügelschar betreut er fürsorglich. Den Haushalt führt ihm Hedwig Nopens aus Wannaggen. Zum Einkaufen fährt er mit dem Fahrrad in die Stadt Geesthacht. Wahrlich, eine enorme Leistung!

Aus seinem Leben erzählte er mir viele Einzelheiten. Am 12. Juli 1883 wurde Jakob Bliesze in Sudmanten-Hans geboren. Er hatte drei Brüder und fünf Schwestern. Sein Bruder Michel erbte den elterlichen Hof. Nach der Flucht wanderte er zu seinen Kindern nach Australien aus.

Sudmanten-Hans wurde von Dorfwohnern Rußlen genannt. Im Memelland gab es im 19. Jahrhundert noch viele Dörfer mit 2 oder mehr Namen. So konnte es vorkommen, daß die Kirche, das Ge-

richt und die Regierung verschiedene Dorfnamen für dasselbe Dorf führten. Mit der Landgemeindeordnung von 1891 machte man diesem Durcheinander ein Ende. Die Dorfbewohner durften sich entscheiden, wie ihr Dorf heißen sollte, wenn es mehrere Namen hatte. Da in Sudmanten-Hans zwei Familien Rußlies wohnten, aber eine Familie Sudmant nicht mehr ansässig war, entschied sich die Mehrheit für den Dorfnamen Rußlen. So hieß das Dorf, bis es 1940 zur Gemeinde Dawillen geschlagen wurde. Ein alter Dorfname verschwand, der schon 1540 auf der Steuerliste des Amtes Memel aufgeführt war, nämlich als „Hans Sudemundt im Dorff Myssytten“. Myssytten wurde 1590 ein Schulzenkreis und Hans Sudmanten ein Dorf darin. Wie viele andere Dörfer des Amtes Memel wurde es vor 1670 durch Kriegereignisse verwüstet und später neu besiedelt. Mit den neuen Bewohnern kamen auch die neuen Dorfnamen.

Bliesze wuchs auf dem elterlichen Hof auf. Sein Großvater war aus Dautzim-Thomas zugezogen. Die Blieszes waren um 1665 dort ansässig geworden. Das Dorf führte auch den Namen Blieszen. Am 26. 7. 1897 wurde Dautzim-Thomas oder Blieszen mit Pippirren-Jakob vereinigt. 1940 kam Pippirn zur Gemeinde Szimken.

Wie alle wehrtauglichen Männer zu seiner Zeit diente auch Bliesze dem Kaiser. Er rückte zu einer dreijährigen Dienstzeit beim 10. Dragoner-Regiment in Allenstein ein, brauchte jedoch nur zwei Jahre zu dienen, da sein Vater um Freilassung zwecks Hilfe auf dem elterlichen Bauernhof gebeten hatte. Man sieht, der Kaiser hatte Einsehen mit seinen Bauern.

Der Dienst war hart, der Lohn gering. Doch Bliesze meint, es war eine schöne nur trockenes Brot und schwarzen Kaffee, mittags ein kräftiges warmes Essen gab und der Magen oft knurrte, verhungerte niemand. Der Sold von 2,70 Mark für 10 Tage wurde nicht für Essen und Trinken ausgegeben. Dafür mußten Reinigungsmittel und Putzmittel für Mensch und Pferd gekauft werden.

1910 heiratete Bliesze Katrine Jakumeit in Wannaggen und wurde Besitzer eines der ältesten Höfe des Dorfes. Sein Schwiegervater kam aus Deegeln und hatte den Hof gekauft, der in einem abgewirtschafteten Zustand war. Der Hof dürfte der zweitälteste des Dorfes sein und wird schon 1614 urkundlich erwähnt, als Wannaggen noch als Lasche-Rakschille von 4 Huben und 2 Morgen Größe mit drei Bauern besetzt zum „Dorff Agalohn“ (Aglonen) gehörte.

Gemeinsam mit drei anderen Besitzern hatte Bliesze Nutzungsrecht an einer Sandgrube am Friedhof. Zwei andere Bauern hatten an einer anderen Stelle ein beim Katasteramt eingetragenes Recht. Das war eine Überlieferung aus der Periode der ersten Siedler, als Weiden, Wald und Heiden noch gemeinsam genutzt wurden. Bemerkenswert daran ist, daß die sechs Bauern aus dem Jahr 1719 eisern ihre Privilegien verteidigten und die später hier siedelnden Bauern von der Nutzung der Gemeindegründe (Allmende) ausschlossen. Bei der Aufteilung der Allmende im Jahre 1840 gingen die Neusiedler leer aus. Bis auf einen Rest von

etwa 6 Morgen, der unter der Bezeichnung „Ischmas“ bekannt war, wurde die Allmende aufgeteilt. Mehrere Bauern versuchten gerichtlich, ein Nutzungsrecht am „Ischmas“ zu erwirken, doch vergeblich. Nachdem das Gericht die Privilegien des Ischmas bestätigt hatte, erlaubten die „Altsiedler“ großzügig den „Neusiedlern“, kostenlos Sand aus ihrer Sandkuhle zu graben. So war der Friede im Dorf wieder hergestellt. So geschehen um 1925.

Bliesze wußte noch über viele andere Begebenheiten zu erzählen. Die vielen Ämter, mit denen er betraut war, brachten es mit sich, daß er die Verhältnisse im Memelland sehr gut kannte. Als Amtsvorsteher und Standesbeamter war er über alle Ereignisse informiert. Die Bauern suchten ihn auf, wenn sie seine Hilfe als Bezirksbauernführer brauchten. Mit dem Pfarrer und Lehrer verkehrte er nicht nur privat; denn als Mitglied im Kirchen- und Schulvorstand hatte er die Interessen der Gemeinde zu vertreten.

Im August 1944, als die Ostfront immer näher rückte, führte Bliesze einen Treck von 150 Fuhrwerken über die Memel. Doch schon im September zog der Treck aus der Elchniederung wieder nach Wannaggen zurück. Als am Sonntag, dem 8. Oktober 1944, im Morgengrauen überstürzt die zweite Flucht begann, versammelten sich nur noch etwa 50 Pferdefuhrwerke auf der Kiesstraße an der Kirche. Alles Drängen und Mahnen half nicht, da noch am 7. Oktober vormittags jegliche Gefahr seitens der Kreisverwaltung verschwiegen worden war. Die Bürgermeister und Bauernführer waren am 7. Oktober nach Memel gerufen worden, um auf den Endsieg eingeschworen zu werden. Erst am Ende der Versammlung wurde die Parole zur Flucht gegeben. So ist es auch zu verstehen, daß nur 50 Wagen die Flucht antraten. Der Weg führte bis nach Seerappen, Kr. Samland. Ein paar Wagen kamen vom Treck ab und blieben in Spitzings, Kr. Samland. Leider kamen aus Wannaggen nur zwei Fuhrwerke bis in den Westen.

1960 feierte Bliesze mit seiner Ehefrau Katrine das Fest der goldenen Hochzeit. 1963 starb seine Frau. Ein schöner Tag in seinem Leben war der 13. Juli 1973. Seine drei Kinder, zwei Enkel und ein Urenkel feierten mit ihm seinen 90. Geburtstag. Auch Glückwünsche des Ministerpräsidenten des Landes Schleswig-Holstein, des Landrates des Kreises Herzogtum Lauenburg und des Bürgermeisters der Stadt Geesthacht wurden dem Jubilar überbracht.

Die Wannaggen danken Jakob Bliesze für seine treuen Dienste in der Heimat und wünschen ihm weiterhin Gesundheit und Freude am Leben. **Hans P. Karallus**



# Weihnachten in Wannaggen

Wenn der Winter im Memelland einkehrt, wenn sich Felder und Wälder von dicken Schneepolstern einhüllen ließen, wenn sich die Flüsse und Bäche mit Eis überzogen, begann unsere heimliche Zeit. Wie verloren lagen die einzelnen Bauernhöfe unter einem blaugrauen Himmel, der voller Flokken war. Nur das warme Glimmen einzelner Petroleumlampen hinter wenigen Fenstern, nur der Rauch, der von der Wärme



Die Wannaggen Kirche liegt auf einem Hügel

behäbiger Herde und pustender Kachelöfen kündete, verriet, daß in dieser Einsamkeit Menschen wohnten.

Wannaggen ist nur ein kleines Dorf in unserer Heimat, zwischen dem Mingetal und dem Aschpurwener Wald gelegen. Mit fast 400 Einwohnern rangierte es aber unter den Ortschaften des Kreises Memel, die zum großen Teil weniger als hundert Seelen zählten, dennoch weit vorn. Vielleicht sechs oder sieben Landgemeinden des Kreises waren größer. Trotzdem war Wannaggen klein, und besonders zur Winterszeit. Dann verlor es sich in der sacht zur Grenze ansteigenden Landschaft zwischen Waldstücken und Feldern in der weißen Einsamkeit. Genau genommen, gab es gar kein Dorf. Es gab eine Kreuzung, an der sich die Landstraßen von Gut Ayssehn nach Aglohn und von Pöszeiten nach Stragna trafen. Selten nur klingelte auf diesen Landstraßen im Winter ein Schlitten dahin. Es mußte schon ein wichtiger Grund vorliegen, wenn man die warme Stube verließ. Vielleicht ging es einmal zum Einkaufen nach Prökuls oder zum Markt nach Memel, zur Mühle nach Ayssehn, Wower-

ischken oder Jodicken oder zum Sägewerk nach Pöszeiten. Von Weihnachtseinkäufen hielt man wenig. Geschenk wurden buntgestrickte Fausthandschuhe, Wollsocken aus weißer Schafwolle, Pulswärmer, Mäuschen genannt, eine neue Schürze, ein dunkles Kopftuch mit Fransen, das man vom Markt in Memel mitgebracht hatte.

Wo war nun das Dorf Wannaggen? Es bestand nur aus weit verstreuten Einzelgehöften, zu denen schnurgerade Stichwege von den Landstraßen abzweigten. Die Gehöfte waren von Bäumen und Gärten umgeben, so daß man selbst die Häuser zwischen den kahlen Ästen mehr ahnte als wirklich sah.

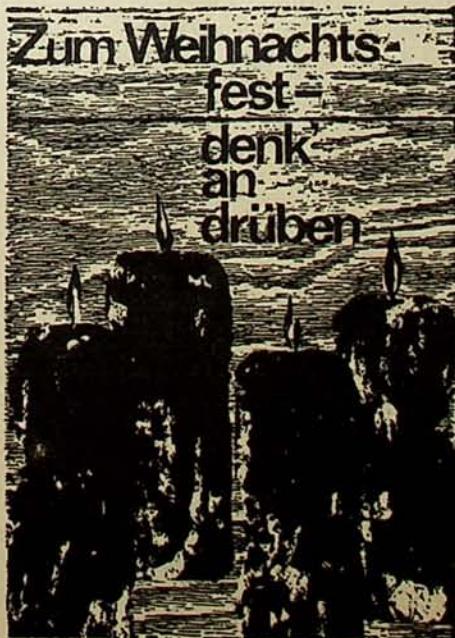
Mittelpunkt des Dorfes ist die Kirche, ein Backsteinbau mit seitlichem Turm, gut über beide Weltkriege gekommen. Wenn Gehöfte und Felder weiß zugedeckt sind, hebt sich die Kirche besonders deutlich aus der Landschaft. Die Landstraße nach Aglohn führt hier auf einem leichten Höhenrücken entlang, und an der Kirche liegt mit stolzen 19 Metern der höchste Punkt. Das hört sich recht wenig an. Wenn man aber bedenkt, daß bis zur Minge selbst die Hügel noch unter zehn Meter bleiben, wird man verstehen, daß der Kirchturm mit seinen vielleicht 25 Metern weithin die Landschaft beherrscht.

Wie kam nun eine Landgemeinde, die nur aus einer Streusiedlung bestand, zu einer eigenen Kirche? Dazu muß man wissen, daß es durch die Jahrhunderte seit der Christianisierung unserer Heimat nur wenige Kirchen gab. Memel, Ruß, Werden, später auch Prökuls waren für lange Zeit die einzigen Gotteshäuser für die spärliche Bauernbevölkerung. Weite Kirchwege auf schlechten Straßen mußten sonntags zurückgelegt werden. Als mit der Zunahme der Bevölkerung die Seelenzahl der einzelnen Kirchspiele zu groß wurde, erließ Friedrich Wilhelm IV. 1842 eine Kabinettsorder, nach der kein Pfarrer mehr als 5000 Seelen betreuen sollte. Auf Grund dieser Anordnung mußten allein im Kreise Memel sechs neue Pfarrstellen geschaffen werden. Dawillen und Nidden wurden schon 1854 zu neuen Kirchspielen, Plicken folgte 1891, Wannaggen 1903, Kairinn und Karkelbeck ein Jahr später.

Wannaggen wurde keine reiche Kirchengemeinde, aber es war ein schöner Pfarrsprengel mit dreizehn Dörfern, zwei Gütern und zwei Förstereien, herrlich eingebettet in Fluren und Wälder. Es war keine Kirchengemeinde mit alter Vergangenheit. Wer hatte schon die Geschichte dieser Dörfer seit alter Zeit aufgezeichnet! Alte Leute wußten noch zu berichten, ihre Großeltern hätten von einer Hungersnot Anno 1850 erzählt, als ein Hering und ein Stück Brot die Tagesration für schwere Feldarbeit waren. Nur wenige der Alten wußten noch, daß der Höhenzug, auf dem die Kirche steht, früher Augstujai genannt wurde. Auf sandigem Boden wurde hier 1909 die Kirche erbaut, ein Kirchlein, das einen in seiner schlichten Schönheit anspricht. Wenn am ersten Weihnachtsfeiertag die beiden Stahlglocken vom Turm weit in die Gemeinde hineinriefen,

dann nahten die Schlitten von allen Seiten. Rings um die Kirche ist genügend Platz, um die Schlitten abstellen zu können. Die dampfenden Pferde werden zugedeckt und mit dem Hafersack oder einem Bund Heu versorgt. Fein gesponnen, umrankt das Netzwerk der kahlen Birkenzweige den Turm. Auf den Kronen der Kiefern lasten Schneekissen, von denen in gewissen Abständen glitzende Kristalle zu Boden rieseln. Kommt man in die Kirche hinein, so steht man in einem zweischiffigen Innenraum mit gewölbter Decke über dem Mittelschiff. Die Decke über der Seitenempore ist jedoch flach. Schmucklos ist der Altar mit dem Kreuzifix und den Leuchtern. Schmucklos ist auch die hölzerne Kanzel, auf welcher der Pfarrer sich nur wenig über die Gemeinde erhebt. Einziger Schmuck sind die beiden bunten Chorfenster mit den fast lebensgroßen Bildern. Jesus und Petrus sind hier nebeneinander dargestellt.

Sehen wir uns die verhubberten Gestalten an, die sich in die wuchtigen Bänke zwängen. Sie tragen Pelze oder dicke Joppen. Mäntel sind selten. Die Frauen haben vier Plisseeröcke übereinander angezogen und sich in weite Umschlagtücher gemummt. Der Fremde würde hier auffallen, denn auf die Sitzordnung wird streng geachtet. Den Kirchenältesten gehören die ersten Bänke vor der Kanzel. Sie werden von Amtsvorsteher Bliesze angeführt. Auch die Sakytojai, die Prediger der Alten Versammlung, haben hier vorn ihre Ehrenplätze. Wenn sie auch oft den Pfarrer nicht für ausreichend fromm hielten, so achteten sie ihn doch als Verwalter der Sakramente und fehlten zu keinem Gottesdienst. Dahinter



denn als sein Blick die hinterste Ecke zu ergründen suchte, fühlte er zwei durchdringende, schwarze Augen auf sich gerichtet. — Nein, das konnten keine Menschaugen sein. Langsam hob er die Laterne, um das Unheimliche zu bannen. Und so erkannte er auf einem buntbemalten Holzbord aus Urgrößmutterns Zeiten ein verhubbertes Mäuschen, das vor Kälte zitterte. Und das Merkwürdigste war: Sein langes, dünnes Schwänzchen hing gerade über einem in geschwungenen Buchstaben gemalten Spruch:

„Es wächst viel Brot in der Winternacht,  
weil unter dem Schnee frisch grünet die  
Saat...“

Da der Fischer ganz still stand und sich nicht rührte, wagte sich das Mäuschen dicht an ihn heran — und es sah so aus, als ob es ihm etwas zuflüstern wollte.

„Wie uns die Alten sunen“,  
kam es dem Fischer in den Sinn — er holte  
das alte Familienstück und befestigte es  
über der Weihnachtstür.

„Macht hoch die Tür,  
die Tor macht weit...“

War das seine eigene Stimme, oder klang  
das die Dorfstraße herauf? —

„Vom Himmel hoch, da komm' ich  
her...“

Singend kamen die Kinder mit einem klei-  
nen Bäumchen heran:

„O Tannenbaum, o Tannenbaum,  
du trägst ein' grünen Zweig...“

Das älteste Mädchen hielt einen goldenen  
Stern an einem langen, roten Stab in den  
Händen:

„Heut' ist ein Sternlein vom Himmel ge-  
fallen...“

Heut' ist der Himmel zur Erde gekom-  
men...“

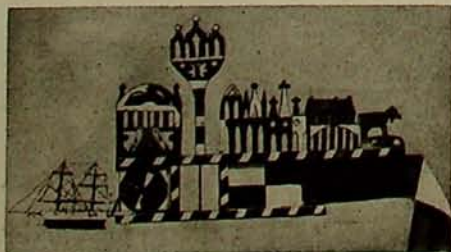
Sie gingen ins Haus hinein und stellten sich  
um das Kinderbett, und es störte sie gar  
nicht, daß es keine richtige Krippe war und  
daß nur ein Vögelchen darinnen lag. Ein  
unscheinbarer, kleiner Junge mit hellen  
Bernsteinaugen trat dicht an das Bettchen  
heran, und seine Stimme glich einer Flöte:

„Ich steh' an deiner Krippe hier...“

So ganz in sein Lied vertieft, berührte er  
das schlafende Tier vorsichtig mit einem  
Finger. Wie erschrak er aber, als das Rot-  
kehlichen sich plusterte, noch etwas un-  
sicher zum Christbaum hinüberflatterte und  
sein winziges Schnäbelchen aufsperrte:

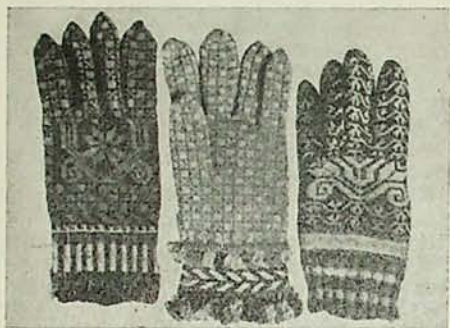
„Es saß ein klein wild Vögelein  
auf einem grünen Ästchen...“

Kaum war das Vogellied verklungen, als  
der Alte mit kurzen, schwerfälligen Schrit-  
ten zu den Kindern tappte: „Hier“, und er  
zeigte auf eine hohe, blumenbemalte Tru-  
he.



Schiffswimpel von kurischen Haffkähnen. Schwarz,  
weiß und rot gestrichen

he, „hat der Weihnachtsmann gewebte  
Bänder und wollene Stricksachen für euch  
bereitegelegt. „Doch während die Geschenke  
verteilt wurden, fiel eines hinter die Tru-  
he. Und als die Kinder sie mühsam ein  
Stückchen nach vorne schoben, gab es einen  
merkwürdigen Klang da drinnen. Das  
hörte sich so an wie der Ruf von irgendeinem  
Lebewesen — und doch wieder anders.  
Alle Kinderaugen richteten sich gespannt,  
ja fast ängstlich, auf die alte Truhe. Auch  
der Fischer schien von einer inneren Be-  
wegung ergriffen, als er ganz in sich ge-  
kehrt den schweren Deckel hob. So vorsicht-  
tig, als wäre es ein neugeborenes Kind,



Gestrickte Handschuhe mit verschiedenen Mustern

nahm er ein kostbares, hölzernes Instru-  
ment heraus und dann noch ein zweites —  
sie waren beide mit eingeschnitzten Ster-  
nen verziert —, und die Saiten gaben einen  
eigentümlichen Wiederhall, sobald er sie  
berührte. Wie ein keltischer Barde fing der  
Alte zu den vollen Akkorden seiner Laute  
an zu singen:

„Als ich bei meinen Schafen wacht,  
ein Engel mir die Botschaft bracht...“

Langsam war eine Kerze nach der ande-  
ren verloschen. Über dem letzten wärmen-  
den Licht zeichneten sich einzelne Zweige  
in vergrößertem Schattenspiel an der De-  
cke ab. Alles schien in tiefe Stille versunken  
zu sein, — aber da jubelte ein hohes Kin-  
derstimmchen: „Hier ist noch eine Lisch-  
ke“, und als einer die aus Bast geflochte-  
ne Tasche öffnete, fanden sie lauter ge-  
schnittene Webekämme darin. „Da unter der  
Bank liegt auch noch etwas“, trompetete  
ein kleiner, pffiffiger Junge. „Ach, das ist ja  
ein Brief“, staunte er und gab ihn dem al-  
ten Mann.

War es das Rauschen des Meeres, oder  
war es das Weihnachtsglockenspiel?

„Freu' dich Erd' und Sternenzelt,  
Halleluja...“

Davon erwachte der Alte. Sein Blick war  
nach oben gerichtet, so als hörte er noch  
die kleinen, weißen Engel singen. Aber es  
waren gar keine Engel mehr da. — Ihm ge-  
genüber stand der mit bunten Blütengirlan-  
den bemalte blaue Schrank, und darauf  
lehnte sein alter Kurenwimpel — das brachte  
ihn wieder in die Wirklichkeit zurück.  
Jetzt fühlte er auch den Brief in seinen  
Händen: „Gott schenkte uns ein gesundes  
Ännchen...“, las er nochmal — und immer  
wieder. Ja, natürlich, er wollte zu seiner  
Tochter fahren.

„Mitten im kalten Winter —  
wohl zu der halben Nacht...“,  
knisterte das Feuer im runden Ofen.

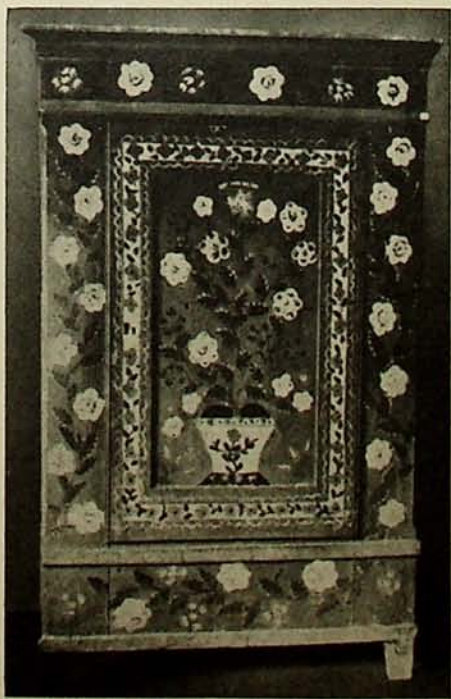
Sein Weg ging an der mächtigen, alten  
Eiche vorbei, und er wunderte sich gar  
nicht, als sie ihn anrief; denn er liebte sie  
und kannte sie mehr als alle anderen Bäu-  
me: „Komm', Alterchen, bleib' noch ein  
bißchen bei mir, ich will dir auch ein Weih-  
nachtslied-Märchen erzählen.“ Da blieb  
das Pferdchen wie von selber steh'n — der  
Alte aber stieg von seinem Schlitten, sah  
durch die Zweige zum Mondlicht empor  
und wünschte sich, genau wie seine Frau  
in einen Baum verwandelt zu werden.

Es gibt doch merkwürdige Dinge auf un-  
serer Welt, dachte die heilige Eiche, der  
Alte will ein Baum werden, und ich wün-  
sche mir, wieder einmal ein Mensch zu  
sein. Vor innerer Erregung zitternd stand  
er da — und als Zeichen seiner Liebe löste  
sich eines seiner gefrorenen Blätter und  
fiel hinunter in den glitzernden, reinen  
Schnee. Der Alte hob es auf und betrach-  
tete es andächtig. Als er noch ganz in Ge-  
danken versunken von einem Dorf zum an-  
deren fuhr, tönte aus jeder Kirche ein an-  
deres Lied:

„O du fröhliche...“  
„Stille Nacht...“  
„Ehre sei Gott in der Höhe...“

Immer weiter führte ihn sein Weg in die  
Sternennacht hinein. „Es ist wie im Mär-  
chen, es ist wie im Märchen!“ sprach eine  
feine Stimme in ihm. Und im Rauschen der  
dunklen Kiefernwälder hörte er ein neues  
Weihnachtslied:

„Hohe Nacht der klaren Sterne,  
die wie weite Brücken stehn  
über einer tiefen Ferne,  
drüber unsre Herzen gehn...“



Schrank aus dem Memelgebiet. Grund blau, mit  
buntfarbiger Bemalung

# Herbert Tennigkeit im Kirschgarten

Vom Kulissenschieber zum vielbeschäftigten Schauspieler

Klaus Reuter hatte ihn für die literarische Soiree anlässlich des letzten Hamburger Memeltreffens engagiert, und seitdem verfolgen wir Memelländer mit Aufmerksamkeit und Sympathie den künstlerischen Weg dieses begabten Schauspielers aus dem Kreise Pogegen: Herbert Tennigkeit.

Anlässlich eines Gastspiels in Hagen unterhielt sich unsere Mitarbeiterin Erika Slumber mit dem Künstler.

Am 14. August in Hamburg war es nur ein flüchtiger Gedanke: Da stand auf der Bühne bei der von Klaus Reuter gestalteten Soiree ein Künstler mit vertrautem Namen: Herbert Tennigkeit. War nicht meine Großmutter Marie Paulat eine geborene Tennigkeit gewesen? Und als ich erfuhr, daß der junge Schauspieler, der so engagiert unsere Heimatdichter zum Erklingen brachte, aus Gröszpelken stammt, eröffneten sich

mußten. Wie viele andere Landsleute kamen wir in das Vogtland, in die Nähe von Plauen. Aber weil mein Vater bei der damaligen Reichsbahn beschäftigt war, führten wir ein unstetes Leben. Durch Versetzungen kamen wir für einige Jahre nach Holleben bei Halle. Dann wechselten wir nach West-Berlin und schließlich nach Oberhausen, wo meine Eltern auch heute noch in der Graudener Str. 2 leben."

"Wie kommt man nun als memelländisches Dorfkind zum Theater?"

"Das ging natürlich nicht ohne Umwege. Mehr als Volksschule war zunächst für mich nicht drin. Ich erlernte das Malerhandwerk und machte meine Gesellenprüfung. Sicher wäre ich auch noch biederer Malermeister geworden, wenn mich nicht mit 25 Jahren plötzlich die große Lust zum Theaterspielen gepackt hätte."

"Kam dieser Wunsch so aus heiterem Himmel?"

"Wenn ich mich so zurückerinnere... Ich muß wohl fünf gewesen sein, damals, als wir in Pogegen wohnten. Ich zog mir Vaters Stiefel an und spielte der Familie den Kleinen Däumling vor. Vielleicht, daß da etwas unbewußt in mir steckte, so ein früher Drang zu den Brettern, die die Welt bedeuten..."

"Aber wie wird man vom Maler zum Schauspieler?"

"Das hört sich heute einfach an. Damals war es unerhört schwierig und aufregend für mich. Ich bewarb mich und wurde vom Stadttheater Oberhausen als Bühnentechniker, also so eine Art Kulissenschieber, angestellt. Damit verdiente ich mir das Geld für den Schauspielunterricht, und zwei Jahre später bestand ich die Prüfung und war riesig stolz, mich nun Schauspieler nennen zu dürfen."

"Wo waren Sie bisher engagiert?"

"Die wesentlichen Engagements hatte ich beim Westdeutschen Tourneetheater Remscheid, bei der Landesbühne Hannover, am Stadttheater Lüneburg, bei den Städtischen Bühnen Köln, bei der Kleinen Komödie in Düsseldorf und Hamburg, beim Theater im Zimmer in Hamburg und bei den Recklinghäuser Ruhrfestspielen."

"Es ist doch eine erstaunliche Karriere, daß Sie nun Ihren Platz neben Maria Becker in der bekannten Züricher Truppe haben!"

"Ich freue mich auch, diesen Sprung geschafft zu haben. Wir gastieren mit Maria Beckers Züricher Schauspieltruppe in sieben Städten, bis zum 20. Dezember. Im vorigen Jahr hatte ich meine erste große Tournee mit Ellen Schwiars in Zeugin der Anklage."

"Sie waren auch schon wiederholt im Fernsehen!"

"Ja, man holte mich für die Sudermann-Novelle 'Miks Bumbullis' und für Siegfried Lenz' 'So zärtlich war Suleyken', weil man — nicht vergeblich — hoffte, ein Tennigkeit müsse Ostpreußisch szabbern können. Suleyken wurde ja nicht zuletzt deswegen verfilmt, um unseren heimatlichen Dialekt zu erhalten, der wohl mit meiner Generation zum Aussterben verurteilt ist."

"Habe ich Sie nicht auch in Krimis auf dem Bildschirm gesehen?"

"Richtig, ich wirkte in zwei Tatort-Folgen mit, dann im Sonderdezernat K 1, in Hamburg-Transit und in einigen anderen Sendungen. Aber natürlich kommt auch wieder Gehaltvolleres an die Reihe: Im nächsten Jahr der Zerbrochene Krug in Österreich, dann wartet auf mich noch in diesem Herbst eine neue Fernsehreihe..."

"Und wo bleibt das Privatleben?"

"Seit sechs Jahren bin ich in Hamburg zu Hause. Rechtzeitig zu Weihnachten werde ich endlich wieder dort sein. Ach, wie schön nach dem ewigen Zigeunerleben!"

"Trotz Zigeunerleben: Weiterhin toi-toi für Ihre Karriere! Herr Tennigkeit, ich danke Ihnen für unser Gespräch!"

Vielleicht sollte Klaus Reuter sich schon heute bei Herbert Tennigkeit für unser Bundestreffen 1977 (725 Jahre Stadt Memel) vormerken lassen. Die Memelländer würden es ihm danken!

Aufn.: Carlheinz Heitmann

☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆

TAMARA EHLERT

## Litauische Winternacht

Frost zernagt das kleine Haus,  
kneift in seine Schindelohren,  
beißt ins krumme Dach.  
Nur ein Alter ist noch wach,  
sieht den Steinbock hoch am Himmel  
springen.

Steinbock wetzt voll Übermut die  
Hörner,  
sucht sich blanke Sterngetreidekörner,  
hat im Eifer einen linken Huf verloren,  
springt ihm nach.  
Wind bläst Feuer aus.

In der Zweisamkeit von Himmelslicht  
und Nacht  
fängt der Alte an zu singen.  
Seine Stimme scheppert rostig,  
alle Sterne klirren frostig  
und der Hund am Ofen lacht.

Greift der Alte zum Meschkinnisglas,  
singt und trinkt  
von der Weite um sein Haus umringt,  
sieht die nackten Sträucher sich  
verneigen,  
das  
entzückt ihn tief.

Leere mondgekalkte Felder  
tanzen Reigen  
horizontentrückte Wälder  
stehen tief  
und der schwarze Pumpenschwengel  
winkt.

(KK)



Der  
Herbert Tennigkeit

weitere Beziehungen, kommt doch mein Vater Hermann Lengwenat aus dem nämlichen Dorf in der Nähe Laukßargens. Die Neugier war geweckt, und wenn sich später auch keine verwandtschaftlichen Verbindungen bestätigten, war die Begegnung mit Herbert Tennigkeit in jedem Fall ein Gewinn.

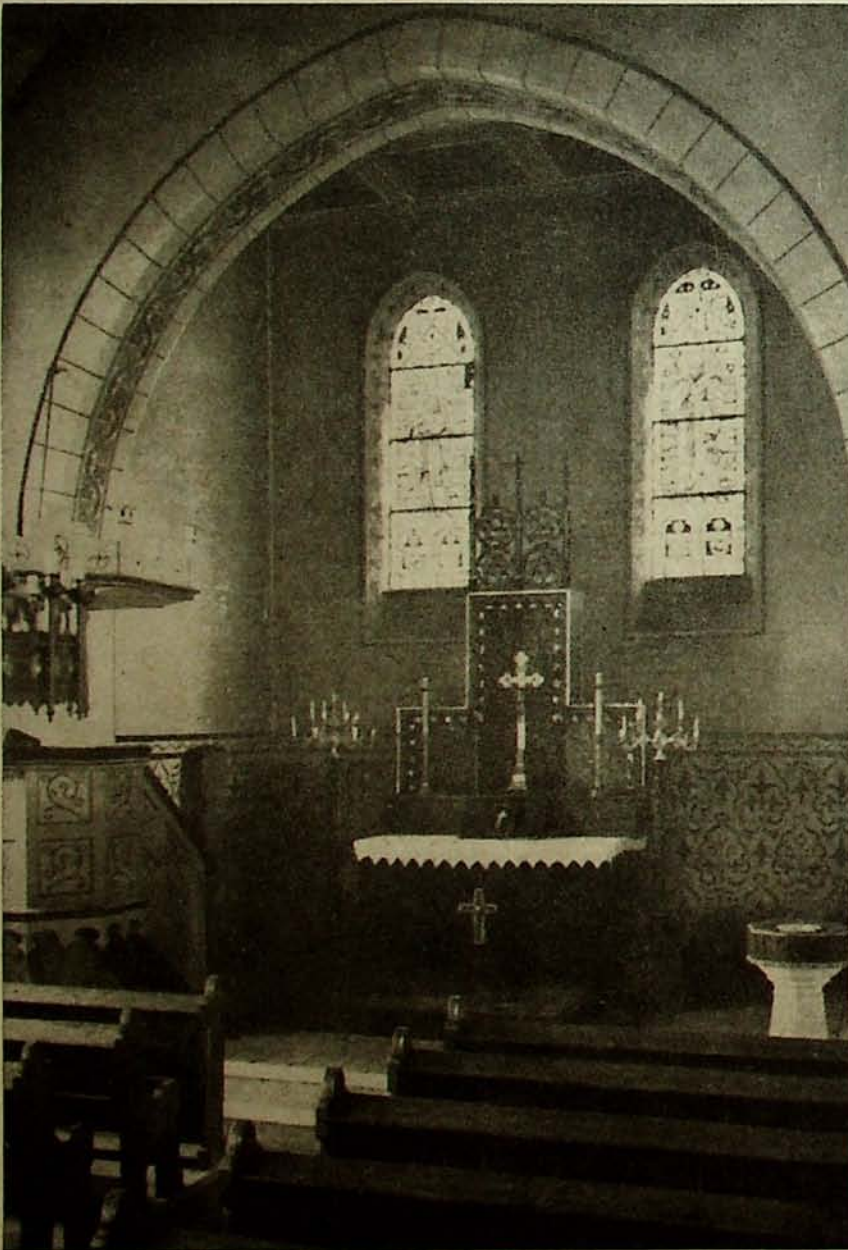
Anlässlich eines Gastspiels mit der Schauspieltruppe Zürich, die am 14. Oktober mit Anton Tschechows „Der Kirschgarten“ bei der Städtischen Bühne Hagen gastierte, konnte ich mit Landsmann Tennigkeit sprechen.

„Wir waren zu Hause drei Jungens“, erzählt Herbert Tennigkeit. „Ich wurde als zweiter von den dreien am 28. Februar 1937 geboren. Ich war sieben, als wir das Memelland mit dem großen Treck verlassen

nehmen die Kirchenvertreter Platz. Dann folgen die verheirateten Männer. Die männliche Jugend sitzt auf der Empore. Auf der rechten Seite des Kirchenschiffes, also nach dem Taufstein zu, haben die Frauen ihren Platz: vorn die alten Frauen mit den schwarzen, seidenen Kopftüchern, dahinter die jüngeren Ehefrauen und ganz hinten die jungen Mädchen. Wen wundert es, wenn die Burschen auf der Empore für ihre Marjellen unten mehr Interesse zeigen als für den Pfarrer auf der Kanzel!

In Wannaggen war die Bevölkerung genau so kaisertreu wie anderswo in Preussen, und nach der Abtrennung des Memellandes waren es nur wenige, die für die Litauer Partei ergriffen – zumeist aus wirtschaftlicher Notlage heraus. Treu deutsch in der Gesinnung und trotzdem zweisprachig – das war das Problem. Um 1/2 10 Uhr

begann der deutsche Gottesdienst, um 11 Uhr der litauische, und zwar in dem memelländischen Litauisch, das so viele Lehnwörter aus dem Deutschen besitzt. Der litauische Gottesdienst war besser besucht als der deutsche. Zu Hause sprachen die Gemeindeglieder beide Sprachen gleich gut. Schließlich hatten alle die deutsche Schule besucht, die Männer hatten ihrer Wehrpflicht im deutschen Heer genügt. Aber die Kirchensprache war auch dort, wo man zu Hause schon Deutsch untereinander redete, noch immer das preußische Litauisch. Man distanzierte sich deutlich von den katholischen Großlitauern, die von einem Großlitauen unter Einschluß des Memellandes träumten und den Kownoer Dialekt sprachen. Man war auch in Wannaggen stolz, Preuße und Deutscher zu sein.



Das Innere der Wannaggen Kirche

## Liebes Memeler Dampfboot!

Nach der Flucht aus dem Memelland kam ich nach Mecklenburg in der Sowjetzone. Von dort bin ich nun als Rentnerin in die Bundesrepublik gekommen. Meine Altersrente ist hier noch nicht errechnet worden. Das geht über Berlin. Selbstverständlich würde ich sofort die Zeitung bestellen und Zahlung leisten, wenn meine laufende Rente gezahlt wird. Ich möchte Sie bitten, mir bis dahin die Zeitung kostenlos zu liefern. Ich würde es zutiefst bedauern, wenn ich unser Liebes Heimatblatt, das ich hier durch Zufall zu Gesicht bekam, aus finanziellen Gründen nicht lesen dürfte.

\*

Das schreibt uns Frau Gertrud H. aus einem kleinen Städtchen Niedersachsens. Es ist einer von zahlreichen ähnlichen Briefen, die uns von Rentnern und Spätaussiedlern zugehen. Helfen Sie uns, indem Sie uns einen Zwanziger für eine Patenschaft schicken! Besten Dank!

Als die Nazis 1940 die litauischen Gottesdienste verboten, gab es auch in der Wannaggen Gemeinde eine starke Verbitterung. Ohne jedes Verbot wäre das Sprachenproblem, das ein Generationsproblem war, von selbst verschwunden, wie es dann durch Flucht und Vertreibung wirklich verschwand. Mit dem Verbot ging der Verdacht nebenher, die deutsche Regierung, deren Rückkehr man so ersehnt hatte, zweifelte an der Loyalität der memelländischen Bauern.

Von den Pfarrern, die in Wannaggen amtierten, waren nur zwei von Hause aus zweisprachig; die anderen mußten das memelländische Litauisch als Fremdsprache erlernen. Daß es da während der Predigt häufig zu sprachlichen Pannen kam, wird man verstehen. Aber die Gemeinde freute sich, daß der Pfarrer sich bemühte, ihre Sprache zu reden. Mit einem Lächeln wurden Mißverständnisse quittiert.

Auch Weihnachten 1976 wird, wohl am zweiten Feiertag, ein Gottesdienst in der Wannaggen Kirche stattfinden, denn sie ist eine der wenigen, die unter den Sowjets noch „arbeiten“ darf, wie man heute dort sagt. So grüßen wir alle Wannaggenbürger in der Heimat und hier im Westen und wo sie sich heute sonst noch befinden mögen!

\*

Unser Beitrag entstand nach Aufzeichnungen von Pfr. Otto Wosylus, dem letzten Pfarrer Wannaggens zu deutscher Zeit. Obwohl er an Gelenkentzündung leidet, große Schmerzen hat und seit längerer Zeit ans Bett gebunden ist, hat er sich die Mühe gemacht, uns seine Gemeinde und seine Kirche ins Gedächtnis zu rufen. Wir grüßen ihn und seine Frau, die gerade eine schwere Erkrankung hinter sich hat, in 5483 Bad Neuenahr (Muckental 9 c) recht herzlich zum Weihnachtsfest.

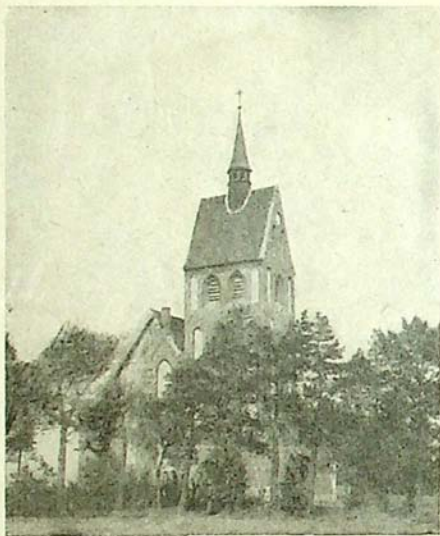
## Memelländische Kirche als Baudenkmal?

Es fällt schwer, diese Nachricht zu glauben, aber die Memeler Parteizeitung „So-wjet-Memel“ berichtet, daß bei einer Besichtigung des Kreises Memel durch Denkmalschützer die Aufnahme der evangelischen Kirche Wannaggen in die Liste der schützenswerten Objekte vorgeschlagen worden sein soll. Nachdem die Kommunisten in den Jahren nach dem Kriege die Memeler Kirchen dem Erdboden gleichgemacht und die Kirchen auf dem Lande als Speicher, Kinos, Dreschhallen usw. zweckentfremdet hatten, besteht nun die Möglichkeit, daß wenigstens eine Kirche unter Denkmalschutz kommt.

Die Wannagger Kirche stammt aus dem Jahre 1909. Ihr Turm hat ein originelles Satteldach mit einem Dachreiter, der mit

Bronze gedeckt ist. Die Kirche überstand den Krieg gut und wurde nach der Besetzung der Heimat durch die Russen zu einem Zentrum evangelischen Lebens.

Weitere Gebäude, deren Aufnahme in den Katalog des Denkmalschutzes ange-regt wurde, stehen in Försterei und unweit Schernen. In Försterei soll es sich um eine



Kirche in Wannaggen

Villa aus dem Ende des 18. Jh., die mit Holzschnitzereien versehen ist, handeln.

Hinter dem Scherner Wald entdeckten die Denkmalschützer das Anwesen einer Frau O. Pareigis: ein rotweißes Wohnhaus mit geschnitzten Windbrettern und Veranden, das ebenso wie der Stall mit dekorativen Ziegelstreifen geschmückt ist. Blumen, Beerensträucher und Bäume umgeben das Gehöft, dessen Anerkennung als schutzwürdig ebenfalls eingeleitet wurde.

wegener spielen in der „Hochzeit auf Bärenhof“ (Jolanthes Hochzeit). In der Hauptrolle der amerikanischen Verfilmung „Das hohe Lied“ (Song of songs) sah man Marlene Dietrich. „Johannesfeuer“ wurde durch Ulla Jacobson bekannt; im „Katzensteg“ (gleich viermal verfilmt) fand Brigitte Horney eine Glanzrolle. Dreimal „Die Reise nach Tilsit“ – miteinander sich messend Kristina Söderbaum, Janet Gaynor und Ruth Maria Kubitschek. Nicht zu vergessen die Rolle von Emil Jannings in „Stein unter Steinen“, 1915.

Von der Kritik gehetzt und verrissen, zog sich Sudermann von dem Berliner Theaterummel zurück. Bei wiederholten Besuchen in Adl. Heydekrug bei Hugo Scheu hatte er Anregungen über Anregungen erhalten.

## 300 – und noch kein Ende

### Die Straßenaktion des „Memeler Dampfboots“ läuft weiter

In den Urlaubswochen ging es in unserer Redaktion etwas durcheinander, und so brauchten wir erst einmal einige ruhige Tage, um alle Neumeldungen von Memeler Straßen sowie die durch die Gebietsreform bedingten Ummeldungen zu registrieren. Eins steht also fest: Wir haben die Traugrenze von 300 Straßen nicht nur erreicht, sondern bereits überschritten!

In **Rethwisch** wurde, wie wir bereits berichteten, durch unseren Leser Wolfgang Witte neben dem bereits registrierten Memeler Weg auch noch eine Straße mit dem Namen „Memelland“ entdeckt. Das war der 229. Fund unserer Suchaktion. Auch der 300. wurde bereits veröffentlicht, leider ganz sang- und klanglos, weil wir mit unserer Buchführung nicht nachkamen: Es ist die Stadt 2833 **Harpstedt**, aus der gleich zwei Meldungen auf einmal kamen.

Inzwischen hat uns unsere Leserin Christel Hoffmann aus 4400 Münster, Maikot-

Straße kann sich nicht in Oranienburg befinden, weil das kein Stadtteil von Berlin ist. Vielleicht können uns hier die Berliner Memelländer helfen! Streichen müssen wir auch Weissenau aus unserer Liste, weil es sich hier um einen Stadtteil von Ravensburg-Süd handelt. Aber das sind Kleinigkeiten. Wichtig ist, daß Hans-Jürgen Norrmann, dessen Eltern Richard und Erna Norrmann geb. Kühnast aus Memel stammen, bei einer Reise ins Allgäu in 7988 **Wangen** auf dem Busbahnhof einen Stadtplan fand, der für den Ortsteil Wittwais zwischen der Beuthener und der Oderstrasse eine Memelstraße auswies. Das ist dann also Fund Nr. 302. Hans-Jürgen ist bereits in Geesthacht geboren. Als sein Vater, der alter Dampfboot-Bezieher war, vor elf Jahren starb, meldete Frau Norrmann die Zeitung auf ihren Namen um ... Gelesen wird



Wannaggen



**Weihnachten 1959 in der Heimat**

Es ist nicht viel auf diesem Bildchen zu sehen, das am vorigen Weihnachtsfest im Memelland entstand: winterlich gekleidete Menschen, beschneite Tannen und ein Stück Mauer. Und doch sagt das Bild soviel! Es sagt, daß auch unter dem Kommunismus in unserer Heimat unerschrocken Gottes Wort verkündet und gehört wird. Es zeigt, wie rege der Weihnachtsgottesdienst besucht wird, und es läßt etwas vom winterlichen Zauber ahnen, der auch heute noch im Memelland zu spüren ist. – Die Aufnahme entstand an der Wannagger Kirche nach der Predigt von Pfarrer J. Sprogies

Nach Gottes ewigem Ratschluß entschlief am 12. 12. 1970 ganz plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

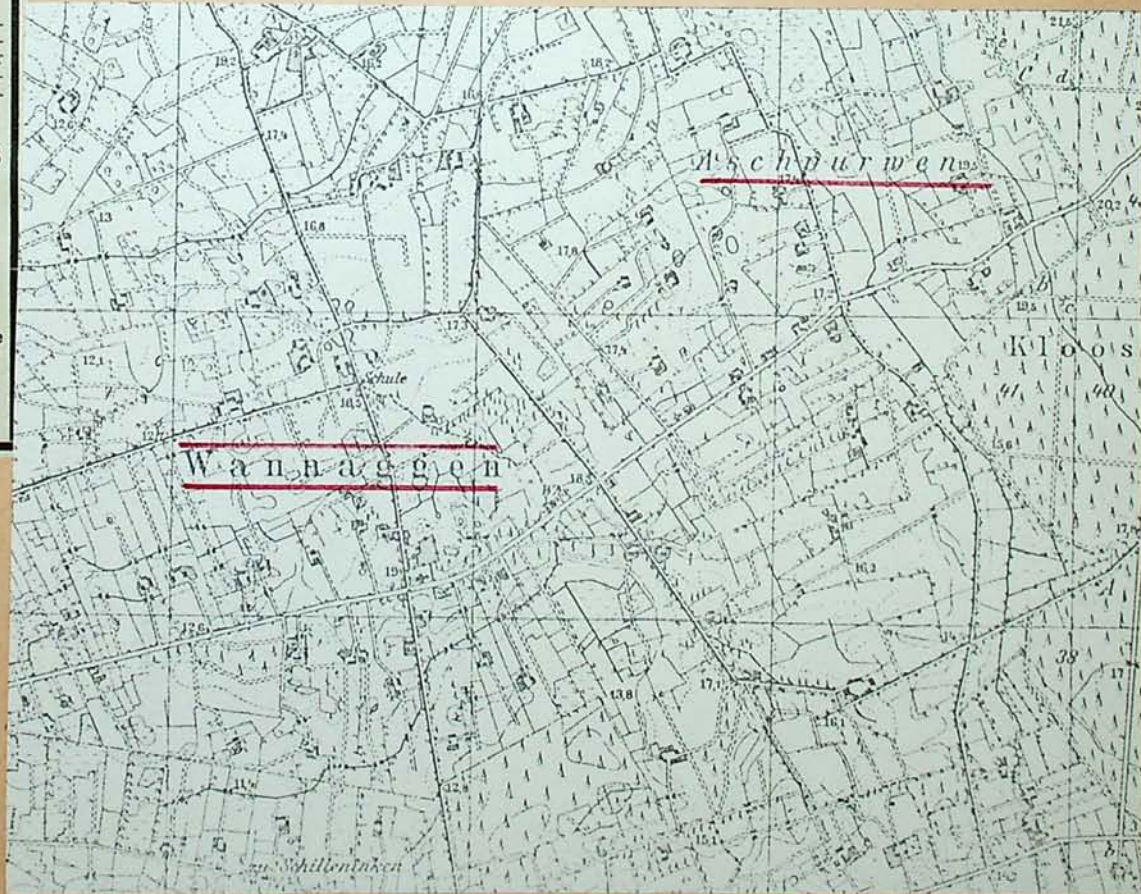
**Michael Tamoschus**

im Alter von 78 Jahren.

In stiller Trauer

**Ella Tamoschus,**  
geb. Fohlmeister  
nebst Kinder  
und Anverwandte

4 Düsseldorf-Gerresheim,  
Morperstr. 66  
früher Wannaggen, Kr. Memel





# Schüsse bei der Kirchenvisitation

Ein Vorgang während des Kirchenkampfes im Memelland 1924

„So, nun fahre ich zur Kirchenvisitation.“ Damit bestieg Superintendent Gregor, der oberste Geistliche und spätere Generalsuperintendent des von Ostpreußen abgetrennten Memelgebietes, den Zug: „Was, zur Kirchenvisitation? Die ist doch von der litauischen Regierung verboten!“ — Tatsächlich, so war es. Entgegen dem Recht der Kirche auf Selbstverwaltung wurde ein litauischer Kirchenkommissar eingesetzt. Diesem sollten sich die drei Superintendenten und die Geistlichen des Memellandes unterstellen. Als man ihn einmütig ablehnte, wurden die Superintendenten abgesetzt, die Kirchenvisitationen verboten und den Pfarrern das Gehalt gesperrt.

Strahlend ging an einem Sonntag des Sommers 1924 die Sonne über dem friedlich daliegenden Kirchdorf Wannaggen auf. Schon um 6 Uhr früh meldete sich der Glöckner Naujoks (48 Jahre) bei mir, „Herr Pfarrer, die Schaulisten (litauischen Schützen) haben sämtliche Schlösser der Kirchentüren mit kleinen Steinchen verkeilt; der Superintendent und die Gemeinde sollen nicht in die Kirche können!“ Nun, wir hatten schon am Abend die Türen nicht fest verschlossen und nur Bänke von innen gegen sie gestellt. Im Nu waren diese weggeräumt und die Türen standen offen. „Nun aber darf ja niemand etwas von diesem Attentat der Schaulisten auf die Kirche erfahren!“ mahnte ich, „sonst gibt es Mord und Totschlag. In Kirchensachen kennen die Wannagger keinen Spaß!“

Schon um 7 Uhr wurde es an der Kirche lebendig. Von allen Seiten strömten die Leute herbei, sogar aus dem 50 km entfernten Kreise Heydekrug. Da kamen Menschen, die ich nie gesehen hatte. Um 9 Uhr begann die Visitation mit dem Gottesdienst in deutscher Sprache. Er verlief in der vollen Kirche ohne jede Störung.

Am Nachmittag folgte dann die Visitation in memelländisch-litauischer Sprache. Sie fand bei der Überfülle der Besucher im Freien auf dem Kirchenplatz statt, der von einem Kiefernwaldchen umgeben war. Nach der Predigt und der Konfirmandenprüfung durch den Ortsgeistlichen übernahm der Superintendent die Leitung des Gottesdienstes. Plötzlich fiel ein Schuß ganz nahe vom Gasthause her, bald ein zweiter und dann ein dritter. Nun kam Bewegung in die bisher still zuhörende Menge. Alles lief dem Manne nach, der geschossen hatte und nun flüchtete.

Ich selbst — als Ortsgeistlicher im Ornat — machte mich auch auf, den losstürmenden Massen nach. Unterwegs hielt mich ein bereits zurückkehrender Mann an: „Herr Pfarrer, kehren Sie um, es hat keinen Zweck mehr, der liegt schon am Boden!“ Nun, sagte ich mir, wenn überhaupt hier ein Mensch noch helfen kann, so kann das nur ein Geistlicher. Also vorwärts! Bald sah ich folgendes: Auf dem Felde stand ein Mann — den Rücken angelehnt an den Zaun

eines Bauernhofes. Das Gesicht blutig, in der Hand eine Mauserpistole. Vor ihm im Halbkreis die erregte Menge. „Er hat geschossen!“ schrie es immer wieder.

Im Nu war ich bei dem Litauer, nahm ihm die Pistole ab, versteckte sie im weiten Armel des Talars und stellte mich vor ihn. „Liebe Leute“, rief ich in litauischer Sprache, „wir sind doch Christen und dürfen keinen totschiessen. Das ist gegen Gottes Gebot. Gewiß soll der Mann seine Strafe haben und der Polizei übergeben werden. Aber wir dürfen niemand aburteilen!“ Plötzlich ertönte der Ruf: „Die Schaulisten kommen.“ Sofort lief die Menge auseinander, sammelte sich aber gleich wieder; kein Schütze zeigte sich. Dabei gelang es dem Litauer, auf den Hof und in das Haus zu flüchten, während ich, ihm nach-eilend, mich vor die Haustür stellte. Dennoch gelang es einem jungen Burschen, in das Haus einzudringen. Er durchsuchte es, kam auch auf den oberen Boden und sah aus einem Spreuhaufen Füße hervorstecken. Damit war der Übeltäter gefunden. Er wurde schließlich gebunden in einem Leiterwagen nach Prökuls zum Arzt und dann zur Polizei gebracht. Der Arzt stellte Rippenbrüche fest, die aber wohl bald heilten, und die Polizei ließ ihn sofort wieder frei. Auch das Gericht sprach ihn „wegen Notwehr“, wie er angegeben, frei. Verschiedene Wannagger dagegen wurden zu Gefängnisstrafen verurteilt, jedoch mit Bewährungsfrist, so daß sie die Strafe nicht anzutreten brauchten.

Wie kam es nun zur Schießerei?

Besitzer R., wohnhaft bei Prökuls — 9 Kilometer von Wannaggen entfernt, war schon beim sogenannten „Litauer-Einfall zur Befreiung des Memellandes“ etwa 1920 litauischer Kommandant von Prökuls gewesen. — Am Visitationssonntag ging er schon ganz früh von Hause fort und bezog im Wannagger Gasthause neben der Kirche Quartier. Seine Pistole hatte er selbst zu sich gesteckt, anders als in Wien, wo seine Frau ihm statt dessen das Gesangbuch eingepackt hatte. In Wien, Kr. Heydekrug, war nämlich vier Wochen vorher großer Tumult gewesen. Da mußte die litauische Regierung von dem Versuch, den Kirchenkommissar G. im Gottesdienst einzuführen, angesichts der drohenden Haltung der Bevölkerung wieder Abstand nehmen. Die Polizei war machtlos, wollte auch nicht recht eingreifen. Einem Beamten war der Säbel abgenommen und zerbrochen worden. „Das soll der Regierung nicht wieder passieren; dafür werde ich sorgen, der Nachkomme des Litauerkönigs Wytautas des Großen“ (vor 400 Jahren), soll sich R. geäußert haben.

In Wannaggen hat sich R. vormittags ruhig verhalten, erst am Nachmittag soll es dann im Gasthause zu Streitigkeiten gekommen sein mit Einheimischen, die ihn kannten und aufpaßten, daß kein Unheil geschehe — so soll er auch versucht haben, auf den Kirchturm zu steigen und dabei an eine Glocke gestoßen sein — daher das plötzliche Läuten mitten in der Visitation! — Im Laufe dieser Auseinandersetzungen soll er die Pistole gezogen und flüchtend noch einen zweiten und dritten Schuß abgegeben haben, bis die Menge ihn überwältigte.

Superintendent Gregor blieb zunächst allein, sammelte aber sofort wieder Kinder um sich, Erwachsene kamen hinzu und so konnte er die Visitation in Ruhe abschließen. —

Dank der einmütigen Haltung der memelländischen Bevölkerung konnte der Kirchenkampf zu einem guten Ende geführt und die Verbindung mit der deutschen evangelischen Mutterkirche aufrechterhalten werden bis zum Wiederschluß an Ostpreußen und das deutsche Vaterland.

A. Ogilvie, Pfarrer i. R.



Die evangelische Kirche zu Wannaggen



Wannagger  
Kirche



### Ein seltsames Schicksal . . .

hat dieses schöne Bild der Kirche von Wannaggen. Das Wannagger Gotteshaus wurde in den Jahren 1907 und 1908 erbaut. Damals schon entstand diese Aufnahme. Eine Frau aus Wannaggen schickte die Postkarte 1908 nach Amerika zu ihrer nach dort ausgewanderten Schwester. Diese Schwester in Amerika konnte jetzt ihren heimatvertriebenen Familienangehörigen aus Wannaggen dadurch eine große Freude bereiten, daß sie das Foto zum zweiten Mal über den Atlantik schickte.

## Die Kirche von Wannaggen

Die 1909 erbaute evangelische Kirche in Wannaggen bildet auch heute noch — obwohl die Zahl der Memelländer durch Ausreisen stark zusammengeschrumpft ist — ein Zentrum kirchlichen Lebens. Die recht gut über den Krieg gekommene Kirche wurde schon Ende der vierziger Jahre von den Gemeindemitgliedern in Ordnung gebracht und benutzt. Die durch Kriegseinwirkungen und Plünderungen total ruinierte Orgel blieb durch Jahrzehnte das Sorgenkind der Gemeinde. Erst 1971 wurde mit E. Roggas Hilfe ein alter Meister gefunden, der sich auf die Reparatur verstand. Über 1000 Rubel brachten die Memelländer auf, um die Orgel wieder in Gang zu setzen. Der Orgelbauer starb über seiner Arbeit an Herzinfarkt. Obwohl er sein Werk nicht vollendet hatte, konnte man das Instrument benutzen, und der Klang war durchaus gut. Erst 1977 konnte ein anderer Meister die Restaurierungsarbeiten vollenden.

Immer wieder mußte an die Opferbereitschaft der Gemeinde appelliert werden, um die Kirche zu erhalten. Es ging nicht nur um die an den Staat zu entrichtende Miete oder die Besoldung der jeweiligen Pfarrer. Mehrfach mußte nach Stürmen das beschädigte Kirchendach repariert werden. 1972 erhielt die Kirche einen neuen Innenanstrich, der schon lange fällig gewesen war.

Heute wird die kaum noch 100 Seelen umfassende Wannagger Gemeinde von Pfarrer Ernst Rogga aus Heydekrug betreut. Er ist zugleich auch für Kinten zuständig und fährt mit dem öffentlichen Bus zu den Gottesdiensten. Jeden zweiten Sonntag erklingen die Wannagger Kirchenglocken, immer noch treulich von der schon über siebzigjährigen Ertme Skistims geläutet. Willi Sprogies, der Sohn des aus der Alten Versammlung kommenden Nachkriegspfarrers, über dessen segensreiches Wirken wir oft berichten konnten, war bis zur Ausreise in die Bundesrepublik Vorsitzender des Kirchenvorstandes. Nun ist ihm sein Bruder Georg in diesem Amt gefolgt.

Da zahlreiche Friedhöfe des Memellandes von der Besatzungsmacht geschlossen und zum Teil bereits eingeebnet wurden, ist der Wannagger Friedhof zu einer zentralen Begräbnisstätte des Kreises Memel geworden. Wir konnten in Nr. 4 berichten, daß ein Toter aus Deegeln in Wannaggen begraben wurde. 1974 gelang es den Wannaggenern mit großer Mühe und dank der Hilfe der Wannagger Schriftstellerin Eva Simoneit, Pfarrer Bleiweiß (er hatte einst die Schülerin Simoneit konfirmiert) nach Wannaggen umzubetten, da seine letzte Kirche zum Getreidespeicher umfunktioniert worden und der Friedhof nicht mehr zu pflegen gewesen war. Außer in Wannaggen sind noch in Kissinnen und Drawöhnen belegbare Friedhöfe.

Posaunenchöre gibt es heute nur noch in Memel und Taugoggen. Geistliche Versammlungen außerhalb der Kirche sind streng verboten. Nur im Notfall finden kirchliche Handlungen in Privathäusern statt, z. B. Nottaufe oder Abendmahl für Kranke. Friedhofsfeste müssen rechtzeitig auf der Kreisbehörde beantragt und genehmigt werden.

Aus Memel kommt die Nachricht, daß dort die Baptisten — es handelt sich um Wolga- und andere Rußlanddeutsche, die jetzt vermehrt ins Baltikum streben — nach längerem Kampf mit den Behörden eine Versammlungsstätte zugebilligt erhielten. Ob es die alte Baptistenkapelle am Kurzinaplatz ist, wissen wir nicht, halten es aber für denkbar, da diese den Krieg gut überstanden hat.











# Memeler Dampfboot

Die Heimatzeitung aller Memelländer

Erscheint monatlich zweimal, am 5. und 20. Monatlicher Bezugspreis durch die Post 1,— DM zuzüglich 6 Dpf. Zustellgebühr. Zu beziehen durch alle Postanstalten. Nichtbelieferung durch höhere Gewalt berechtigt nicht zu Ersatzansprüchen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. · Verlagsort: Oldenburg (Oldb).

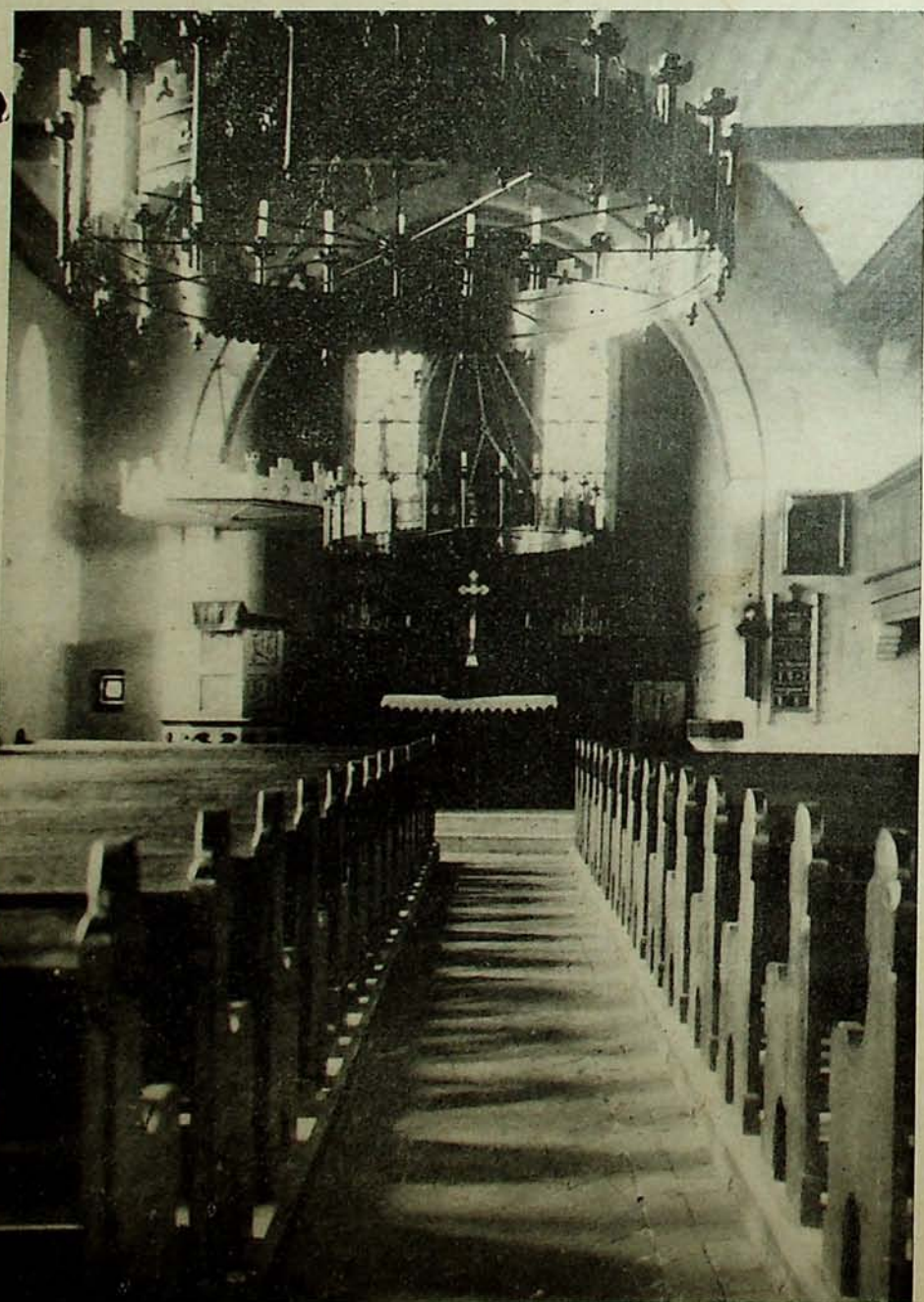


Anzeigen die mm-Spaltzeile 25 Dpf. Familien- und Suchanzeigen 20 Dpf. Rabatt nach Anzeigenpreisliste. Anzeigenschluß 8 Tage vor Erscheinen. Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gerichtsstand und Erfüllungsort: Oldenburg. Verlag: F. W. Siebert, Zeitungs- und Buchverlag, Oldenburg, Cloppenburger Straße 105

108. Jahrgang

Oldenburg (Oldb), 20. November 1957

Nummer 22



## Besuch in der Wannagger Kirche 1957

Unser heutiges Titelbild zeigt das Innere der Evangelischen Kirche in Wannaggen, wie es sich einer Besucherin aus der Sowjetzone in diesem Sommer bot. Kirche, Pfarr- und Gemeindehaus sind unversehrt. Unverändert erklingen die Wannagger Glocken, wie einst von Glöckner Georg Naujoks geläutet, der in zwei Jahren sein goldenes Glöcknerjubiläum bei „seiner“ Kirche feiern kann. Von diesem neuesten Besuch in der Heimat berichten wir im Innern dieser Ausgabe



# Die Verhandlungen in Moskau

Zum Totensonntag 1957

Längere Zeit hat man nichts mehr von der deutschen Verhandlungsdelegation in Moskau gehört, da die Gespräche über ein Handelsabkommen und die Repatriierung der Deutschen gegenwärtig ruhen.

Unsere Leser wird es interessieren, daß sich die deutsche Delegation unter der Leitung von Botschafter Lahr nach wie vor in der russischen Hauptstadt befindet. Botschafter Lahr hatte in letzter Zeit eine neue Aussprache mit dem stellvertretenden sowjetischen Außenminister, und er ist nun, nachdem in Bonn das neue Kabinett gebildet wurde, in die Bundesrepublik gekommen, um sich neue Richtlinien für die künftige

Verhandlungsführung zu holen und die Antwort auf die letzte russische Note zu besprechen.

Es wird gut sein, wenn wir diese Tatsache auch in Briefen an die Zurückgehaltenen erwähnen, damit sie nicht die Hoffnung sinken lassen. Die deutschen Bemühungen um eine Befreiung der Zurückgehaltenen gehen weiter.

In diesem Zusammenhang ist interessant, daß die Russen in diesem Jahr bereits über 800 Deutschen, darunter zahlreichen Memelländern, die Ausreise in die Bundesrepublik erlaubten. Wieviele unserer Landsleute in die Sowjetzone ausreisen durften, ist nicht bekannt.

## Lahr will wieder verhandeln

Hoffnungen auf einen neuen Start der deutsch-sowjetischen Gespräche in Moskau

Die vor mehr als zwei Monaten praktisch eingeschlafenen deutsch-sowjetischen Verhandlungen sollen in der nächsten Woche wieder in Gang gebracht werden. So jedenfalls lautet die Direktive, die Botschafter Lahr aus Bonn mitgebracht hat. Herausstellen muß sich allerdings erst, bis zu welchem Grad die Sowjets noch bereit sind, den bei der Repatriierungsfrage abgerissenen Gesprächsfaden wiederaufzunehmen. Zum jüngsten sowjetischen Memorandum vom 16. Oktober hatte der stellvertretende Außenminister Semjonow Botschafter Lahr mitgeteilt, die Sowjetregierung werde auf „Einzelfälle“ bei der Rückführung von in der Sowjetunion lebenden Deutschen eingehen. Damit sind die Verhandlungen wieder an ihren Ausgangspunkt von Ende Juli zurückgekehrt. Ein ermutigendes Entgegenkommen erblickt Bonn in dem letzten Brief Semjonows, weil darin auf die deutschen Repatriierungswünsche wieder eingegangen wird, während auf dem Höhepunkt der Verhandlungskrise Gromyko mit einer Erklärung zumindest den Anschein erweckte, als betrachte

die Sowjetunion diesen Komplex als von ihr endgültig abgelehnt und von der Tagesordnung abgesetzt.

Botschafter Lahr kehrte Mitte vergangener Woche aus Bonn nach Moskau zurück. Er hat inzwischen an verschiedenen Feierlichkeiten zum 40. Jahrestag der Oktoberrevolution teilgenommen, unter anderem auch an dem großen Staatsempfang im Kreml. Zweifellos könnte diese Geste die Sowjets in der Annahme bestärken, daß deutscherseits die Absicht besteht, den Verhandlungen neuen Auftrieb zu geben. Ohne die Repatriierungsforderungen fallenzulassen, will Lahr in dieser heiklen Frage künftig elastischer als zu Beginn der Gespräche verhandeln. Auch für neutrale Beobachter der deutsch-sowjetischen Verhandlungen steht außer Frage, daß die anfänglich weitgesteckten und hartnäckig verfochtenen deutschen Rückführungsforderungen teilweise von innenpolitischen Überlegungen belastet waren. Die damals bevorstehende Bundestagswahl warf ihre Schatten auf das Moskauer Gespräch. SZ.



Ein Grab in Stalingrad

Am Totensonntag gehen unsere Gedanken zu all den Gräbern, in denen Memelländer dem Jüngsten Tage entschlafen. Als Sinnbild für all die fernen Gräber in der Heimat, in Sibirien und auf allen Schlachtfeldern der beiden Weltkriege möge hier das Grabkreuz eines Memelländers in Stalingrad stehen. Das schlichte Holzkreuz stand auf einem Soldatenfriedhof in Stalingrad. Es trägt die Aufschrift: „Ogfr. Eugen Sauskojus, 1. L. Pz. Rgt. 24, \* 2. 4. 12, † 1. 8. 42.“

Der Obergefreite Eugen Sauskojus stammt aus Bäuerlich-Stumbragiren im Kreise Pogegen, wo seine Eltern ein Bauerngrundstück besaßen. Im blühenden Alter von 30 Jahren fand er am Rande dieser Schicksalsstadt des zweiten Weltkrieges seine letzte Ruhe. Die Aufnahme stammt von einem Memelländer namens Austin, der sie seinem Bruder aus Stalingrad hinausgeschickte und dann dort ebenfalls geblieben ist. Vielleicht kommt dieses Bild unerwartet den Eltern Sauskojus zu Gesicht, über deren Verbleib wir nichts wissen.

### Der Einheitsverband wurde gebildet

Am 27. Oktober schlossen sich nach langjährigen Verhandlungen endlich der Verband der vereinigten Landsmannschaften und der Bund der vertriebenen Deutschen zu einem Einheitsverband zusammen. Den Vorsitz werden in der Übergangszeit Dr. Linus Kather und Baron von Manteuffel-Szöge abwechselnd führen. Die beiden führenden Vertriebenenpolitiker sind bereits mit gemeinsamen Grundsatzserklärungen über die deutsche Politik gegenüber Jugoslawien und Polen an die Öffentlichkeit getreten. Sie begrüßten den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Jugoslawien und sprachen sich gegen diplomatische Beziehungen zu Polen aus, befürworteten aber wirtschaftliche Kontakte.

## Russische Wirtschaft in MEMEL

1,3 Millionen Strafe für die Zellulose-Fabrik

Ein Kriegsgefangener erzählte uns aus Rußland, daß er mit einigen Kameraden eingesetzt war, um Waggonen mit amerikanischen Hilfslieferungen zu entladen. Es waren Waggonen mit Autoscheinwerfern und anderem Kraftfahrzeugzubehör eingetroffen, die schnell entladen werden sollten. Die Kriegsgefangenen begannen, das wertvolle Material vorsichtig auf einem Platz zu stapeln. Aber dem russischen Begleitkommando ging das Entladen viel zu langsam. Der Posten sprang selber in den Waggon und warf die Autoscheinwerfer knallend auf das Pflaster, daß die Scheiben nur so splitterten, wobei er den Gefangenen bedeutete, daß sie so schneller mit dem Entladen fertig werden würden. Kopfschüttelnd folgten sie seinem Vorschlag, und in kurzer Zeit waren die Waggonen leer. Auf dem Lagerplatz aber türmte sich ein Berg von zerbeultem Blech, der mit Glassplittern übersät war. Was kam es darauf an: der Zug wurde in der vorgeschriebenen Zeit entladen!

Solche russischen Zustände gab es auch, als die demontierten deutschen Maschinen in Rußland eintrafen. Die

kostbaren Drehbänke usw. wurden im Freien hingeworfen, wo sie in wenigen Wochen nur noch verrostete Schrotthaufen waren.

Diese russische Wirtschaft beherrscht auch heute das Memeler Wirtschaftsleben. Die Bürokratie bläht sich mehr und mehr auf, und die verschiedenen Dienststellen arbeiten sinnlos gegeneinander, um ihre Daseinsberechtigung zu erweisen. Wiederholt drucken die litauischen Zeitungen heute Leserbriefe von Arbeitern und Ingenieuren ab, die sich gegen die Vergeudung von Kraft und Material wenden und vernünftige Vorschläge zur Arbeitsplanung machen, die — Gottseidank für den Westen — unbeachtet bleiben.

So wird vorgeschlagen, das Memeler Fischkombinat aufzulösen und auch die Verwaltungen der Fischereikolchosen und der Fischfangstationen durch eine zentrale Fischereistelle in Memel zu ersetzen. In Memel gibt es gegenwärtig vier Schiffsreparaturwerkstätten, die alle unzureichend ausgerüstet sind und ihre Aufgaben bei weitem (Schluß nächste Seite)

Kultusministerium in Wilna Einfluß gewonnen, so daß seine Wünsche zum Teil berücksichtigt wurden und wesentlich beigetragen haben, daß Prediger zu Pfarrern ernannt wurden. Aus der Wannagger Gemeinde sind zwei Pfarrer hervorgegangen, die uns allen bekannt sind. Im Jahre 1950 wurde Sprogies zum Pfarrer der Wannagger Kirche ernannt. Etwas später folgte Klumbies als Pfarrer der Heydekruger Kirche. Beide Pfarrer haben auch weitere Kirchen unserer Heimat betreut. Die evangelischen Christen blieben ihrer Kirche treu und ließen sich vom Kommunismus nicht irreführen.

Nach 1950 wurde Pfarrer Baltries sehr kränzlich. Er beschränkte sich nur noch auf seine Gemeinde in Lit. Krottingen, wo er schon lange Jahre tätig



Der mächtige Backsteinturm der Wannagger Kirche grüßt auch heute noch weit in das Land.

war. Im Jahre 1945 starb er und wurde auf dem Friedhof in Lit. Krottingen beigesetzt. An der Beisetzungsfeier nahm auch die Wannagger Gemeinde Anteil. Die Verdienste Baltries' in Bezug auf Wannaggen wurden von Sprogies besonders gewürdigt.

Nach der Ernennung zum Pfarrer betreute Sprogies außer Wannaggen die Plicker, Kinter und Schwarzortzer Kirche. Mit einem kleinen Moped fuhr er von seinem Wohnsitz in Aschpurwen bei Wind und Wetter in eine der genannten Kirchen, um Gottesdienste und andere kirchliche Geschäfte zu erledigen. Seine Opferbereitschaft war den Kommunisten ein Dorn im Auge. Predigten, Trauungen, Taufen und Beerdigungen in deutscher Sprache waren grundsätzlich verboten. Sprogies war in allen Beziehungen sehr vorsichtig, wurde aber trotz allem auf die Miliz bestellt und stundenlang verhört.

Im Jahre 1958 versuchten die Kommunisten, seine Bewegungsfreiheit einzuschränken. Ihm wurde der Passierschein nach Schwarzort verweigert und somit die Möglichkeit genommen, die Kirche weiter zu betreuen. Seit Kriegsende ist das Passieren der Nehrung nur mit einem Passierschein möglich, der jeweils von der zuständigen Miliz des Wohnortes ausgestellt wird.

Als im Jahre 1958 die Ausreisen der Memelländer begannen, wurde auch die

Wannagger Gemeinde immer kleiner. Pfarrer Sprogies entschloß sich, in der Heimat zu bleiben, um den zurückgebliebenen Landsleuten weiter als Seelsorger zu dienen. Besonderen Wert legte er auf die christliche Erziehung der Jugend. Er sagte: „Gerade jetzt, wo der Glaube mit allen Mitteln in Schulen und im öffentlichen Leben bekämpft wird, müssen das Elternhaus und die Kirche alles tun, um die heranwachsende Jugend im christlichen Glauben zu erziehen.“

Die Kommunisten verstärkten ihren Kampf gegen die Kirche mit neuen Methoden. Im Jahre 1960 wurde der Konfirmandenunterricht ganz und gar verboten. Im April 1961 wurde Sprogies als Pfarrer abgesetzt. Die näheren Gründe dazu sind nicht bekannt, aber es ist anzunehmen, daß das Ziel der Kommunisten auf eine völlige Schließung der Kirche ausgeht.

Durch die Zuwanderung der Großlitauer wohnen in den zur Wannagger Kirche zählenden Dörfern viele Katholiken. Sie bemühten sich in den Nachkriegsjahren, die Kirche für ihre Gottesdienste zu beschlagnahmen, aber die evangelische Gemeinde konnte sich behaupten, mußte aber das Gemeindehaus abtreten. Somit finden seit Kriegsende im Gemeindehaus katholische Gottesdienste statt.

Das Pfarrhaus wurde in der ersten Zeit nach dem Kriege als Schule benutzt. Nach der Kollektivierung wurden in dem Hause ein Verwaltungsbüro der Kolchose und Kulturräume eingerichtet.

#### 50jähriges Jubiläum

Am 22. Februar 1959 beging die Wannagger Kirche ihr 50jähriges Be-

stehen. Auch unter dem Kommunismus wurde dieser historische Tag in feierlicher Form begangen. In der geschmückten Kirche unter 50 brennenden Lichtern versammelten sich die Gemeinde und die eingetroffenen Gäste. Das Gotteshaus war überfüllt und sah seine größte Besucherzahl nach dem Kriege. An der Feier nahmen der Vorsitzende der evangelisch-lutherischen Synode Pfarrer Burkevicius, die Pfarrer Kalwanas, Knispel, Armonaitis, Gawehn und Sprogies sowie die Prediger Timpa, Mitzkus, Masla, Skudies und andere teil. Die Choräle wurden durch den verstärkten Posaunenchor begleitet. Ferner wirkte der verstärkte Kirchenchor der Prökulser, Kintener, Saugener und Heydekruger Gemeinde mit.

Die Begrüßungsworte wurden vom Vorsitzenden der Synode Pfarrer Burkevicius gesprochen. An der Liturgie beteiligten sich alle sechs Pfarrer. Die Hauptpredigt wurde von Pfarrer Kalwanas gehalten. Zwischenpredigten wurden von den Pfarrern Gawehn, Knispel, Armonaitis und drei Diakonen gehalten. Nach jeder Zwischenpredigt folgte ein Chorlied.

Zum Abschluß wurde die Geschichte der Kirche verlesen und die Wirkungszeit aller Diener erwähnt. Anschließend folgten fünf Minuten Stille, um der verstorbenen Diener der Kirche zu gedenken. Die Feier klang mit dem gemeinsamen Lied „Nun danket alle Gott“ aus.

Hieraus können wir klar ersehen, daß es den Sowjets nicht gelungen ist, die Christen von der Kirche zu trennen und zu Kommunisten zu machen. ka.

## Wußtest du schon, daß . . .

... beim Bau der Mümmelburg 1252 die zur Anlage der Befestigung benötigten Pallsaden und Planken mit Seeschiffen von Kurland hergeschafft wurden? (Nach Toeppen „Geographie Preußens“).

... 1409 der Hochmeister des Deutschen Ritterordens den Plan hatte, in Memel und Ragnit Klöster zu errichten? Während für Memel ein Augustinerkloster vorgesehen war, sollte Ragnit ein Minoritenkloster erhalten. Der unglückliche Ausgang des bald beginnenden Krieges mit Polen (1410–11) machte diesen Plan zunichte.

... die Kirchen zu Willkischken und Wischwill die ältesten des Kreises Pogegen waren? Sie bestanden bereits zur Ordenszeit, während alle anderen Kirchen des Kreises erst nach der Reformation Ostpreußens (1525) entstanden.

... es um 1800 herum in Memel eine Garnisonschule gab, die von den Kindern der in Memel in Garnison liegenden Soldaten besucht werden mußte? Die Schule war in den Restgebäuden des alten Ordenschlosses untergebracht. Die Kinder der Garnisonschule waren bis 1808 uniformiert. Ihre Montur bestand aus einer grünen Jacke mit Aufschlägen, weißwollenen Hosen und einer roten Weste, entsprechend den alten Landesfarben des nordöstlichen Ostpreußens: grün-

weiß-rot. (Nach Scholl „Lebenserinnerungen eines alten Handwerkers aus Memel“).

... erst Friedrich der Große (1752) an die Spitze des Kreises den Landrat stellte? Der damals für das Memelland zuständige Landrat hatte seinen Sitz in Insterburg. Ihm unterstanden die nachstehenden Hauptämter: Memel, Ragnit, Tilsit und Insterburg. Erst bei der Neueinteilung des preußischen Staates im Jahre 1818 legte man die Kreisgrenzen so fest, wie wir sie (abgesehen von kleineren Änderungen) bis zum Jahre 1920 kannten.

... der Posten eines Oberpräsidenten für Ostpreußen erst 1791 geschaffen wurde? Ihm unterstanden die drei Kammern (später Regierungen) zu Königsberg, Gumbinnen und Marienwerder.

... zur Völkerwanderungszeit (375 bis 600) die Kultur des Memellandes besonders hoch stand? Den Ausgrabungsberichten nach zu schließen müssen die damaligen Bewohner auf einer höheren Kulturstufe gestanden haben als die Nachbargebiete. (Nach Aberg „Ostpreußen in der Völkerwanderungszeit“, Uppsala 1919. Auch der bekannte ostpreußische Vorgeschichtler Dr. Engel hebt in seinen Schriften den hohen Stand der „Memelkultur“ hervor.)

Max Szameitat

# Aus der Geschichte der Wannagger Kirche

Die Geschichte der protestantischen Gemeinde Wannaggen beginnt Ende des 19. Jahrhunderts. Dieser Bericht, der einiges aus der Geschichte der Kirche erzählt, wird manchem Leser zum Teil vergessene Erlebnisse in Erinnerung rufen.

Die Wannagger Kirche, die im Jahre 1909 eingeweiht wurde und 1959 ihr 50-jähriges Bestehen feierte, gehört zu den jüngsten Kirchen unserer Heimat. Sie ist auf einem Hügel an der Straßenkreuzung Aglohn-Ayssehn, Stragnapöbeiten erbaut und liegt im grünen Fichten- und Kieferschmuck. Der mächtige Turm, auf dem das Kreuz zum Himmel ragt, ist in der Umgebung weit zu sehen. Von ihm läuten die Glocken an Sonn- und Festtagen die Gottesdienste ein.

## Aus dem Leben der Kirche bis 1944

Die protestantische Gemeinde Wannaggen wurde um das Jahr 1890 gegründet. Zu ihr zählten folgende Dörfer: Wannaggen, Paaschken, Aglohn, Kantweinen, Syzellen, Szaggern, Schaukeln, Aschpurwen, Pöbeiten, Posingen, Dwielen, Deegeln, Stankeiten, Stoneiten, Forsthaus Bliematzen und das Gut Ayssehn. Bis zum genannten Jahre gehörten diese Dörfer zur Prökulser Kirche, die zu den ältesten unserer Heimat zählt. Als im Jahre 1890 in Wannaggen eine Volksschule im Hause des Besitzers Gloszat eröffnet wurde, fanden dort die ersten Gottesdienste der neuen protestantischen Gemeinde statt. Als erster Pfarrer ist Mehlhorn bekannt, der bis 1905 im Amt war.

In den Jahren 1901–1902 wurde in Wannaggen ein zweiklassiges Schulgebäude gebaut, das bis zur Errichtung des Gotteshauses auch als provisorische Kirche diente. Für die 16 Dörfer zählende Gemeinde erwiesen sich auch die neuen Klassenräume als zu klein. Die Sehnsucht der Bevölkerung nach dem Bau einer Kirche wurde immer größer. Pfarrer Bleiweiß, der 1905–1911 im Amt war, hat zur Entstehung der Wannagger Kirche viel beigetragen und die Wünsche der Gemeinde stets unterstützt. Unter seiner Amtszeit wurde im Jahre 1906 das Pfarrhaus gebaut, das bis zur Flucht im Jahre 1944 den jeweils amtierenden Pfarrern als Wohnung und Konfirmandenunterrichtsraum diente.

Im Jahre 1907 wurde mit dem Bau der Kirche begonnen. Der Entwurf wurde von Architekt Tomoscheit aus Ragnit gemacht. Nach zwei Jahren war

der Bau des mächtigen Gotteshauses beendet. Am 22. Februar 1909 wurde die Kirche durch Generalsuperintendenten Braun aus Königsberg eingeweiht.

Im Jahre 1911 wurde Pfarrer Bleiweiß durch Missionar Lokies abgelöst. Dieser betreute die Wannagger Gemeinde mit besonderer Liebe und Sorgfalt und war mit ihr durch die schweren Jahre des ersten Weltkrieges besonders eng verbunden. Nach elfjähriger Amtszeit mußte er im Jahre 1922 von seiner Gemeinde für immer scheiden. Von seinem Tode wurde die Gemeinde überrascht und in tiefe Trauer versetzt. 1922–1927 amtierte Pfarrer Ogilvie. Nach ihm folgte Pfarrer Szallies und bekleidete das Amt bis 1935. Von 1935 bis zur Einberufung zur Wehrmacht im Jahre 1941 amtierte Pfarrer Wosylus. Danach besaß die Gemeinde keinen ständigen Pfarrer mehr und wurde durch die Pfarrer der Prökulser Kirche versorgt. Bis zur Einberufung zur Wehrmacht im Jahre 1942 war Pfarrer Gilde in Vertretung. Von 1942 bis zur Flucht im Oktober 1944 wurden die kirchlichen Geschäfte durch Pfarrer Wannags erledigt. Durch die Flucht vor den Russen wurde die Gemeinde auseinandergerissen, und Verwandte und Bekannte wurden in alle Windrichtungen zerstreut.

Unter Pfarrer Wosylus wurde im Jahre 1938 ein Gemeindehaus errichtet, das der Förderung der Frauen- und Jugendarbeit diente. Seit dem Bestehen der Kirche wurden an Sonn- und Festtagen zwei Gottesdienste abgehalten; vormittags der deutsche und nachmittags der memelländisch-litauische Gottesdienst. Beide Male war die Teilnehmerzahl groß. Die Choräle wurden von der Orgel und an besonderen Festtagen durch Posaunisten begleitet. Als Organisten sind die Lehrer Matschull und Haak bekannt. Zur Amtszeit des Pfarrers Wosylus war dessen Ehefrau als Organistin tätig. Die Gemeinde besaß schon vor dem Bau der Kirche einen Kirchenchor, der auch an der Einweihungsfeier der Kirche mitwirkte. Die Besucher der Kirche legten den Weg zu Fuß, mit Fahrrädern und Kutschen zurück. An Festtagen waren die Parkplätze an der Gastwirtschaft und im Wäldchen an der Kirche überfüllt.

Der erste Glöckner der Wannagger Kirche war Altsitzer Kalwellis. Aus Gesundheitsgründen konnte er dieses Amt nur drei Monate lang ausüben. Sein Nachfolger war Fritz Joneleit; er war bis zur Einberufung zur Wehr-

macht im Jahre 1914 tätig. Nach Ausbruch des ersten Weltkrieges übernahm Georg Naujoks dieses Amt und übte es bis zu seiner Ausreise im Jahre 1958 aus. Er hat 44 Jahre lang der Kirche gedient, und in Krieg und Frieden ertönten die Glocken, die durch seine Kraft bewegt wurden. Seine Verdienste wurden in der Abschiedspredigt am 9. November 1958 durch Pfarrer Sprogies besonders gewürdigt. Im Alter von 83 Jahren verließ er die Heimat und trat die Reise zu seinen Angehörigen in der Bundesrepublik an. Danach übernahm Martin Trakies dieses Amt und war bis zur Ausreise im Jahre 1959 tätig. Im Jahre 1960 wurden die Glocken von Fräulein M. Klimkeit geläutet, die auch für den Festschmuck der Kirche sorgte.

## Aus dem Leben der Kirche unter den Sowjets

Die Wannagger Kirche hat den letzten Krieg überstanden und auch unter den Sowjets als solche gedient. Unter den Landsleuten, die auf der Flucht von den Russen überholt und zur Rückkehr gezwungen wurden, befanden sich auch viele Angehörige der Wannagger Gemeinde. Sie fanden das vom Kriege verschonte Gotteshaus wieder, aber die Gottesdienste fehlten, da kein einziger deutscher Pfarrer des Memelgebietes zurückgeblieben war. In den trostlosen Tagen der Nachkriegszeit unter fremder Willkürherrschaft ermutigte sich Herr Sprogies, in der Wannagger Kirche Gottesdienste abzuhalten. Die Hauptgeschäfte wurden durch Pfarrer Baltries aus Lit. Krotzingen erledigt, der trotz seines Alters nie den weiten Weg scheute. Er arbeitete mit allen Predigern der Kirchengemeinden unserer Heimat zusammen.

Im Jahre 1945 fiel die Konfirmation in Wannaggen aus. Als die Lage sich etwas zu normalisieren begann, sammelte Sprogies die Konfirmationsjahrgänge und erteilte Unterricht. Durch den Ausfall der Konfirmation des Vorjahres nahmen 27 Konfirmanden am Unterricht teil, die im Herbst 1946 durch Pfarrer Baltries eingesegnet wurden. Durch die Rückkehr von geflüchteten Landsleuten bis zum Jahre 1949 stieg die Gemeinde Wannaggen auf etwa 1200 Personen an.

Baltries wurde zum Vorsitzenden der ev. Synode Litauens gewählt und bekleidete dieses Amt bis zu seinem Tode. Sein Nachfolger wurde V. Burkevitschus aus Kowno, der bis zum heutigen Tage dieses Amt bekleidet. Zu seiner Lebzeit war Pfarrer Baltries als Vorsitzender der Synode in ganz Litauen bekannt und hatte auch beim



Blick auf Wannaggen von Ayssehn aus. Links die Wirtschaft von Tomoschus an der Ayssehner Straße. — Das Wannagger Pfarrhaus von der Gartenseite. Es gehört heute nicht mehr der Gemeinde.

### Weichler, Wartulischken

Unser Betrieb lag am Eingang des Dorfes Wartulischken, Kr. Pogegen, nahe der Kiesstraße, 22 km von Tilsit entfernt. Die Größe betrug 35 ha, davon 20 ha Ackerland. 13,5 ha Wiesen und Weiden, 1,5 ha Hof, Garten und Wege.

Vor dem massiven Wohnhaus nebst Veranda standen zwei Linden, rechts davon Vieh- und Pferdestall, gegenüber die Scheune und links Speicher, Schweine- und Hühnerstall, Scheune und Geräteschuppen. Zwischen Hoftor und Haus lag der Blumen- garten, hinter dem Haus Obst- und Gemü- segarten mit Bienenstand. 25 ha guter Ge- treideboden und Dauerweiden lagen vor dem Hof und westlich der Kiesstraße, 10 ha lagen etwa 2 km vom Dorf entfernt, wo auch das Jungvieh im Sommer weidete. In einer Schlucht fand es im Erlengebüsch Schatten, ein Bach löschte den Durst.

Die Ackerarbeiten machten die Warm- blutpferde Trakehner Abstammung, davon 4 Zuchtstuten. 12 Milchkühe und 10 Stück Jungvieh gehörten zum Herdbuchviehbe- stand.

**Hermann und Gerda Weichler**

Wartulischken  
Gemeinde mit den  
Dörfern Maßurmaten  
und Wartulischken

50

Sonst keine weiteren Angaben

# Aus der Einwohnerliste

## Wartulischken

Name:	Vorname:	Geburts datum:	ausgeübter Beruf:
Wittenberg	Herrmann Heriette	1867 21. 5.1880	Altsitzer
Wittenberg	August Edith Dieter Gerd Erwin Adelheid Horst Gisela	1. 3.1911 16. 4.1920 15.11.1942 28. 2.1944 26. 2.1946 7. 5.1948 19. 9.1949 6. 4.1951	Bauer Ehefrau Sohn Sohn Sohn Tochter Sohn Tochter

Sonst keine weiteren Angaben



Gesellen W. A. Weber

Beim dicke

1842





Gesells Wabbe

Gesells Wabbe

Bei Dresden

1942

53



Gevollis Hebbel

Mrs. Hebbel

linker Wohnhaus  
rechts Hall



Georgis W. B. B. B.

55















R-9i/3.2-9A

Recht vom Bayerischen Hof Wabbel  
Ks. Heidelberg.

199i





WABBELN

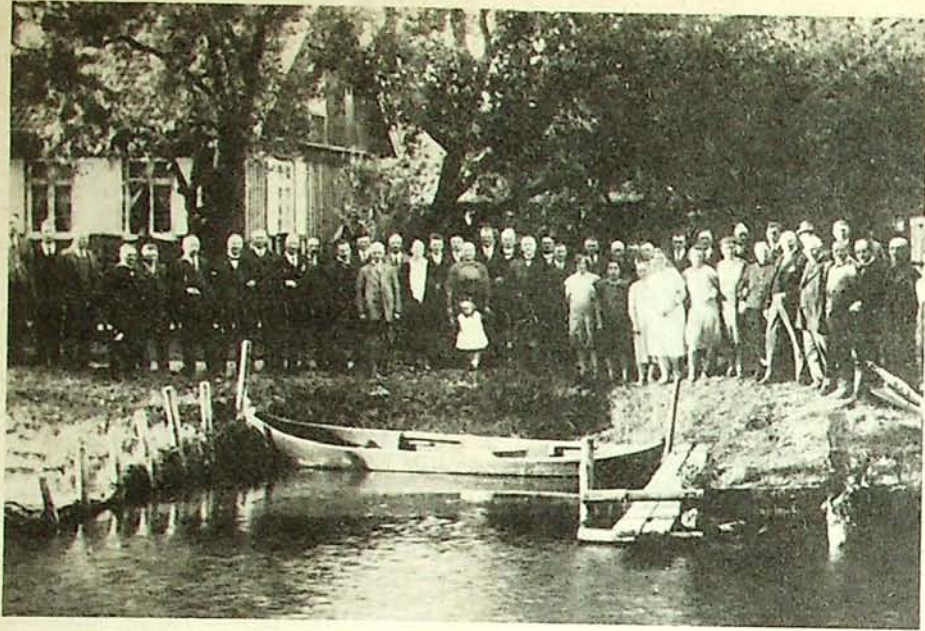
HOF  
~~GEROWIS~~  
Gerüll's





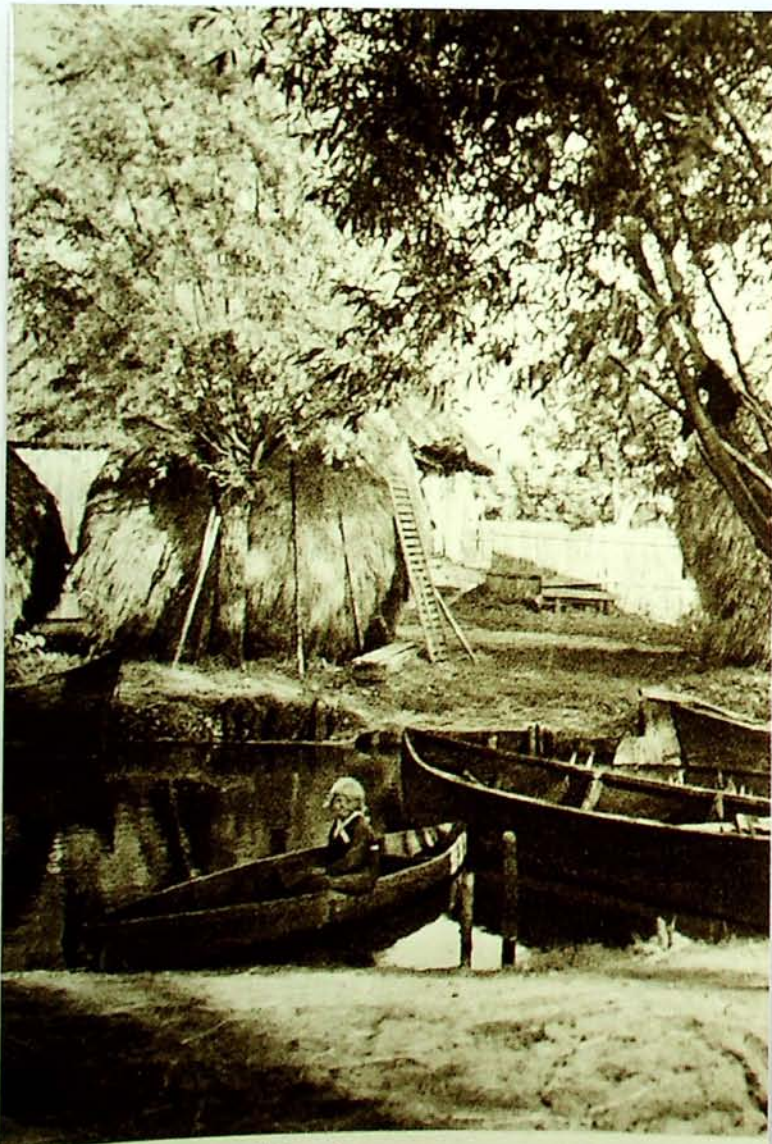


emelland, Niederungsdorf Warruß



### Zu Besuch in Warruß

Der letzte Vorsitzende des Deichverbandes Pokallna-Warruß war der Besitzer Urban Jurgeneit in Warruß. Anlässlich einer Deichversammlung bei ihm stellten sich nicht nur die Deichgenossen, sondern auch etliche Frauen dem Photographen. Im hellen Anzug in der Mitte erkennt man Gemeindevorsteher und Landtagsabgeordneten Georg Borbe aus Pokallna. Wir freuen uns über ein stimmungsvolles Bild, das etwas von der Schönheit des Memeldeltas eingefangen hat.



Memeland, Mederungsdorf Warruß



**Das war der Russer Posaunenchor**

In den zwanziger Jahren wurde der Posaunenchor der Kirchengemeinde Ruß von Franz Bajohr geleitet. An Festtagen wurden die Gottesdienste in der ehrwürdigen, alten Kirche unter Pfarrer Oloff durch die Bläsergruppe besonders feierlich gestaltet. Wer sich auf dem Bilde wiedererkennt, schreibe an Hermann Kubeit, 2418 Ratzeburg-Bäk, Lerchenhöhe 1, dem wir diese Aufnahme danken.



**Wallenstein kam bis nach Ruß**

Diese kühne Behauptung ist natürlich nur bedingt richtig. Der kaiserliche Feldherr aus dem Dreißigjährigen Krieg stand im Sommer 1924 im Mittelpunkt eines „Hochwasserfestes“ in dem memelländischen Kirchdorf Ruß. Das Deltagebiet des Memelstromes war 1923 durch ein Hochwasser schwer betroffen worden. Eismassen hatten die Schlaszener Brücke nach Heydekrug fortgerissen. Durch ein Fest wurden Mittel für die am schwersten betroffenen Mitbürger aufgebracht. Wallenstein wurde von Major Makrocki (rechts) dargestellt, in der Mitte Ludwig Krüger als Offizier, links ein Kubillus aus Heydekrug; hinter ihm der Marktentenderwagen mit der ältesten Tochter des Rechtsanwaltes Stein. Vielleicht erkennt sich einer von den Bowkes am Bildrand, auch wenn er heute am Rande des Rentenalters sein möge.

W i e s z e n  
Gemeinde mit den Dörfern  
Swarren und Wieszen.



Kirche Wieszen

Das Kirchspiel wurde 1857 gegründet. Am 7. November 1866 konnte die Kirche eingeweiht werden. Sie ist ein rechteckiger Ziegelbau mit Turm, nach einem Entwurf von Stüler, Berlin erbaut. Der Innenraum hat eine trapezartige Holzdecke, Emporen an drei Seiten. Die Kanzel schmücken Bilder der vier Evangelisten. Über dem Altarbogen steht: Ein feste Burg ist unser Gott. Die Kirche hat zwei Glocken. Aufnahme: Ida vom Bruch



Konfirmation in Wieszen

In der schlicht renovierten Wieszener Kirche segnete Pfarrer Klumbies eine kleine Konfirmandenschar ein.

### Wiesenheide (Wießen)

Am 7. November 1866 eingeweihter Ziegelbau mit Turm und fünfseitig geschlossener Apsis, erbaut mit Anklängen an den gotischen und romanischen Stil nach Entwürfen von Stüler-Berlin. Der Innenraum ist von einer hölzernen Trapezdecke überdeckt; an den Wänden ziehen sich Emporen entlang. Die Kanzel ist mit Bildern der vier Evangelisten geschmückt; ihr gegenüber wirkt der Altar klein. Die Orgel wurde 1863 von Terletzki-Elbing erbaut. Die Kirche hat zwei Glocken.

Harnoch, Boetticher, Mskr. Doskocil

WIESENHEIDE siehe Wieszen

WIESZEN: (KK.Heydekrug)(1857)  
Früher Wyzen, seit 1941 Wiesenheide.  
Gehörte 1919-1939 zum Memelgebiet.

#### Pfarrer:

RIEDELBERGER, Joh. Eduard	1857-1887
STRUCK, Theodor Gustav	1888-1893
JOPP, Hermann Robert	1893 V
HEYDECK, Johann	1893-1906
PIPIRS, Arthur Bruno Hch.	1906-1909
LEPENIES, Christoph	1910-1912
BLEIWEIB, Emil	1913-1915
OBEREIGNER, Otto	1916-1922
SCHERNUS, Christoph	1923-1928
BERGATT, Egmont	1928-1934
JURKAT, David	1934-1945

#### Hilfsprediger:

SCHIBALSKI, Franz	1898-1903
GASER, Karl Friedr. Wilhelm	1906
ATROTT, Wilhelm	1934

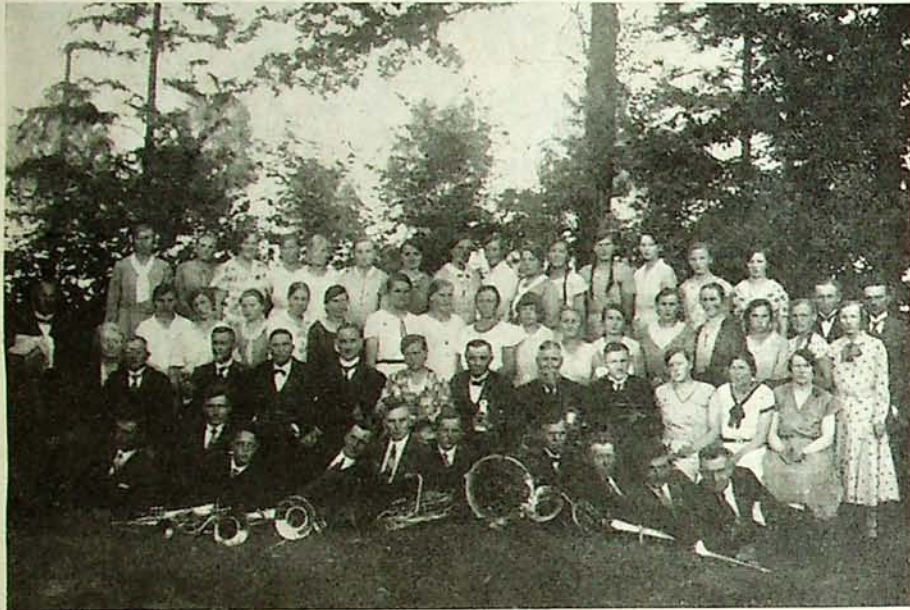
## Missionfest in Wieszen

Allen Lesern werden noch deutlich die Missionsfeste in Erinnerung sein, die in der alten lieben Heimat alljährlich in allen Kirchengemeinden stattfanden und die bei günstigem Wetter im Freien abgehalten wurden. Unter Mitwirkung von Gemischten Chören und Posaunenbläsern wurden diese Feste besonders feierlich umrahmt. Gastredner aus anderen Kirchengemeinden predigten das Wort Gottes, und manch ein Samenkörnlein fiel auf fruchtbaren Boden und brachte hundertfältigen Segen.

Dieses Bildchen zeigt die Mitwirkenden eines solchen Missionsfestes in der Kirchengemeinde Wieszen um 1932. Wird es nicht

sich den Überlebenden das Leben inzwischen normalisiert hat, so bleibt das Erlebte doch unauslöschlich in Erinnerung.

Das Bild der Heimat, wie wir es damals gekannt haben, hat sich gewaltig verändert. Zerstört oder zweckfremder Bestimmung übergeben, das ist das Schicksal der meisten Gotteshäuser. Auch der Kirche in Wieszen ist ein solches Los beschieden worden. Obwohl die Ernten in den Kolchosen nach Berichten der zurückgebliebenen Memelländer nur spärlich sind, fühlten sich die Sowjets doch veranlaßt, die Kirche in einen Getreidespeicher zu verwandeln. Aber wenn ein Briefschreiber wörtlich schreibt: „In Eu-



manchen Leser, der sich auf diesem Photo wiedererkennt, mit Wehmut erfüllen, wenn er die Entwicklung der drei Jahrzehnte bedenkt, die inzwischen vergangen sind? Die damals noch in unbeschwerter Jugend lebten, sind zum Teil im Krieg gefallen oder durch erlittene Leiden und Entbehrungen oft am Rand der Verzweiflung gewesen. Wenn

rer Scheune wird das Getreide von 5 Gemeinden untergebracht, und ich muß jede Nacht Wache stehen, um sie vor Räubern und Brand zu schützen“, dann sind die dort herrschenden Zustände richtig illustriert, und es kann einem das Herz bluten, daß unserer lieben Heimat ein solch trauriges Los beschieden ist. H. Kl.



**Kameradschaft in Wieszen**

Die Bauernjugend aus der Gegend von Wieszen pflegte unter Willi Nopens (im Bilde rechts) gute Kameradschaft. Am 1. Mai 1933 ließ sich die Gruppe unweit der Chaussee zum Bahnhof Jugnaten „verewigen“. Wir erkennen u. a. Preugschas, Jenschuck, Geschwister Wehlius, Gerullis, Bertuleit, Pagirmus, Patuga, Kausch, Wiegatz und Fräulein Tupat.



### Konfirmation in Wieszen

In der schlicht renovierten Wieszener Kirche segnete Pfarrer Klumbies eine kleine Konfirmandenschar ein.

### Missionfest in Wieszen

Allen Lesern werden noch deutlich die Missionsfeste in Erinnerung sein, die in der alten lieben Heimat alljährlich in allen Kirchengemeinden stattfanden und die bei günstigem Wetter im Freien abgehalten wurden. Unter Mitwirkung von Gemischten Chören und Posaunenbläsern wurden diese Feste besonders feierlich umrahmt. Gastredner aus anderen Kirchengemeinden predigten das Wort Gottes, und manch ein Samenkörnlein fiel auf fruchtbaren Boden und brachte hundertfältigen Segen.

Dieses Bildchen zeigt die Mitwirkenden eines solchen Missionsfestes in der Kirchengemeinde Wieszen um 1932. Wird es nicht

sich den Überlebenden das Leben inzwischen normalisiert hat, so bleibt das Erlebte doch unauslöschlich in Erinnerung.

Das Bild der Heimat, wie wir es damals gekannt haben, hat sich gewaltig verändert. Zerstört oder zweckfremder Bestimmung übergeben, das ist das Schicksal der meisten Gotteshäuser. Auch der Kirche in Wieszen ist ein solches Los beschieden worden. Obwohl die Ernten in den Kolchosen nach Berichten der zurückgebliebenen Memelländer nur spärlich sind, fühlten sich die Sowjets doch veranlaßt, die Kirche in einen Getreidespeicher zu verwandeln. Aber wenn ein Brieffschreiber wörtlich schreibt: „In Eu-



manchen Leser, der sich auf diesem Photo wiedererkennt, mit Wehmut erfüllen, wenn er die Entwicklung der drei Jahrzehnte bedenkt, die inzwischen vergangen sind? Die damals noch in unbeschwerter Jugend lebten, sind zum Teil im Krieg gefallen oder durch erlittene Leiden und Entbehrungen oft am Rand der Verzweiflung gewesen. Wenn

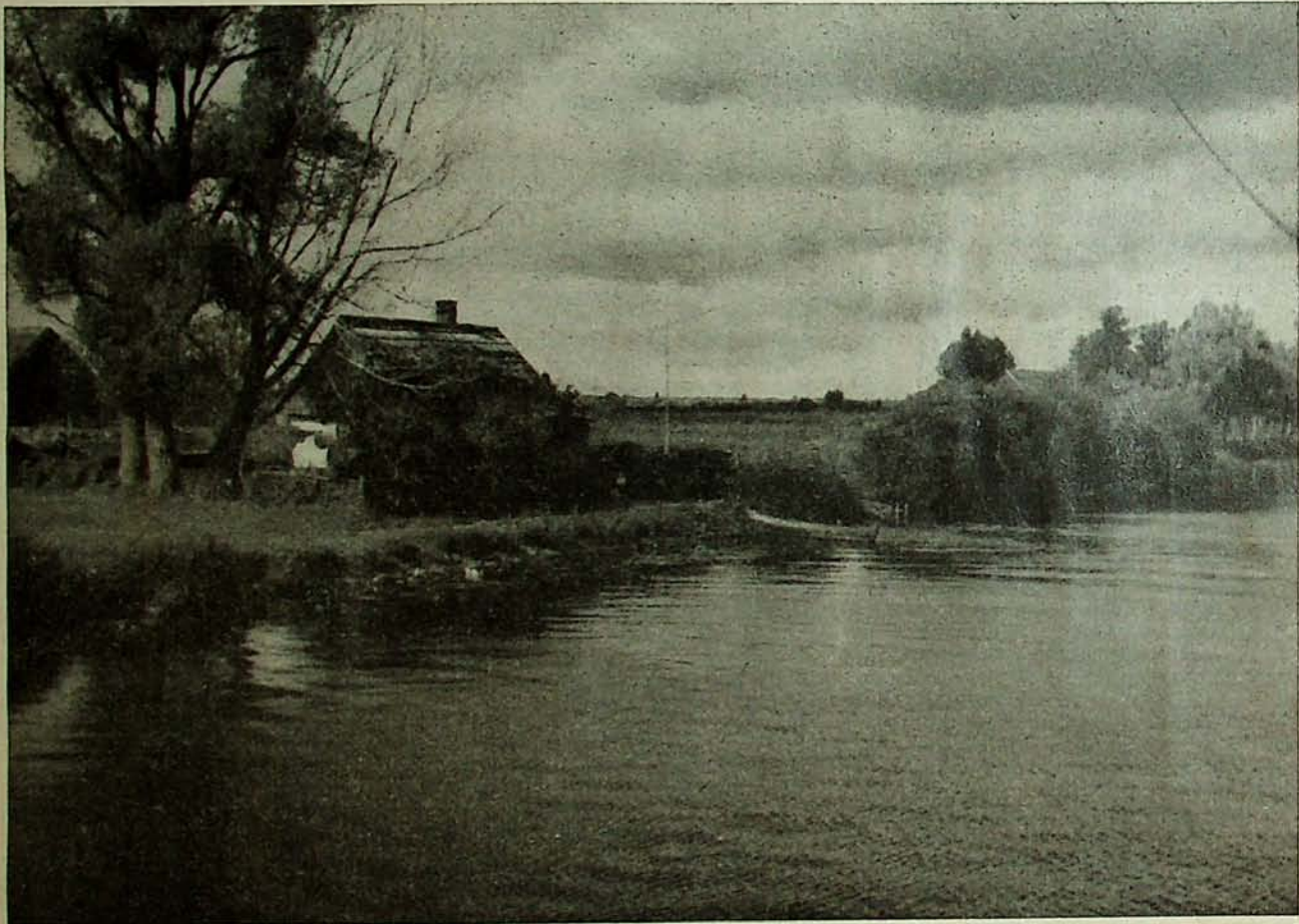
rer Scheune wird das Getreide von 5 Gemeinden untergebracht, und ich muß jede Nacht Wache stehen, um sie vor Räubern und Brand zu schützen“, dann sind die dort herrschenden Zustände richtig illustriert, und es kann einem das Herz bluten, daß unserer lieben Heimat ein solch trauriges Los beschieden ist.

H. Kt.



**Kurort Wischwill**

Links: Das Erholungsheim Riedelsberg bei Wischwill bot beste memelländische Vollpenston zu unglaublich niedrigen Preisen. Rechts: Die Wischwiller Volksschule.  
Aufnahmen (2): Verfasser



Gehöft am Strom

74



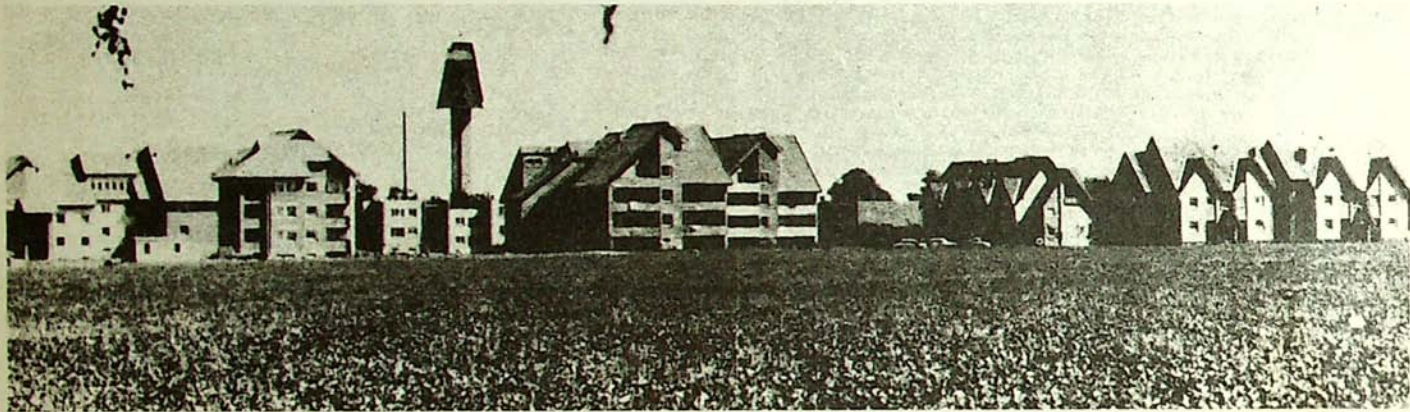
Die Kirche in Wieszen





### Wer erkennt dieses Bild?

Es entstand nicht, wie es den Anschein hat, in finsterster Kriegszeit, sondern 1983. Das versumpfte Feld im Vordergrund war einstmals ein anheimelnder Park mit gepflegten Wegen zwischen hohen Bäumen. Als sei die Kriegsfurie gerade darüber hinweggezogen, umrahmen kahle Baumreste ein verwahrlostes Gebäude, das auch bei genauer Betrachtung schwerlich als kümmerlicher Rest der früheren Kirche von Wieszen zu erkennen ist. Die letzten Kriegsmonate erlebte das 1866 geweihte Gotteshaus als russisches Feldlazarett und wurde anschließend verwüstet. Einigermaßen erhalten scheint noch das ehemalige Pfarrhaus, links im Bild, mit dem kurz vor dem Krieg angebauten Gemeindehaus. Als letzter Pfarrer war David Jurkat dort tätig.



### **So sieht es heute in Jugnaten (Kr. Heydekrug) aus**

**Auf dem Bauernhof Simmat haben die kommunistischen Litauer eine Mustersowchose eingerichtet, in der in diesem Sommer der 25. Parteitag der litauischen KP stattfand. Das Bild beweist, daß die Vernichtung des memelländischen Grundbesitzes und der bäuerlichen Kultur unserer Heimat konsequent durchgeführt wurde. Aus freien Bauern sind Staatsgutsklaven in sog. Agrostädten geworden. Bei diesem Anblick kann den Memelländern das Grauen kommen. Was bewegt die Kommunisten, das Bauerntum zu vernichten? Ganz einfach: Bauern werden nie Kommunisten werden!**

74



#### Kameradschaft in Wiesen

Die Bauernjugend aus der Gegend von Wiesen pflegte unter Willi Nopens (im Bilde rechts) gute Kameradschaft. Am 1. Mai 1933 ließ sich die Gruppe unweit der Chaussee zum Bahnhof Jug-naten „verewigen“. Wir erkennen u. a. Preugschas, Jenschuck, Geschwister Wehlius, Gerullis, Bertuleit, Pagirrus, Patuga, Kausch, Wiegratz und Fräulein Tupat.

## **Fortsetzung „... Kirchengemeinde Wieszen“**

schwer die Schäden aus eigener Kraft zu be-  
seitigen. Ab 1948 kam Pfarrdiakon Ponel-  
lis zum Gottesdienst, den er alle zwei Wo-  
chen hielt. Nach seiner Ausreise übernahm  
Pfarrer Martin Klumbies, Heydekrug, diesen  
Dienst. Auch er durfte 1959 nach Hesser  
ausreisen. Ob die Kirche noch heute zum  
Gottesdienst genutzt wird ist ungewiß, denn  
die kleine Gemeinde wird wohl kaum die Mie-  
te an den Sowjetstaat aufbringen können.  
Nach der genannten Aufnahme von 1983  
ist sie in einem verwahrlosten Zustand und  
bereits ohne Turmspitze. Ob die Wieszen  
noch einmal in die Heimat und zu ihrer Kir-  
che zurückkommen, liegt in Gottes Hand.

**Richard Taudien**

76

# Die letzten Stunden daheim

Hannelore Patzelt-Hennig

Seit vielen Tagen erreicht unser Ohr der Geschützdonner der nahenden Front. Aber der Gedanke an Flucht liegt uns immer noch fern. Auch die vielen Flüchtlinge, die durch unsere Orte ziehn, sind uns noch nicht Mahnung genug.

Dann aber kommt der Befehl zum Aufbruch auch für uns. Kurzfristig. Während meine Großmutter Brot- und Spirgelteller auf

Fortsetzung „Gustloff-Treffen...“



Gräfin Brockdorff, Sozialministerin des Landes Schleswig-Holstein, im Gespräch mit Heinz Schön, Autor des Buches „Die Gustloff-Katastrophe“.

für den Erhalt des Friedens und für die Völkerverständigung einsetzen. Nur in friedlicher Koexistenz in einem einigen Europa sei es möglich, Gegenwart und Zukunft zu meistern und unser aller Leben lebenswert zu gestalten.

Nach der Gedenkstunde und der Andacht auf See entspannte sich die anfänglich doch etwas gedrückte Stimmung. So konnte die Wiedersehensfeier am Abend sich zu einem aufgelockerten geselligen Beisammensein entwickeln, ohne Anflüge von Sentimentalitäten, aber auch ohne die bei manch ähnlichen Gelegenheiten übliche Ausgelassenheit. Mit Blumen geehrt wurde die aus den USA eigens zu diesem Treffen angereiste Schwarzorterin Rosemarie Petrus geb. Resas. Wie sie, war auch ihre in Braunschweig lebende Schwester Ursula Schulze gerettet worden und beim Treffen dabei. Ebenso die gerettete Familie Schwarz aus Schwarzort. Herbert Schwarz war dort der letzte Lehrer gewesen. Er ist der Verfasser des im Januar im MD erschienenen Berichts „Der Tod der Wilhelm Gustloff“.

Viele Fragen wurden gestellt, manche beantwortet. Auf die meisten Fragen wird es nie eine Antwort geben, denn diejenigen, die etwas sagen könnten, ruhen in der Höhe von Stolpmünde in der Ostsee. Dennoch, so hörte man, es war gut, daß wir uns hier nach 40 Jahren getroffen haben, daß wir, die Geretteten, uns und auch unsere Retter wiedersehen konnten. **BM**

den Frühstückstisch stellt, zittern ihre Hände merklich. Schweigsam wird gefrühstückt, ohne daß jemand Appetit hätte. Der Hofhund kommt herein und trollt sich unter den Tisch. Das tut er sonst nur bei Gewitter oder in letzter Zeit bei den Fliegerangriffen.

Nach dem Frühstück geht der Großvater noch einmal hinaus auf seine Felder. Er nimmt mich mit. Ganz ungewöhnlich scheint es mir, daß er mich so fest bei der Hand hält. Das ist sonst gar nicht seine Art. An jedem unserer Äcker, an jeder Wiese bleiben wir stehen. Lange dauert es, bis wir von diesem Gang zurückkehren. Er will nicht begreifen, was ihm da auferlegt wird. Es scheint ihm unmöglich dieses Flecken Erde von heute auf morgen verlassen zu müssen. Sein Vater, sein Großvater und sein Urgroßvater sind schon Besitzer dieses Hofes gewesen.

Im Stall wurden die Verschläge geöffnet; die Türen bleiben angelehnt. Die Tiere sollen ihr Gewohntes auskosten, so lange es geht. Die Tröge sind am Abend zuvor so vollgeschüttet worden, daß sie noch über die Hälfte gefüllt sind. Auch die Kühe werden losgebunden. Noch stehen und liegen sie auf ihren dicken Schütten Stroh, bald aber werden sie sich wohl durch die offene Stalltür drängen und irgendwo herumstreuen, unruhig blöckend wegen ihrer vollen Euter, um die sich niemand kümmern kann. Auch das Kleinvieh wurde noch ein letztes Mal gefüttert. An alle Ecken des Hofes streut Großmutter dicke Schichten Körner hin.

Keller, Scheune und Speisekammer sind gefüllt. In der Küche gärt in einem großen

Faß der Sauerkohl. Noch so manches will Großmutter aufladen, aber der Großvater verweigert alles. Er hatte tags zuvor die Pferde schon einmal angespannt und dabei festgestellt, daß sie den vollbeladenen Wagen kaum von der Stelle bekamen.

Gemeinsam gehen wir zum Friedhof. Mit gefalteten Händen stehen wir an den Gräbern der Angehörigen. Sie dürfen in der Heimat ruhen. Was aber wird uns beschiedenen sein?

In der Ferne grollt wieder dumpf der Kanonendonner der Front – eine eindringliche Mahnung zum Aufbruch. Um die Mittagszeit ist es soweit. Die Pferde werden vor den Wagen gespannt. Mutter hebt mich hinauf. Großmutter verschließt die Haustür. Den Schlüssel nimmt sie heraus und steckt ihn hinter den Sparren, wie sonst, wenn sie aufs Feld oder ins Dorf ging. Großvater nimmt die Zügel und es kollerten die Tränen aus seinen Augen, so daß er nicht einmal ein „Hü!“ über die Lippen bekam. Es war das erste Mal, daß ich ihn weinen sah. Auf dem Zufahrtsweg vom Gehöft zur Chaussee ist uns dann aber allen ein Schleier vor die Augen gekommen.

Die Nachbarn schließen sich an. Das ganze Dorf bricht auf. Das altvertraute Leben, das Leben in gewohnter Gemeinschaft mit den Menschen, die von Geburt an zur Nachbarschaft zählen, das, was man Heimatgefühl nennt, gibt es schon jetzt nicht mehr. Auf der kleinen Erhebung halten wir noch einmal an und schauen hinunter auf unseren alten Hof und auf unsere Felder. In meinem kindlichen Schmerz hebe ich die Hand und winke zurück. Ich winke einem verlassenem Gehöft – meinem Erbe. Dann ziehen wir weiter auf dem Weg ins Ungewisse, und unzählige ziehen mit uns.

## Die Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde Wiesen

(nach 1939 Wiesenheide)

Wiesen gehörte zur großen Kirchengemeinde Werden, wo schon um 1565 ein Kirchlein gestanden hat. Die Gottesdienste wurden turnusmäßig vom Russer Pfarrer gehalten, bis Werden etwa 1587 einen eigenen Geistlichen erhielt. Sie blieb aber eine Russer Filiale, bis sie endlich 1621 eine selbständige Kirchengemeinde wurde. Ihre Pfarrer hatten ein Gebiet zu betreuen, das von Saugen bis Wiesen und von Heydekrug bis Paszieszen reichte. Die Pfarrherren wehrten sich gegen eine Abtrennung, verringerten sich dadurch doch ihre Einkünfte. Schließlich wurden doch fünf Kirchspiele abgetrennt: Saugen (1844), Wiesen (1857), Paszieszen (1901), Ramutten (1902) und Heydekrug (1913).

Am 1. Oktober 1857 kam Pfarrer Riedelsberger von Karkeln nach Wiesen. Er hatte die Gründungsaufgaben durchzuführen. Neun Jahre mußte er in einer als Notkirche eingerichteten Scheune predigen. Als Pfarrwohnung wurde ein Bauernhaus angekauft. 1866 wurde die Kirche eingeweiht, das Pfarrhaus war 1874 bezugsfertig. Beide lagen in einer Einöde, aus welcher er mit vieler Mühe und persönlichen Opfern schöne Anlagen um die Kirche und den lieblichen Pfarrgarten schuf. Im Laufe der Jahre waren die

Parkbäume so hoch gewachsen, daß von der kaum 1 km entfernten Landesstraße die Kirche nicht zu sehen war, nur die Turmspitze ragte über die Baumwipfel hinaus.

Am 21. 5. 1865 wurde der Grundstein gelegt und am 7. 11. 1867 fand die Einweihung der neuen Kirche statt. Der Ziegelbau mit Anklängen an den gotischen und romanischen Stil ist nach Entwürfen von Stüler, Berlin, gebaut. Der Altar steht in einer fünfseitig geschlossenen Apsis mit drei bleiverglasten Fenstern. Zugang zu der seitlich stehenden Kanzel, mit Bildern der vier Evangelisten, von der Sakristei. Über dem Apsisbogen steht: Ein feste Burg ist unser Gott. An den Wänden feste sich Emporen entlang. Die Orgel mit Pedal und 16 Registern wurde von Terletzki, Elbing, erbaut. Der Innenraum ist von einer hölzernen Treppe überdeckt. Im 34 m hohen Turm, im gotischen Stil, hängen 2 Glocken. Interessierte Leser mögen sich an die Aufnahme von 1983 der stark vernachlässigten Kirche – MD 1984, S. 83 – erinnern oder zurückblättern.

Die Wiesener Kirche war zuerst königlichen und dann staatlichen Patronats. Zu ihr gehörten 5000 Seelen. Die Gemeinde wurde von einer Krankenschwester betreut.

Das Pfarrland ist 29,35 ha groß und das Pfarrwitwenland 7,50 ha. Bahnstation und Post in Jugnaten sind 2,5 km entfernt.

Zum Kirchspiel gehörten 1926 folgende Orte: Wieszen\*, Bausden, Bögschen, Jagstellen, Jugnaten\*, Kanterischken\*, Kluglohn\*, Kuhlins\*, Gut und Dorf, Mankuslauken, Maszellen, Minneiken\* (Anteil), Neusaß-Scheer, Neusaß-Skörries\*, Okslinden\*, Ridszen\*, Swarren, Tarwieden, Uszlöcknen\*, Woikaten, Heydekrug Gut und Dorf, Jakob-Titzkus, Juschka-Budwethen, Juschka-Spötzen\*, Kugeleit. Die mit einem \* versehenen Orte sind Schulorte.

#### Pfarrer:

1857 – 87 Johann Eduard Riedelsberger, geb. 2. 11. 1813 in Szabienen, Kreis Darkehmen, als Sohn des Präsentors. Studium seit 1837. Wurde 1845 Präsentor in Karkeln und 1855 Pfarrer. Kam am 1. 10. 1957 nach Wieszen und trat am 1. 10. 1887 in den Ruhestand, den er auf seinem Gutchen in Neusaß-Scheer verlebte, wo er am 13. 6. 1895 starb.

1888 – 93 Theodor Gustav Struck, geb. 1858, ordiniert 1884. War 5 Jahre in Wieszen. Ging im Februar 1893 nach Werden, erhielt dort auch die Superintendentur von 1904 bis 1926 in Ragnit.

1893 Hermann Robert Jopp, geb. am 8. 12. 1867 in Bogehnen, Kreis Pr. Holland. Ordiniert am 26. 2. 1893. Verwalter in Wieszen 1893. Pfarrer in Nidden 1894 – 1904, Kattenau 1903 – 1909, am 19. 11. 1909 als Superintendent in Werden eingeführt. Trat am 1. 11. 1936 in den Ruhestand. Gestorben am 12. 3. 1945 in Saßnitz (Rügen).

1893 – 1906 Johannes Heydeck, geb. 1859, 2. Pfarrer in Prökuls von 1887 – 1893, ging von Wieszen nach Budwethen, Kreis Ragnit, von 1906 – 1928.

1906 – 1910 Arthur Bruno Heinrich Pipers, Pfarrer in Nidden von 1903 – 1906, ging nach Kattenau, Kreis Stallupönen, von 1910 – 1924.

1910 – 1912 Christoph Lepenies, war davor in Lauknien, Kreis Labiau, von 1901 – 1910, ging von Wieszen nach Schakuhnen von 1912 – 1931.

1913 – 1915 Emil Bleiweiss, geb. 3. 9. 1875 in Wannaggen von 1905 – 1913. In seiner Amtszeit wurde dort die Kirche gebaut, die am 21. 2. 1909 eingeweiht worden ist. Er schenkte die Altarbibel. Starb in Wieszen am 1. 4. 1915. Auf Veranlassung von Ivo Simonaityte sind seine Gebeine und der Grabstein um 1970 nach Wannaggen überführt worden.

1916 – 1922 Otto Obereigner, geb. am 20. 9. 1884 im Kreis Stallupönen. Ordiniert am 30. 10. 1910. Anschließend Vikar in Stallupönen; Pfarrer in Wedereitschken, Kreis Ragnit, von 1911 – 1916. Kam am 1. 4. 1916 nach Wieszen und ging am 1. 10. 1922 nach Plaschken. Hier war er zugleich Superintendent für den Kirchenkreis Pogegen. Am 1. 7. 1933 wurde er Generalsuperintendent für das Memelgebiet mit Sitz an der St. Johankirche in Memel. Nach der Flucht 1944 wirkte er noch einige Jahre in der Eutiner Landeskirche. Sein Ruhesitz war Bad Schwartau. Er starb am 18. 10. 1971 und ist auf dem Friedhof Bad Schwartau-Rensefeld beerdigt.

1923 – 1928 Christoph Schernus, geb. am 6. 3. 1886 in Kogsten, Kirchspiel Kinten.



Die Kirche in Wieszen

Aufn.: Ida vom Bruch

Missionarsausbildung bei der Berliner Mission. Von 1913 – 1916 in Kisserave, Tanganyika. Kriegsgefangenschaft bis 1919. 2. Pfarrstelle in Prökuls von 1919 – 1923. Kam im September 1923 nach Wieszen und ging 1928 zur Jakobuskirchengemeinde (2. Pfarrstelle) nach Memel. Hier übernahm er die Leitung der memelländischen Posaunenchor. Ende 1940 mußte er eine Kriegsvertretung in Mansfeld-Lichtenhagen bei Königsberg, Pr. übernehmen. Verunglückte am 15. 2. 1942 in Spierau bei Gerdauen tödlich und ist auf seinem Heimatfriedhof in Matzken, Kreis Heydekrug, beerdigt.

1928 – 1931 Egmont Bergatt, geb. am 24. 4. 1884 in Königsberg. Ordiniert 29. 12. 1918. Pfarrer in Paszieszen von 1918 – 1928. Kam am 15. 12. 1928 nach Wieszen und ging am 30. 9. 1931 nach Kaukehmen. Von 1931 – 1934 die 2. Stelle und dann bis 1937 die 1. Stelle. Ab 1. 10. 1937 hatte er in der Stadtkirchengemeinde Tilsit die 5. Stelle mit Predigtamt in der Kreuzkirche. Nach der Flucht 1944 hatte er verschiedene Vertre-

tungen im Hannoverischen. Ab 1. 1. 1949 Pfarrer in Spieka bei Bremerhaven bis 30. 4. 1960. Seinen Ruhestand verlebte er in Heidelberg. Er starb dort am 25. 4. 1980.

1931 Wilhelm Reisgies, geb. am 16. 1. 1903 in Matzken, Kreis Heydekrug. Missionarsstudium, ordiniert am 11. 10. 1934. Verwaltete kurze Zeit Wieszen, Verwalter davor in Kinten. Ende 1931 wurde er Pfarrer in Kairinn. Nach Kriegsdienst und Gefangenschaft erhielt er ein Pfarramt in Ebermannstadt, Fränkische Schweiz, das er bis 1966 inne hatte. Starb am 4. 12. 1978 in Nürnberg.

1933 – 1934 Wilhelm Atrott, geb. am 2. 9. 1904 in Batschkeningeln, Litauen. Studium in Königsberg, ordiniert 25. 4. 1934. Verwalter in Wieszen, Pfarrer in Deutsch-Crottingen von 1934 – 1937. Ab 1938 in der Jakobuskirchengemeinde Memel die 3. Stelle. Als Wehrmichtsangehöriger vermißt.

1934 – 1944 David Wilhelm Jurkat, geb. am 22. 9. 1879 in Neu Argeningken, Kreis Tilsit. Missionarsausbildung bei der Berliner Mission. Ordiniert am 28. 1. 1912. Missionsdienst in Süd-Afrika von 1909 – 1916. Verwalter in Natkischken von 1916 – 1918, dann in Szugken von 1918 – 1919. Pastor in Jurburg von 1919 – 1925, in Neustadt, Kreis Taugoggen, von April 1925 – 1933. 2. Pfarrer in Prökuls von 1933 – 1934. Pfarrer in Wieszen vom 1. 10. 1934 bis zur Flucht 1944. Sie brachte ihn bis Kenz bei Barth (Westpommern). Von hier aus übernahm er verschiedene Vertretungen in verwaiste Kirchengemeinden. Ruhestand ab 1. 1. 1947. 1947 übersiedelte er nach Oberlangroth, Kreis Kulmbach und starb dort am 2. 2. 1961.

#### Präzektoren:

Das Organistenamt versahen die Lehrer der Schule Wieszen, die seit 1873 bestand. Sie erhielten den Titel Präsentor.

Dudszus, Pakulat bis 1924, Georg Naujoks 1924 – 1944.

Kirche und Pfarrhaus haben den Krieg ohne große Schäden überstanden. Die Sowjettruppen benutzten die Kirche 1944/45 als Feldlazarett. Nach ihrem Abzug ist das Kircheninnere von Kirchenfeinden verwüstet worden. Die kleine Gemeinde hatte es



Wer erinnert sich noch an Lehrer Reimann? Hier ist er mit seiner Schulklasse 1935/36, in Ramutten-Tennetal. Einsenderin dieses Bildes ist Edith Tulowitzki geb. Richter, 4300 Essen 11, Zweigstraße 15.

## **Fortsetzung „... Kirchengemeinde Wieszen“**

schwer die Schäden aus eigener Kraft zu beseitigen. Ab 1948 kam Pfarrdiakon Ponellis zum Gottesdienst, den er alle zwei Wochen hielt. Nach seiner Ausreise übernahm Pfarrer Martin Klumbies, Heydekrug, diesen Dienst. Auch er durfte 1959 nach Hessen ausreisen. Ob die Kirche noch heute zum Gottesdienst genutzt wird ist ungewiß, denn die kleine Gemeinde wird wohl kaum die Miete an den Sowjetstaat aufbringen können. Nach der genannten Aufnahme von 1983 ist sie in einem verwahrlosten Zustand und bereits ohne Turmspitze. Ob die Wieszer noch einmal in die Heimat und zu ihrer Kirche zurückkommen, liegt in Gottes Hand.

**Richard Taudien**

81

Grenzwanderung fort, indem ich mit der Fähre nach Sandkrug fuhr. Ich ging die Haffpromenade südlich bis zum Schwimmsportverein und zum Schwimmclub Poseidon. Eine kurze Strecke auf dem Schwarzorter Weg nach Süden, und schon zweigte ein Waldweg halblinks in die Dünen ab. Nach 300 m leichtem Anstieg fand ich den ersten Grenzstein auf dem erhöhten Haffufer gegenüber der Zellulosefabrik. Noch 200 m südwärts, dann scharf nach Westen. Überall bieten die Zwergkiefern freien Blick! Nach 500 m bin ich wieder auf der Poststraße. Nahebei, hart an der Grenze, der herrliche Rundblick von einer 32 m hohen Erhebung. Im Norden nahebei die Kanzel am Haffufer. Der Alte Sandkrug ist zu sehen, der Hafen, die Silhouette der Stadt mit ihren Türmen, die Dangemündung, durch die gerade die













## Missionsfest in Wieszen

Allen Lesern werden noch deutlich die Missionsfeste in Erinnerung sein, die in der alten lieben Heimat alljährlich in allen Kirchengemeinden stattfanden und die bei günstigem Wetter im Freien abgehalten wurden. Unter Mitwirkung von Gemischten Chören und Posaunenbläsern wurden diese Feste besonders feierlich umrahmt. Gastredner aus anderen Kirchengemeinden predigten das Wort Gottes, und manch ein Samenkörnlein fiel auf fruchtbaren Boden und brachte hundertfältigen Segen.

Dieses Bildchen zeigt die Mitwirkenden eines solchen Missionsfestes in der Kirchengemeinde Wieszen um 1932. Wird es nicht

sich den Überlebenden das Leben inzwischen normalisiert hat, so bleibt das Erlebte doch unauslöschlich in Erinnerung.

Das Bild der Heimat, wie wir es damals gekannt haben, hat sich gewaltig verändert. Zerstört oder zweckfremder Bestimmung übergeben, das ist das Schicksal der meisten Gotteshäuser. Auch der Kirche in Wieszen ist ein solches Los beschieden worden. Obwohl die Ernten in den Kolchos nach Berichten der zurückgebliebenen Memelländer nur spärlich sind, fühlten sich die Sowjets doch veranlaßt, die Kirche in einen Getreidespeicher zu verwandeln. Aber wenn ein Briefschreiber wörtlich schreibt: „In Eu-



manchen Leser, der sich auf diesem Photo wiedererkennt, mit Wehmut erfüllen, wenn er die Entwicklung der drei Jahrzehnte bedenkt, die inzwischen vergangen sind? Die damals noch in unbeschwerter Jugend lebten, sind zum Teil im Krieg gefallen oder durch erlittene Leiden und Entbehrungen oft am Rand der Verzweiflung gewesen. Wenn

rer Scheune wird das Getreide von 5 Gemeinden untergebracht, und ich muß jede Nacht Wache stehen, um sie vor Räufern und Brand zu schützen“, dann sind die dort herrschenden Zustände richtig illustriert, und es kann einem das Herz bluten, daß unserer lieben Heimat ein solch trauriges Los beschieden ist.

H. Kt.

## Wilkieten

A: Purwins, Johann, Ortst. Stankeiten.  
 B: Jakumeit. I. B: Bundels. II. B: Gailus.  
 M. d. G. Juraschka, Tel. 13. Gend.-Gruppenposten: M. d. G. Ballner.  
 St. A: Mertineit-Prökuls.  
 Anduleit, Johann, Altsitzer.  
 Arnde, Minna, Rentenempfängerin.  
 Aschmann, Michel, Altsitzer.  
 Auschra, August, Landarbeiter.  
 — Emil, Landarbeiter.  
 Babies, Käte, Kontoristin.  
 Bagus, Michel, Kleinbauer.  
 Barschkies, Fritz, Melker.  
 Bartsch, Gustav, Altsitzer.  
 — Hermann, Bauer.  
 Baumgardt, Franz, Bauer.  
 Behrendt, Otto, Bauer.  
 Bendig, Wilhelm, Straßenarbeiter.  
 Bittens, Heinz, Landarbeiter.  
 Breier, Eduard, Bauer.  
 Bundels, Adam, Bauer.  
 — Madline, Altsitzerin.  
 Dilba, Fritz, Müllergeselle.  
 Endruschat, Emil, Bauer.  
 — Ernst, Landarbeiter.  
 Feldkeller, Kurt, Gastwirt.  
 Flachsenberger, Emil, Bauer.  
 — Kurt, Kraftfahrer.  
 — Marie, Altsitzerin.  
 Freyer, Erich, Bäckergehilfe.  
 Gailum, August, Altsitzer.  
 — Otto, Bauer.  
 Gailun, Franz, Jungbauer.  
 Gailus, Helmuth, Jungbauer.  
 — Wilhelm, Bauer.  
 Gebennus, Johann, Straßenwärter.  
 Gellus, Christoph, Bauer.  
 Gennies, Wilhelm, Altsitzer.  
 Gerull, Klara, Verkäuferin.  
 Glossat, Johann, Altsitzer.  
 Görtsch, Ida, Eisenbahn-Schrankenwärt.  
 — Richard, Eisenbahn-Schrankenwärter.  
 Goira, Else, Bäuerin.  
 Günther, Emil, Pächter.  
 — Emil, Bauer.  
 — Hugo, Bauer.  
 Jakumeit, Georg, Bauer.  
 — Martin, Bauer.  
 Jessagus, Wilhelm, Betriebsbahnarbeiter.  
 Jokussies, Auguste, Hebamme.  
 — Gustav, Postschaffner.  
 Jonat, Wilhelm, Landarbeiter.  
 Juraschka, Franz, Gend.-Hauptwachtmeister.  
 Jurkuhn, Emil, Müllergeselle.  
 Kairies I, Johann, Landwirt und Schneider.  
 — II, Johann, Arbeiter.  
 Kapust, Anna, Bäuerin.  
 — Christoph, Jungbauer.  
 — Christoph, Altsitzer.  
 Karallus, Hans, Jungbauer.  
 Kawohl, Anna, Witwe.  
 Kemereit, Luise, Bäuerin.  
 Kibelka, Jakob, Bauer.  
 — Jakob, Arbeiter.  
 Klischies, Magdalene, Lehrerwitwe.  
 Knoop, Emma, Schneiderin.  
 Kubbies, Katrine, Altsitzerin.  
 Kupries, Anna, Bäuerin.  
 — Marie, Bäuerin.  
 — Martin, Jungbauer.  
 Lappat, Eva, Bäuerin.  
 Lilischkies, Georg, Altsitzer.  
 — Jakob, Schneider.  
 — Johann, Bauer.  
 Mäding, Franz, Lehrer.  
 Matzpreisch, Barbe, Altsitzerin.  
 Meyszis, Johann, Bauer.  
 Michaelis, Gustav, Altsitzer.  
 Mitzkus, Franz, Bauer.  
 Myrau, Johann, Gastwirt.  
 Neubacher, Kurt, Bäcker und Bauer.  
 — Max, Fleischer und Bauer.  
 — Otto, Altsitzer.  
 Nickstadt, Georg, Bauarbeiter.  
 Nötzel, Christian, Stellmacher.

Pawils, Marie, Rentenempfängerin.  
 Pietsch, Hans, Bauer.  
 — Herbert, Autoschlosser.  
 Preukschat, Erwin, Jungbauer.  
 — Gustav, Bauer.  
 — Paul, Jungbauer.  
 Purwins, Helmut, Jungbauer.  
 — Michel, Bauer.  
 Putz, Franz, Schneider.  
 — Liesbeth, Bürogehilfin.  
 Ruinies, Jakob, Altsitzer.  
 — Willy, Arbeiter.  
 Samel, Emil, Bauer und Maurer.  
 Saunus, Martin, Bauarbeiter.  
 Schadewald, Walter, Betriebsleiter.  
 Scheppat, August, Bauer.  
 — Hans, Bauer.  
 Schluszas, Johann, Jungbauer.  
 — Martin, Jungbauer.  
 — Willy, Jungbauer.  
 Schluszes, Adam, Jungbauer.  
 — Jakob, Jungbauer.  
 Schmidke, Anna, Jungbäuerin.  
 — Arthur, Straßenarbeiter.  
 — Gerda, Jungbäuerin.  
 — Max, Schneider.  
 — Moritz, Altsitzer.  
 — Otto, Rentenempfänger.  
 — Wanda, Bäuerin.  
 Segert, Wilhelm, Inspektor.  
 Siemoneit, Fritz, Bauarbeiter.  
 Skeries, Michel, Straßenarbeiter.  
 Skerswetat, Richard, Bauer.  
 Spudat, Erich, Bauer.  
 Steinberger, Erich, Bauer.  
 — Erna, Jungbäuerin.  
 — Ida, Altsitzerin.  
 Stolz, Mathilde, Altsitzerin.  
 Stolzkwius, Michel, Schneider.  
 Sturmat, Robert, Bauer.  
 Teising, Eduard, Bauer.  
 — Emma, Altsitzerin.  
 Tietz, Albert, Fleischer.  
 Wachs, Emma, Bäuerin.  
 Wannags, Georg, Käser.  
 Waschkies, Hanna, Hausangestellte.  
 Wietzker, Hanne-Käte, Kindergärtnerin.

Wilkieten - Gemeinde mit den Dörfern Pangirren und Wilkieten



# Rund um Wilkieten

## ERINNERUNGEN AN EINE GEMEINDE DES KREISES MEMEL

Eine Postkarte mit vier Bildchen brachte den Anlaß, wohllos einiges über das Dorf Wilkieten im Kreise Memel aufzuzeichnen, um manchen Namen der Vergessenheit zu entreißen.

schlossene Dorfanlage kannte: Einige hundert Meter mußte man in Richtung Prökuls laufen, ehe man sie erreichte. Zur Gemeinde Wilkieten gehörten die Güter Ayssehn (Graulitzki), Sakuten



Da ist links oben das Gasthaus **Feldkeller** zu sehen, in dem sich auch ein Kolonialwarenladen befand — ein richtiger Krug also, wie er typisch für unsere Heimat ist. Am Garten entlang führt der Weg zum nahen Bahnhof. Die Chaussee vor dem Hause läuft nach **Kebbeln—Stankeiten—Stoneiten** und **Bejehden**.

Auf dem Bilde rechts daneben sieht man das **Postamt**, eigentlich nur eine Postagentur, welche in einem Feldkeller gehörigen Hause eingemietet war. Wer kennt noch **Fräulein Kalwellis** (hieß sie nicht Marie?) als Postagentin? Wer erinnert sich noch an **Briefträger Tazsus**? Am Hause von **Feldkellers** wurde Anfang der zwanziger Jahre eine elektrische Mahlmühle angebaut. In die Räume der Postagentur zog dann das **Mühlenbüro**. Da nun die Post verwaist war, kaufte der reiche **Feldkeller** das **Bendigsche Haus** auf, das knapp 30 Meter von der Mahlmühle entfernt lag, und nahm die Post bei sich auf. **Bendig** aber zog in die **Gendarmeriestation** ein.

Links unten präsentiert sich uns recht düster die **Schule**. Hier war das Reich von **Präzessor Jurkscheit**, der zugleich **Amtsvorsteher** war und wohl ein Onkel unserer **Heimatländlerin Lisbeth Purwins-Irritié** ist. Der zweite **Lehrer Griebner** wurde später nach **Schwenzeln** versetzt. Übrigens war die Lage der Schule typisch für dieses echt **memelländische Dorf**, das keine ge-

(**Redweik**, mit bekannter **Erdbeerzucht**), **Pangirren** (**Lorenz**, ein **Mustergut**). Größere Besitzer waren **Mitzkus**, **Sturmat** und **Purwins**. Und wo traf man sich? Wenn nicht bei **Feldkeller**, dann bei **Teising** oder beim **alten Fischer**, der als **pensionierter Wachtmeister** unter die **Wirte** ging. Der **Gemeindevorsteher** war zu meiner Zeit der **Landwirt Neubauer**, der zugleich eine **Bäckerei** betrieb. Auch einen **Fleischer** hatten die **Wilkietier**: **Meister Günther** war auch auf dem **Memeler** und dem **Prökulser Markt** bekannt.

Die **Heimkehrer** vom **Markt** kehrten gern bei **Teising** an, der mit dem **Schließen** nicht so kleinlich war. Gern wurden auch die **Pferde** der **Marktführer** bei **Feldkeller** am **Wolm** angebunden. Der kannte seine **Pappenheimer** und setzte jeden mit **sanfter Gewalt** an die **Luft** und in den **Wagen**, der genügend „**getankt**“ hatte. Bei ihm war um **10 Uhr** abends **Polizeistunde**. Er hatte es schließlich nicht nötig.

Zum **Dorfe** gehörte auch der „**Ausländer**“ **Fritz Kappeler**, der sich ganz zu **Wilkieten** gehörig fühlte. Er war ein **Schweizer Bürger** und betrieb wie **mancher andere** seiner **Landsleute** im **Memelland** eine **gutgehende Molkerei** und **Käserei**.

Weit verteilt lagen die **Gehöfte** in der **Gemeindeflur**. **Dunkel** grüßte der **Wald** von **Bejehden** und **Stoneiten** herüber. In der **Nähe** von **Pangirren** floß die **Wewirsze** vorüber, von der **Straße** auf einer **eisernen Chaussee-Brücke**, von der **Bahn** auf der **Schilleningker Brücke** überquert. **Behäbig** lagerten die **behäbigen Vierseithöfe** in der **flachen Landschaft** des **Kreises Memel**. **Hoch** ragten auf den **Höfen** die **Stangen** der **Ziehbrunnen**. In den **Gärten** gab es einen **Niedergang** in den **Keller**. Der **Boden** war nicht **allzu gut**, aber er trug **Roggen** und **Kartoffeln** in **reichlicher Menge**, und **dicht** war der **Graswuchs** auf den **Weiden** und **Roßgärten**. **Ja**, **fast jeder Bauer** hatte neben der **Viehweide** einen **Roßgarten** und **züchtete**

selber seine **Pferde**. **Berühmt** war die **Ayssehner Pferdezucht**.

Der **Menschenschlag** um **Wilkieten** war von **großer Schlichtheit** und **Frömmigkeit**. Der **wohlhabende, große Besitzer Wannags** aus **Schilleningken** ist dafür ein **Beispiel**. Er war ein **Surinkeninker** von **altem Schrot** und **Korn**, der seinen **Hof** für **pietistische Versammlungen** zur **Verfügung** stellte.

Auch **solche biedereren Gestalten** wie **Schluszas** und **Purwins** sollen nicht **vergessen** sein. Von **letzteren** erzählte man folgende **nette Anekdote**, die ein **Schlaglicht** auf die **damaligen Verhältnisse** wirft. **Purwins** fand sich auf dem **Prökulser Gesindemarkt** ein, um sich einen **neuen Knecht** zu **dingen**. Während die **jungen Burschen** aus **Litauen** noch **unschlüssig** herumstanden und **überlegten**, welches **Angebot** sie **annehmen** sollten, rief **Purwins** wie ein **Marktschreier**: „**Kommt bei mich als Knecht! Bei mich gibt dickes Mus, daß der Löffel steht und der Schameit mit Klumpen rübergeht!**“

**Gute, alte Zeit** in **Wilkieten** — wie **liegst du so weit!**



# Rund um Wilkieten

## ERINNERUNGEN AN EINE GEMEINDE DES KREISES MEMEL

Eine Postkarte mit vier Bildchen brachte den Anlaß, wahllos einiges über das Dorf Wilkieten im Kreise Memel aufzuzeichnen, um manchen Namen der Vergessenheit zu entreißen.



schlossene Dorfanlage kannte: Einige hundert Meter mußte man in Richtung Prökuls laufen, ehe man sie erreichte. Zur Gemeinde Wilkieten gehörten die Güter Ayssehen (Graulitzki), Sakuten



Da ist links oben das Gasthaus **Feldkeller** zu sehen, in dem sich auch ein Kolonialwarenladen befand — ein richtiger Krug also, wie er typisch für unsere Heimat ist. Am Garten entlang führt der Weg zum nahen Bahnhof. Die Chaussee vor dem Hause läuft nach Kebbeln—Stankeiten—Stoneiten und Bejeden.

Auf dem Bilde rechts daneben sieht man das **Postamt**, eigentlich nur eine Postagentur, welche in einem Feldkeller gehörigen Hause eingemietet war. Wer kennt noch Fräulein Kalwellis (hieß sie nicht Marie?) als Postagentin? Wer erinnert sich noch an Briefträger Taszus? Am Hause von Feldkellers wurde Anfang der zwanziger Jahre eine elektrische Mahlmühle angebaut. In die Räume der Postagentur zog dann das Mühlenbüro. Da nun die Post verwaist war, kaufte der reiche Feldkeller das Bendigsche Haus auf, das knapp 30 Meter von der Mahlmühle entfernt lag, und nahm die Post bei sich auf. Bendig aber zog in die Gendarmeriestation ein.

Links unten präsentiert sich uns recht düster die **Schule**. Hier war das Reich von Präsentor Jurkscheit, der zugleich Amtsvorsteher war und wohl ein Onkel unserer Heimatdichterin Lisbeth Purwins-Irritié ist. Der zweite Lehrer Griebner wurde später nach Schwenzeln versetzt. Übrigens war die Lage der Schule typisch für dieses echt memelländische Dorf, das keine ge-

(Redweik, mit bekannter Erdbeerzucht), Pangirren (Lorenz, ein Mustergut). Größere Besitzer waren Mitzkus, Sturmat und Purwins. Und wo traf man sich? Wenn nicht bei Feldkeller, dann bei Teising oder beim alten Fischer, der als pensionierter Wachtmeister unter die Wirte ging. Der Gemeindevorsteher war zu meiner Zeit der Landwirt Neubauer, der zugleich eine Bäckerei betrieb. Auch einen Fleischer hatten die Wilkietier: Meister Günther war auch auf dem Memeler und dem Prökulser Markt bekannt.

Die Heimkehrer vom Markt kehrten gern bei Teising an, der mit dem Schließen nicht so kleinlich war. Gern wurden auch die Pferde der Marktführen bei Feldkeller am Wolm angebunden. Der kannte seine Pappenheimer und setzte jeden mit sanfter Gewalt an die Luft und in den Wagen, der genügend „getankt“ hatte. Bei ihm war um 10 Uhr abends Polizeistunde. Er hatte es schließlich nicht nötig.

Zum Dorfe gehörte auch der „Ausländer“ Fritz Kappeler, der sich ganz zu Wilkieten gehörig fühlte. Er war ein Schweizer Bürger und betrieb wie mancher andere seiner Landsleute im Memelland eine gutgehende Molkerei und Käseerei.

Weit verteilt lagen die Gehöfte in der Gemeindeflur. Dunkel grüßte der Wald von Bejeden und Stoneiten herüber. In der Nähe von Pangirren floß die Wewirsze vorüber, von der Straße auf einer eisernen Chaussee-Brücke, von der Bahn auf der Schillingenker Brücke überquert. Behäbig lagerten die behäbigen Vierseithöfe in der flachen Landschaft des Kreises Memel. Hoch ragten auf den Höfen die Stangen der Ziehbrunnen. In den Gärten gab es einen Niedergang in den Keller. Der Boden war nicht allzu gut, aber er trug Roggen und Kartoffeln in reichlicher Menge, und dicht war der Graswuchs auf den Weiden und Roßgärten. Ja, fast jeder Bauer hatte neben der Viehweide einen Roßgarten und züchtete

selber seine Pferde. Berühmt war die Aysseher Pferdezücht.

Der Menschenschlag um Wilkieten war von großer Schlichtheit und Frömmigkeit. Der wohlhabende, große Besitzer Wannags aus Schillingenken ist dafür ein Beispiel. Er war ein Surinkimeninker von altem Schrot und Korn, der seinen Hof für pietistische Versammlungen zur Verfügung stellte.

Auch solche biederen Gestalten wie Schluszas und Purwins sollen nicht vergessen sein. Von letzteren erzählte man folgende nette Anekdote, die ein Schlaglicht auf die damaligen Verhältnisse wirft. Purwins fand sich auf dem Prökulser Gesindemarkt ein, um sich einen neuen Knecht zu dinge. Während die jungen Burschen aus Litauen noch unschlüssig herumstanden und überlegten, welches Angebot sie annehmen sollten, rief Purwins wie ein Marktschreier: „Kommt bei mich als Knecht! Bei mich gibt dickes Mus, daß der Löffel steht und der Schameit mit Klumpen rübergeht!“

Gute, alte Zeit in Wilkieten — wie liegst du so weit!

## Memeler Dampfboot



Das alte  
Heimatblatt

erscheint  
zweimal im Monat

Bestellungen nimmt jede örtliche Postanstalt zum Bezugspreis von DM 1,00 zuzügl. 6 Pf. Porto entgegen

Verlag F. W. SIEBERT, Cloppenburg Str. 105, Ruf 4170

# Zur Unzeit ans Memelland erinnert?

Ein Brief des AdM-Vorsitzenden an die „Düsseldorfer Nachrichten“

Sehr geehrte Redaktion!

Als Teilnehmer an dem großen ostpreußischen Heimattreffen am 9. und 10. Juli 1960 in Düsseldorf habe ich mich sehr gefreut, daß der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Herr Dr. Gille, auch an meine engere Heimat, das ehemalige Memelgebiet, gedacht hat. Aus dem mir von einem Landsmann in meinen Kuraufenthalt zugeschicktem Exemplar Ihres Blattes vom 11. d. M. habe ich ersehen, daß Ihr Mitarbeiter H. E. in dem Artikel „Kein Haß“ die Ansicht vertritt, die Bemerkung über das Memelgebiet sei „zur Unzeit“ gemacht worden.

Ich sehe mich verpflichtet, dazu folgendes auszuführen: Das Ostpreußentreffen stand unter der Losung: „Selbstbestimmung für den Osten!“ Im Zusammenhang damit sollte es vor allem ein Erinnerungstreffen an das überwältigende Treuebekenntnis der Be-

antwortlichen Mächte das vom Präsidenten Wilson proklamierte Selbstbestimmungsrecht auch dem Memelgebiet bewilligt, wäre das Abstimmungsergebnis im Norden Ostpreußens ebenso ausgefallen wie im Süden. Das haben private Abstimmungen, vor allem alle Wahlen zum memelländischen Landtag bewiesen.

Es verdient hervorgehoben zu werden, daß, wenn von der Bundesrepublik die Grenzen von 1937 anerkannt werden, das als eine Bestätigung der gewaltsamen Abtrennung von 1920 empfunden werden muß. Außerdem ist diese Anerkennung völkerrechtswidrig. Durch die Erklärung der Siegermächte vom 5. Juni 1945 in Berlin haben sie überhaupt nicht daran gedacht, die deutschen Grenzen festzusetzen. Sie haben die Grenzen von 1937 nur zur Grundlage der Einrichtung der vier Besatzungszonen gemacht. Bekanntlich sollen die deutschen Grenzen in einem Friedensvertrag unter Beteiligung einer deutschen Regierung festgesetzt werden. Deshalb hat Dr. Gille auch darauf aufmerksam machen wollen, daß mit der Anerkennung der Grenzen von 1937 ein Abschreiben der ostpreußischen Kreise jenseits der Memel auch zugleich eine Aufgabe des bestehenden Rechts verbunden ist.

Die Bedenken des Artikelschreibers dürften wohl auch darauf zurückzuführen sein, daß die Wiedervereinigung des Gebiets mit Ostpreußen nach seiner Meinung mit dem Odium des Hitler-Regimes belastet ist, und es deshalb unangebracht war, auf die Memelfrage einzugehen.

Dazu ist folgendes zu sagen: Es geht hier nicht um Hitler und seinen Nationalsozialismus, sondern um das Schicksal von Menschen und deren Liebe und Treue zum Deutschen Vaterland und um Freiheit und Recht. Uns Memelländern war es völlig gleich, ob die Rückgliederung durch Hitler oder jetzt durch Adenauer oder Ollenhauer zustande gekommen wäre. Wir wollten nur frei sein und wieder mit der Heimatprovinz vereinigt werden. Waren doch im Memelgebiet, das seit 1926 unter Kriegszustand stand, ähnliche rechtlose und unhaltbare Zustände wie jetzt in der Sowjetzone. Wir haben in der Rückgliederung nichts anderes als die Wiedergutmachung des uns 1920 und 1923 (Litauereinfälle) angetanen Unrechts durch zwei Gewaltakte gesehen.

Sodann ist die Rückgliederung auf friedlichem Wege durch einen Staatsvertrag erfolgt, von dem der britische Botschafter Henderson in seinen Memoiren gesagt hat, daß der Staatsvertrag der anständigste der Reichsregierung gewesen ist. Litauen hat mit ihm kein schlechtes Geschäft gemacht. Es sollte einen Freihafen im Memeler Hafen, 200 Mill. Reichsmark Entschädigung und das Recht erhalten, seine landwirtschaftlichen Erzeugnisse ins Memelgebiet zollfrei einzuführen, sie zu lagern und zollfrei auszuführen. Deshalb hat das litauische Parlament diesen Vertrag auch einstimmig ratifiziert.

Die Signatarmächte der Memelkonvention haben gegen den Staatsvertrag keinerlei Einwendungen erhoben; ja, die englische Regierung hat ihn durch eine Note vom 15. Mai 1939 de jure anerkannt und einen Konsul nach Memel geschickt. Demgegenüber bedeutet

die Anerkennung der Grenze von 1937 eine Ablehnung des deutsch-litauischen Staatsvertrages und damit auch der Wiedervereinigung des Memelgebiets mit Ostpreußen.

Wenn Herr Dr. Gille auf das Memelgebiet zu sprechen kam, so ist das doch nur im Sinne der vom freien Westen vertretenen Grundsätze von Wahrheit, Recht und Freiheit geschehen. Auf sie in angemessener Form hinzuweisen, dürfte zu jeder Zeit angebracht sein, oder sollen wir, wo es um das Selbstbestimmungsrecht geht, uns fürchten, Recht und Wahrheit gegenüber der Gewalt herauszustellen? Wem dienen wir damit? Niemand freut sich darüber mehr als die Sowjets, wenn solche Äußerungen in deutschen Zeitungen stehen.

Daß de Gaulle „ungerührt“ die „deutschen Grenzforderungen“ ablehnt, also einen Frieden der Gewalt anempfiehlt, wird von dem Artikelschreiber ohne Stellungnahme vermerkt. Was würde man in Frankreich oder Polen sagen, wenn die Ansprüche auf Algerien bzw. Polens auf die deutschen Ostgebiete so einwandfrei fundiert wären wie die „deutschen Grenzforderungen“ und den dortigen Politikern bei der Stellung ihrer Ansprüche in der Presse der Vorwurf der „Unzeit“ gemacht werden würde? Dort ist es anders. Es pflegt die Presse, die keineswegs einwandfreien Ansprüche aufs wärmste zu unterstützen.

Da Ihr Blatt sich des Ostpreußentreffens in so ausführlicher Weise angenommen hat, würde ich mich freuen, wenn meine Ausführungen als Beitrag zur Förderung des Verständnisses des besonderen Schicksals des Memelgebiets aufgefaßt werden würde.

Mit vorzüglicher Hochachtung  
gez. Richard Meyer.

Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft  
der Memelkreise  
in der Landsmannschaft Ostpreußen.

\*

Die „Düsseldorfer Nachrichten“ haben diese Zuschrift veröffentlicht. Wir sprechen ihnen für diese Objektivität unseren Dank aus.

## Lieber Memeler Dampfboot!

Charlotte Keyser dankt

„Von ganzem Herzen danke ich dir für die unverbrüchliche Treue, die du mir zu meinem 70. Geburtstag in so hohem Maße bewiesen hast und für die Ehrung, die du mir durch „deine Stimme“ in dem weitgespannten Rahmen des Erinnerungsblattes zuteil werden ließt. Diese Stimme erweckte das Einst zu neuem Leben und ließ Gewesenes in hellem Lichte aufleuchten. Dafür dankt dir, liebes „Memeler Dampfboot“, deine Charlotte Keyser.“

Godlowsky statt Gudlauski

„In Ihrem Bericht über Prökuls (Nr. 14 vom 20. Juli) stimmt es nicht, daß das Eisenwarengeschäft Gudlauski gehört hat. Die Firma hieß Emil Godlowsky. Gudlauski war Schuhmacher und hatte einen Schuhladen. Unser Geschäftshaus haben Sie in der Nr. 6 vom 20. März 1945 auf der ersten Seite abgebildet.“

Dies schreibt uns Martha Godlowsky, früher Prökuls, jetzt in Lüneburg, Medebekskamp 19.



Wilkinson

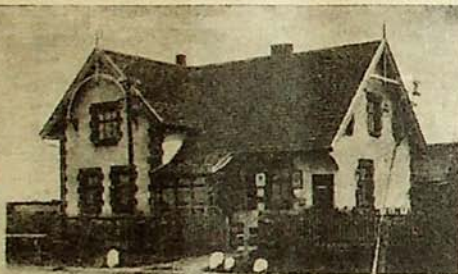
# Rund um Wilkieten

## ERINNERUNGEN AN EINE GEMEINDE DES KREISES MEMEL

Eine Postkarte mit vier Bildchen brachte den Anlaß, wahllos einiges über das Dorf Wilkieten im Kreise Memel aufzuzeichnen, um manchen Namen der Vergessenheit zu entreißen.

schlossene Dorfanlage kannte: Einige hundert Meter mußte man in Richtung Prökuls laufen, ehe man sie erreichte.

Zur Gemeinde Wilkieten gehörten die Güter Ayssehen (Graulitzki), Sakuten



Gasthaus Feldkeller



Postamt



▽ Gruß aus Wilkieten, Ostpr. ▽

Schule



Bahnhof



**Gasthaus Feldkeller**



**Postamt**

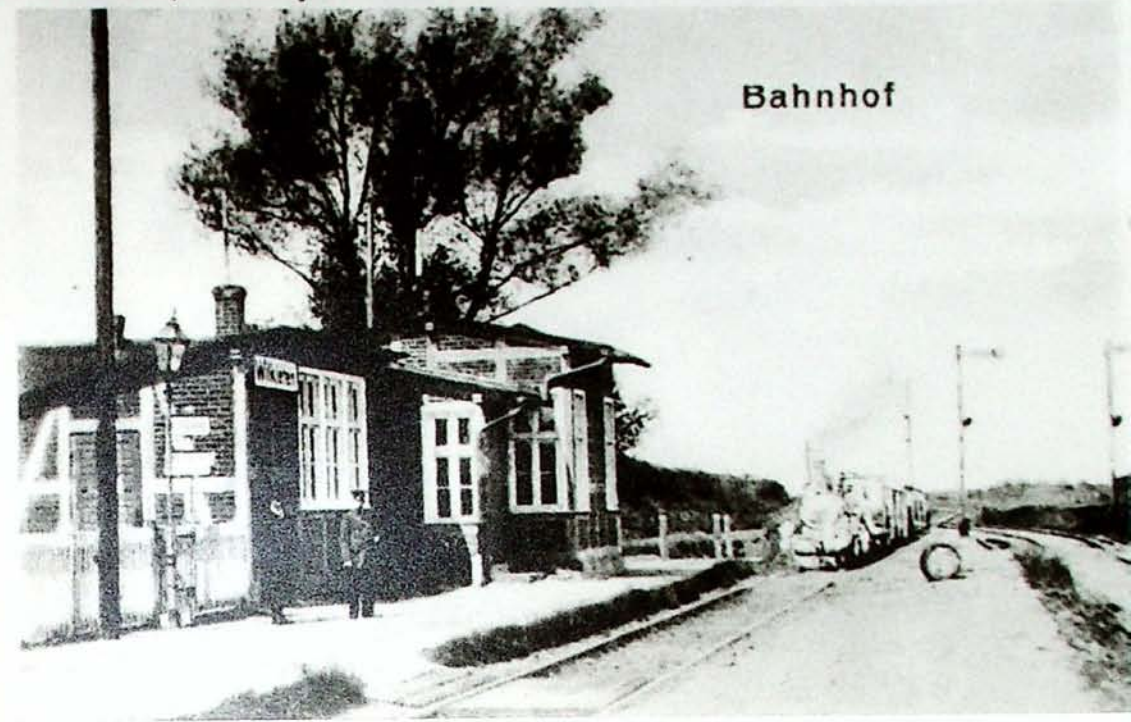


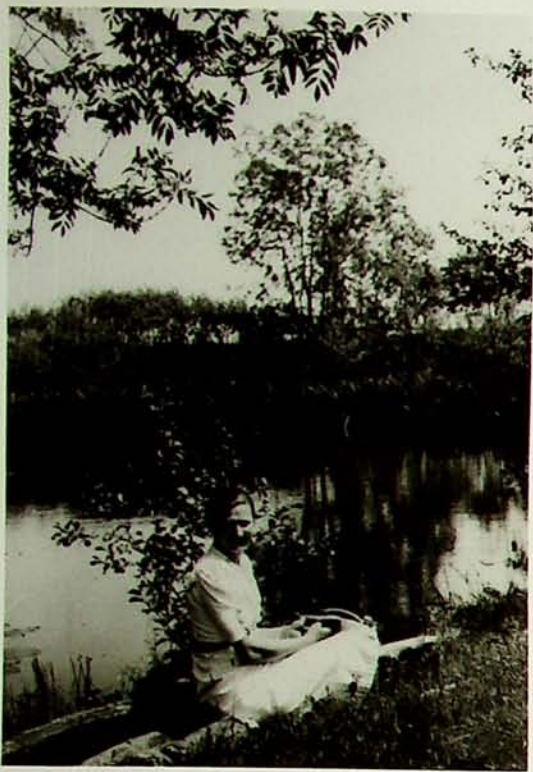
▽ **Gruß aus Wilkieten, Ostpr.** ▽

**Schule**



**Bahnhof**





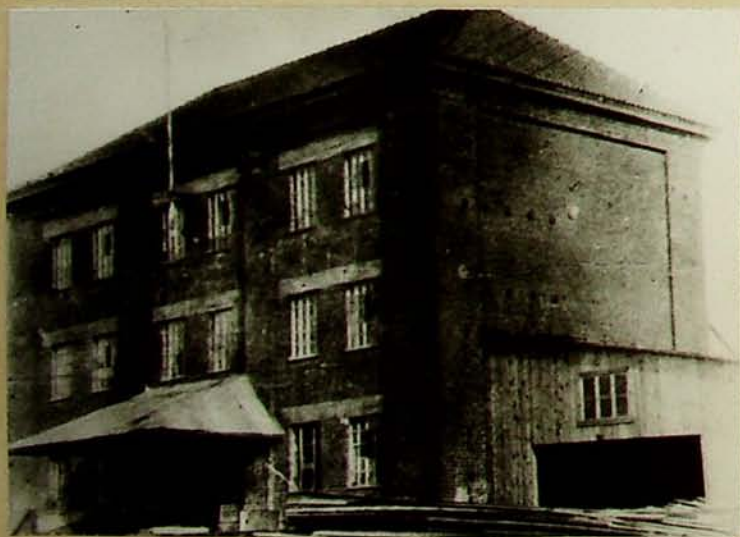
Wilkieten



Bauernhof



Möhlenwerk Felokeller - Wilkieten



Gaststätte mit Kinosaal



## Bei Eduard Matzick im Korso-Keller

Die Berliner Morgenpost besuchte Mimen-Maler Matzick im Atelier

Eduard Matzick, am 4. 11. 1904 in Hermannslöhlen, Kr. Heydekrug, geboren, wurde 70 Jahre alt. Der Maler, der seine Ausbildung in Dortmund und auf den Akademien in Nürnberg und Dresden genoß, der seit 1930 - mit einigen Unterbrechungen - in Berlin lebt und arbeitet, ist unseren Lesern durch seine Bilder und seine humorvollen heimatischen Erinnerungen vertraut. Anlässlich seines Geburtstages besuchte ihn Irene Sieben in der Berliner Morgenpost in seinem Atelier. Sie schreibt:

Am Südwestkorso 20 fällt man förmlich in einen Keller voller Kunst. Die Galerie MM - aufgeschlüsselt Mimen-Maler Matzick - residiert mit bunt zusammengewürtem Bildwerk in Kellerräumen und winkligen Gängen. Der Maler Eduard Matzick läßt jedem bereitwillig die Schlösser an den Türen, braut Durstigen in seiner „Exenküche“ ein aufmunterndes Getränk. Schon treppab bekommt man einen Eindruck von den malerischen Vorlieben des 70-jährigen Künstlers, der hier von 10-13.30 Uhr und von 14-18 Uhr vor seiner Staffelei zutreffen ist, manchmal mit einem prominenten Modell aus Fleisch und Blut auf dem Sessel. Prominente tummeln sich im Saal. Obformat an den Wänden. Unter dem „Hinterberg-Motto“ „Die unterhaltendste Sprache auf der Erde für uns ist die des menschlichen Gesichts“ schöpft Matzick aus dem vollen.

Schütz, Stobbe, Neubauer, König, Riehl, und wie Berlins Politiker alle heißen, um sich geduldig porträtieren, die Schönen und Männlichen vom Fernsehen - Bayertz, Boy, Bauer, Karas - und Mimen noch und noch: Gründgens in jungen Jahren, Tilla Durieux in verschiedenen Lebensabschnitten, Elsa Wagner, Carl Raddatz, Uta Lohmeyer, Oper und Ballett Peter Lager, Anna Gsovsky.

Bei manchen muß man zweimal hinsehen, um das berühmte Aha-Erlebnis zu haben, denn Matzick pflegt seine Köpfe zuweilen zu realisieren: „Man muß ja nicht jedes Pfund malen“, argumentiert er und glättet bebaut so manche Falte. Der ausgehängte Spruch von Xerxes „Wo große Karren ziehen, ist großer Staub“ ist teils Erklärung, teils Entschuldigung oder Rechtfertigung, wenn der Ostpreuße hält mitnichten alles für gut, was er malt. Oft kämpft er selbstkritisch um Probleme der Ähnlichkeit und ist hadernd und zweifelnd schon manche schlaflose Nacht verbracht. So gesteht der heißblütige Künstler auch ganz freimütig: „Was gemalt wird, muß nicht alles Kunst sein.“ Eduard Matzick, übrigens Bewohner der alten Künstlerkolonie, hält malend die Hande zur Bühne, der er einst als Schauspieler, Schauspieler und Regisseur verbunden war, in Berlin, Wien und Bregenz. Der Meisterschüler von Professor Jaeckel versteht sich allerdings weniger als Mode- und Porträtmaler. Er will Zeitgeschichte fixieren. Die Berliner Trümmerfrauen hat er für die Nachwelt festgehalten, die zahmen Elfen in Ostpreußen, denen er bei großer Mühe auf der Spur war und sich dabei die Finger erfror. Jetzt arbeitet er an einem Bild über den Terrorismus.

Im Herbst will Eduard Matzick die SPD-Fraktion in Bonn porträtieren. Brandt hat



schon zugesagt. Daß vielleicht Schmidt Modell sitzen könnte, wagt der Maler kaum zu hoffen.

Nur einen Teil des winkligen Kellers hat Maler Matzick übrigens eigenen Werken gewidmet. Helmut Bönitz zeigt Collagen, Grafiken, Holzschnitte, Peter Mündler Jagdbilder, Lucie Holzhey Gemälde. Eine Galerie - nicht schnecke, sondern eher salopp skurril - bei der man ohne Angst über die Schwelle findet.

### Gesucht: Briefe aus der Heimat

Für unser Archiv und für die Auswertung in unserer Zeitung suchen wir laufend Briefe aus dem Memelland, und zwar vor allem aus der Gegenwart, aber auch aus der Vergangenheit. Werfen Sie nichts weg! Sorgen Sie rechtzeitig dafür, daß Briefe, Postkarten, Ansichtskarten, alte Ausweise, Grenzkarten, Bilder usw. von Ihren Erben einst nicht auf den Müll geworfen werden, sondern der Heimatarbeit zugute kommen. Interessantes Material wird im MD veröffentlicht. Kramen Sie alles vor, was Sie schon längst mal ausrangieren wollten! Wir warten auf Ihre Mitarbeit!

Redaktion des „Memeler Dampfboots“,  
Nikolaus-Fey-Str. 72,  
8700 Würzburg 1

## Erinnerungen an Magdalene Kühn

Goethe beginnt seine Lebenserinnerungen „Dichtung und Wahrheit“ mit dem griechischen Zitat „Wer nicht geschunden wird, wird nicht erzogen.“ Nicht von ungefähr fällt mir dieses Wort ein, wenn ich mich unserer Lehrerin erinnere, die am 19. 7. im Alter von fast 99 Jahren von uns ging und für die Gerda Rohde-Haupt einen so schönen Nachruf im MD schrieb. Fräulein Kühn war eine gestrenge Lehrmeisterin. Ein sparsames, lächelndes Kopfnicken belohnte eine durch Fleiß und Leistung glänzende Schülerin, aber über die anderen ergoß sich die Schale ihres Zorns. Sicher hätte sie lieber mit freiwillig und gern lernenden Studenten als mit uns gearbeitet. Wieviel Mühe gab sie sich in der 4. Klasse, uns das Sprechen von Gedichten beizubringen, das ruhige Sprechen auf beruhigtem Atem, die Intervalle, die für eine künstlerische Interpretation so wichtig sind!

Anders sah es in der englischen Lektüre aus. Sechs Seiten Dickens-Lektüre über unangenehme Charaktere, die der Engländer ja so unnachahmlich und farbig zu schildern wußte, bis zur nächsten Englischstunde zu übersetzen - da erscholl nur Heulen und Wehklagen. Was blieb uns übrig, als uns der von einem „Schulmann“ verfaßten Plieten zu bedienen, die uns unsere Tanzstundenbrüder mitleidigerweise verschafften. Wir kitzelten uns den schwierigen Text zwischen die Zeilen der Lektüre, und da die Übersetzung zwar genau, aber keineswegs elegant war, klang sie aus unserem Munde glaubhaft und wurde von Fräulein Kühn akzeptiert.

Auch die kurzen englischen Klassenaufsätze waren recht saftig. Hätte ich damals nur nicht so schamlos gemogelt - mein Englisch wäre sicher heute besser.

Die Panelle war ein Original. Panelle heißt ja auf litauisch Fräulein, und sie hatte die litauische Sprache so fließend als Reichsdeutsche erlernt, als wäre es ihre Muttersprache. Wie eine Panelle trug sie ihren langen Rock, und wenn es im Winter auch in den Klassenzimmern nicht zu warm war, stellte sie sich an die Zentralheizung, hob den Rock hoch und preßte ihre Rückseite mit den knienbesetzten Unausprechlichen gegen den Heizkörper.

In den Sommerferien fuhr sie bereits mit der 9-Uhr-Fähre von der Karlsbrücke nach Sandkrug, das Badelaken unter dem Arm, Rollsockchen statt langer Strümpfe unter dem Rock.

Hatte sie Pausenaufsicht, dann flüsterten auch die Klassen, in denen sie nicht unterrichtete: „Die Kühn, die Kühn!“ Es bedurfte erst des Anstoßes einer Freundin, daß ich nach dem Krieg Kontakt mit ihr suchte. „Schreib ihr doch mal, sie freut sich so über die Briefe und Besuche ihrer ehemaligen Schülerinnen...“

So faßte ich mir ein Herz und schickte ihr ein Erinnerungsbild über Memel unter dem Titel „Unser Elch am Sandkrug“ und schrieb dazu etwas zaghaf: „Liebes Fräulein Kühn, ich hoffe, Sie geben mir dafür eine Zwei!“ Umgehend kam die Antwort: „Nicht nur eine Zwei! Ganz vorzüglich, ganz vorzüglich!“



40. Wilkieten - Bahnhof 1990,  
verändert durch Neubau



42. Wilkieten - Schule 1990



33. Pöbeiten - Zollhaus 1990 von der  
ehem. Grenze gesehen



FELDKELLER WILKIETEN

90/3



BLICK AUF DEN HOF

90/3



41. Wilkieten - Gasthaus Feldkeller 1990  
Aufschrift noch zu sehen



MALŪNO  
TERITORIJĖ  
RŪKYTI  
DRAUDŽIAMA

77. Wilkieten - Ehem. Mühle Feldkeller

Druck & Co. Leipzig



Gruss aus Wieszen.

Liebe Schwester.

Diele Jagdhaus mit dem neuen den  
binnen dieser Woche besichtigen werden  
das Landhaus wird das neue in  
Lobau große neue das Glatze und Bräu

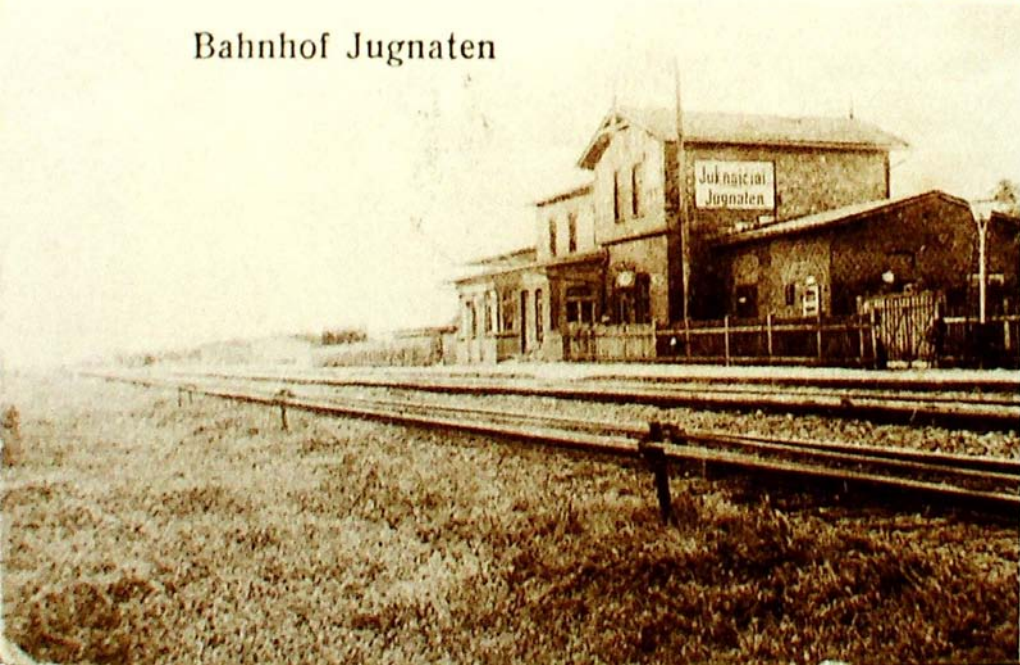
Diele Jagdhaus mit dem neuen den  
binnen dieser Woche besichtigen werden  
das Landhaus wird das neue in  
Lobau große neue das Glatze und Bräu





Gruß aus Wi

Bahnhof Jugnaten



Gesamtansicht v. Wießen



us Wiessen

Gesamtsicht



Gruß aus Wießen



Quartierhaus Fritz Wytke



Gesamtansicht v. Wieden



Gruß aus Wiesen

Bahnhof Jugnat



Kirche und Pfarrhaus



## Wensken

Amtsbezirk: Lankuppen. B: Kaiser. I. B: Wannags. II. B: Cerullis.  
St. A: Mertineit-Prökuls.  
Post: Prökuls.

Aschmann, Max, Altsitzer.  
Bastat, Michel, Bauer.  
— Michel, Altsitzer.  
Berties, Michel, Bahnarbeiter.  
Böttcher, Albert, Bauer.  
Bolz, Walter, Gastwirt.  
Brinkies, Martin, Straßenwärter.  
Egnot, Martin, Tiefbauarbeiter.  
Gelszinnis, Christoph, Straßenwärter.  
— Christoph, Bauer.  
Gerullis, Christoph, Bauer.  
Greitschus, Jakob, Bauer.  
Grops, Christoph, Bauer.  
Juraschka, Martin, Bauer.  
Kairys, Georg, Tischler.  
Kaiser, Willy, Kaufmann.  
Karallus, Johann, Bauer.  
Kawohl, Georg, Bauer.  
Klatt, Gustav, Lehrer.  
Koenies, Madleine, Kleinbäuerin.  
— Marie, Altsitzerin.  
Kopp, Eduard, Kleinbauer.  
Kurschat, Christoph, Schneider.  
— Martin, Tiefbauarbeiter.  
Lukat, Georg, Bauer.  
Meier, Martin, Tiefbauarbeiter.  
Paddags, Martin, Bauer.  
Paura, Lene, Bäuerin.  
— Max, Bahnarbeiter.  
Rosenberg, Berta, Bäuerin.  
Salawitz, Martin, Bauer.  
Schenk, Ernst, Tiefbauarbeiter.  
Schernus, Georg, Maurer.  
— Martin, Bauer.  
— Martin, Altsitzer.  
Schlieszies, Josef, Tiefbauarbeiter.  
Schneider, Anna, Bäuerin.  
Schulz, Friedrich, Bauer.  
Steinwender, Richard, Bauer.  
Tezins, Michel, Bauer.  
Walaudszus, Franz, Ziegeleiarbeiter.  
Wannags, Ilse, Altsitzerin.  
— Michel, Bauer.  
Wicht, Walter, Schneidermeister.  
Wietzker, Franz, Bauer.  
Zeise, Anna, Bäuerin.

Wensken - Gemeinde mit den Dörfern  
Jaagschen, Meeszeln und Wensken



Tanzabend im Dorfwirtshaus

Geselligkeit wurde in unseren weltabgelegenen Dörfern groß geschrieben. In einem Dorfwirtshaus des Kreises Memel ist die Jugend zu einem Tanzabend, einem Wakarelis, zusammengekommen. Bürgermeister Kaiser bearbeitet das Schlagzeug, Grigoleit-Wensken die Quetschkommode.

Aufn.: Paddags-Lohne

115

# Aus der Chronik der Gemeinde Wensken

## Ein achtzigjähriger Memelländer gibt ein leuchtendes Beispiel

„Was wir nicht aufschreiben, ist für alle Zeiten verloren und vergessen“ sagte sich unser achtzigjähriger Landsmann Franz Wietzker, und er kaufte sich ein dickes, steifdeckliges Diarium und schrieb darauf „Chronik der Gemeinde Wensken“.

Aus dieser Chronik, die ein leuchtendes Vorbild für eine planmäßige Heimatarbeit ist, drucken wir in den nächsten Ausgaben laufend Auszüge ab. Wir hoffen, daß dieses Vorbild dazu beiträgt, daß sich auch für die anderen Gemeinden Chronisten finden.

Die Gemeinde Wensken liegt im Kreise Memel. Postort ist Lankuppen, Kirchspiel, Markt und Bahnstation Prökuls. Sie befindet sich 5 km von Prökuls entfernt zu beiden Seiten der Prökuls-Kintener Chaussee. In alten Akten hieß die Gemeinde Wensko Paschill, wohl weil sie an dem 8000 Morgen großen Schwenzelner Moor, einem Hochmoor, liegt.

Die Gemeinde bestand aus vier Kätnergrundstücken und neun Vollbauerngrundstücken. Ein Grundstück (Lippke) wurde von vier Wensker Bauern (je 12 Morgen) angekauft. Die Baustelle erwarb mein Großvater. Der Boden war in seinem Kulturwert ungleichmäßig. Neben sandigem Lehm gab es schweren Boden, Sandboden und Niederungsmoor. Bei der Vermessung von 1856 bekamen die Inhaber der Grundstücke das Land dem Kulturwert entsprechend in vier Stücken zugeteilt.

Die Gemeinde hatte zwei öffentliche Gebäude: eine zweiklassige Schule und ein Gasthaus. Von Handwerkern ist ein ständiger Schmiedemeister zu nennen.

Die Bauern betrieben ausschließlich Landwirtschaft. Die Gemeinde hatte eine Seelenzahl von 91 Personen.

Das Land zum Bau der Chaussee Prökuls-Kinten hatte die Gemeinde dem Kreis Memel unentgeltlich übereignet, sich aber die Grasnutzung in den Chausseegräben vorbehalten.

Der Wensker Darlehenskassenverein e. G. m. b. H. wurde 1895 gegründet. Erster Vereinsvorsteher war der Gastwirt August Michaelis, Rechner war Lehrer Petruschka dreißig Jahre hindurch, danach Wingendorf aus Lankuppen, zur Zeit der Flucht Besitzer Wannags aus Grumbeln.

Müllermeister Heyke besaß neben seiner Landwirtschaft zwei Windmühlen zu beiden Seiten der Landstraße. Sein Schwiegersohn wurde der Müllermeister Schmidefeld, der das angrenzende Kätnergrundstück von Schwarz angekauft und darauf eine Gastwirtschaft erbaut hatte, welche konzessioniert wurde. Schmidefeld hatte später eine Galerie Holländer Schneidemühle von Schmelz gekauft, welche dort abgebrochen wurde und nach Wensken kam. Sie wurde hier aufgestellt und als Mahlmühle eingerichtet mit zwei Schrotgängen, einem Graupgang und zwei Sichtgängen. Die Mühle hatte vollauf zu tun und wurde von seinen beiden Söhnen bedient. Die beiden kleineren Windmühlen hatte er mittlerweile verkauft. Theodor, der zweite Sohn, ging auf Wanderschaft, und als er aus der Fremde kam, pachtete er die konzessionierte Mühle vom Rittergut Prökuls (Bochmühle), die er, bis sie zum Abbruch verkauft wurde, inne hatte.

Als der König-Wilhelm-Kanal gebaut wurde, hatte Schmidefeld eine Budike aufgestellt, und man sagte, daß er gute Geschäfte gemacht hat. Die Budike

wurde von seinem Dienstmädchen Anna Brizke, welche sehr geschäftstüchtig war, bedient. Frau Hoyke, die Schwiegermutter, ging dann zu ihrer Tochter, die den Schmiedemeister und Besitzer Schwelnus geheiratet hatte, wo sie auch verstarb. Schmidefeld hatte sechs Kinder. Johanna heiratete den Fleischermeister Blum aus Memel, der in Wensken eine Fleischerei betrieb, von wo er auch die auswärtigen Märkte besuchte. Henriette heiratete einen Klein-

\*\*\*

## Pilze

Der Selb hadd Pilzdens im Wald gefunden  
Und brachd se, im Schnupptuch eingebunden,  
E paar hadd er außerdem noch inne Taschen,  
Zu Haus bei e Muttdje, de hadd se gewaschen,  
Zebrecht und beputt und gepußt mitte Hand,  
Mit Speß se gebraten und saurem Schmand.  
Tu aßen se, jeder aus seinem Schälde,  
Der Vatte de Muttdje, der Selb und de Maltje,  
De Pilzdens, dem Speß, dem Schmand und de  
Mit eins wurd de Maltje e bißche hebel. (Zwiebel.  
„Heccheh,“ sagd der Vatte, „de Maltje wird krank,  
Da sind bestimmt e paar giftige mang.  
Laßt schnell mal de Rah e bißche probieren,  
Zel mic tut sich auch all im Bauch was riehren.  
Das Raßen und Reden das könnt Ihr Eld sparen,  
Wir missen gleich aller beim Doctore fahren,  
So wie wir sind, in Schlorren und Klumpen,  
Der muß uns das Gift außem Magen pumpen.  
Da, seht Ihr de Rah? Se tut sich all strecken  
Und ftemmen und winden, die is am Verrecken.  
So hußt auch uns all der Tod im Genick,  
Vielcht haben wir aber auch noch mal Gift!“ -  
Der Doctore der hat mittem Schlauch se gepiepißt  
Und ihnen aller den Magen bereinigt,  
Mit Riginus ihnen noch abgeseht  
Und zwanzig Gulden vom Vatte faßtert.  
Denn fuhren se wieder beruhigt zu Haus,  
Von vorn und von hinten - das Gift war raus!  
De Rah? Ja, sehn Se, wer hadd das gedacht,  
De hadd deel Funge zur Welt gebracht!  
Da gliend der Selbde: „Na, viel Vergnügen!  
Et wenn wir nu auch alle Funge freigen?“

Dr. Lau

\*\*\*

bauern Mielke bei Heydekrug. Eduard bediente bis zu seinem Tode die Mühle. Rudolf wurde Briefträger und kam später nach Königsberg, wo er auch pensioniert wurde. Schmidefeld starb vor seiner zweiten Eheschließung an Schlaganfall. Sein Sohn Hermann übernahm das väterliche Grundstück und behielt es, so lange sein Bruder Eduard lebte. Dann verkaufte er Mühle und Grundstück an Gelsinnus, der von Buddelkehmen her zog. Gelsinnus verkaufte die Mühle zum Abbruch. Sie kam nach Paweln bei Kinten. Hermann Schmidefeld kaufte sich ein Grundstück in Pauren, wechselte dann aber nach Schlappschill hinüber, wo er nach langem Wirtschaften verstarb.

Gelsinnus hatte sechs Kinder. Heinrich heiratete nach Klumben bei Gloszat auf ein 180 Morgen großes Grundstück ein. Adam studierte Theologie und wurde Pfarrer in Litauen. Martin wurde Lehrer in Aglohen. Die älteste Tochter heiratete einen Bauern in Wannagen, verzog aber bald mit ihrem Mann nach Memel, wo sie eine Speisewirtschaft eröffneten. Hedwig heiratete einen kleinen Bauern in Dittauen. Gelsinnus mußte sein Grundstück gerichtlich versteigern lassen und zog mit der Familie nach Memel. Ein Paura von Stryk kaufte das Grundstück für seinen Sohn, der ein großer Nazi war. Er starb nach mehreren Jahren an Tuberkulose und wurde mit großem Parteipomp zu Grabe getragen. Frau Paura zog zu ihrem väterlichen Grundstück nach Schillingenken.

## Der alte Michaelis

Müllermeister Schmidefeld hatte das Kruggrundstück an Kaufmann Harnak, einen Lehrersohn aus Sakuten, verkauft. Als Harnak starb, verkaufte Frau Harnak den Krug an Michaelis, der von Czutellen kam. Sie zog mit ihren zwei Kindern nach Saugen, wo sie noch zweimal heiratete.

Michaelis hatte den Krieg von 1866 mitgemacht. Er heiratete dreimal. Die erste Frau, eine geborene Golchert, hatte einen Sohn, der Bäcker lernte und später auf ein kleines Grundstück nach Dittauen heiratete. Von der zweiten Frau hatte er vier Kinder; sie war eine geborene Wiechert. Lina, die älteste Tochter, heiratete einen Malermeister Lieveris, Berta den Bäckermeister Mähning in Schwarzort, Emma den Lokomotivführer Krause, und Ernst lernte Kaufmann und ging nach Berlin. Die dritte Frau war eine geborene Bellmann. Die Tochter heiratete den Lehrer Margenburg aus Schwenzeln, der dann nach Buddelkehmen versetzt wurde. Louis hatte Schlosser gelernt und ging nach Berlin. Franz, der das väterliche übernehmen sollte, kam krank aus dem ersten Weltkrieg und starb nach einigen Jahren. Paul, der Lehrer wurde, zog als Freiwilliger in den ersten Krieg und brachte es bis zum Offizier. Er legte später die Mittelschullehrerprüfung ab.

Michaelis brach den alten Krug ab und baute ein massives Gebäude. Bei einem starken Gewitter am 25. Juli 1913 schlug bei ihm der Blitz ein, und alle Wirtschaftsgebäude brannten ab. Auch zwei Pferde, die ein Fuhrhalter in der Einfahrt untergestellt hatte, verbrannten. Das gleiche Gewitter vernichtete auch die Grundstücke von Kuschat und Reigies in Schwentwokarren. Michaelis erkrankte und lag mehrere Jahre zu Bett, von der Frau liebevoll gepflegt. Er hatte, als er starb, genau wie sein Sohn ein großes Trauergeloge.

Frau Michaelis verkaufte das Kruggrundstück mit den massiven Gebäuden an den Hotelbesitzer Herberger aus Memel, der es an Bäckermeister Niklaus weiterverkaufte. Niklaus blieb nur ein paar Jahre und veräußerte den Krug weiter an Fuhrhalter Kaiser aus Schmelz, der unter den Hammer kam. Lehrerwitwe Wiegratz blieb Höchstbieterin und verkaufte das Gasthaus nebst Land an Stadtgärtner Koppelin aus Memel, der es an den jungen Kaiser verpachtete. Nächster Pächter wurde Bolz aus Rudienen, der als Unteroffizier im zweiten Weltkrieg fiel. Frau Bolz flüchtete 1945 mit ihren Eltern, dem Ehepaar Böttcher aus Meeseln. Die beiden alten Leute kamen auf der Flucht um. Frau Michaelis zog zu ihrer Tochter nach

Buddelkehmen, wurde aber in Wensken auf dem Erbbegräbnis der Familie beigesetzt.

**Wie Jankel nach Wensken kam**

Kätner Reisgies hatte nur ein kleines Grundstück. Wenn er mit dessen Bestellung fertig war, suchte er sich anderweitig Arbeit. Sein Sohn Martin (der einzige, der ihm geblieben war) hatte Zimmermann gelernt. Er hatte bei den Garde-Ulanen gedient und war als Militärintalide mit Pension entlassen worden. Er führte in der Umgegend viele Bauten aus. Seine Frau holte er sich aus Kukoreiten. Reisgies war in der deutschen Zeit ein Litauer von echtem Schrot und Korn und erzog auch in diesem Sinne seine sechs Kinder. Als seine Eltern gestorben waren, verkaufte er das Grundstück an Jankel Isaak und verbesserte sich nach Birszeningen. Diese Besetzung übernahm sein Sohn Anskis, der von den Russen 1945 verschleppt wurde. Reisgies hatte sich bei seinem Wegzug das Gastrecht auf dem Wensker Friedhof vorbehalten. Sein Tod trat ein, als er bei Glatteis ausglitt und sich schwere innere Verletzungen zuzog. Auch seine Frau wurde in Wensken einige Zeit darauf beigezsetzt.

Isaak hatte sechs Kinder. Motta ging nach Amerika. Schmul fuhr mit dem Vater über Land. Niessen machte eigene Geschäfte. Jakob und Leo wurden Kaufleute und eröffneten in Saugen und Prökuls eigene Geschäfte. Frieda heiratete einen Sternfeld in Kinten. Schmul übernahm dann das Grundstück und heiratete Rebekka, die Tochter eines Fuhrmannes Schmazet aus Russisch-Crottingen. Rebekka war sehr tüchtig. Sie handelte daheim und auf den Wochenmärkten und kaufte sich ein Haus in Memel in der Rosenstraße. Sie trennte sich dann von Schmul, dem sie zu großen Geiz nachsagte, und zog nach Memel. Schmul blieb nun allein. Er wurde schwer krank, und eines Tages fand man ihn bewußtlos neben dem Bett auf den Dielen. Seine Brüder schafften ihn nach Memel ins Jüdische Krankenhaus, wo er an schwerer Lungenzündung verstarb.

Rebekka verkaufte das Grundstück an Kopp aus Memel, der sich auf dem Heydekruger Jahrmarkt eine Kuh für 50 Lit kaufte, die ihm täglich einen schönen Eimer voll Milch gab. Kopp ist geflüchtet. Rebekka ging nach Palästina, wo ihr einziger Sohn sie schon erwartete. Dem alten Jankel hatten die Söhne in Memel eine Wohnung gemietet, wo er und seine Frau bis zum Tode blieben.

**Ein Veteran von 1848**

Petrutis kam aus Kallwischken und hatte bei Klimkeit eingehelratet. Er war dreimal von Memelland nach Berlin und zurück zu Fuß marschiert. Er hatte beim 4. Garde-Infanterie-Regiment gedient und die Revolution von 1848 als Soldat mitgemacht. Er hatte ein wundervolles Gedächtnis und konnte sich noch an jedes Quartier erinnern. Wie oft knieten wir vor ihm und lauschten seinen Erzählungen. Wenn er auf dem Acker fertig war, suchte er sich anderweitig Arbeit. Im Winter gerbte er Schaffelle. Seine Frau trank. Später kaufte Frau Jurgeit das Grundstück für ihren Sohn Martin, der eine Mitzkeit aus Lampsatzen heiratete. Frau Petrutis starb bald nach dem Verkauf. Ihr Mann wurde von der alten Frau Jurgeit bis zu seinem Tode liebevoll umsorgt. Als Totengräber hatte Petrutis so viele Gruben für andere geschauelt. Nun nahm ihn selbst eine Grube auf.

Jurgeit gab sein Grundstück seinem Schwager ab und zog nach Klein-Grabuppen. Schwager Knulles verlor seine Frau an Tuberkulose. Seine zweite Frau war eine Sudmann aus Smilgien. Das Häuschen von Frau Jurgeit wurde durch spielende Kinder in Brand gesetzt. Sie zog dann zu Knulles, wo ebenfalls Kinder das Anwesen in Brand setzten. Knulles, der mehrere Jahre im Ruhrgebiet gearbeitet hatte, kam darauf zurück und baute alles neu auf. Knulles zog nach Daugmanten und übergab sein Wensker Grundstück an seine Schwägerin Schikschnus, die es an einen Bendiks aus Daugmanten verkaufte. Bendiks wurde unser Gemeindevorsteher. Er hatte einen dreijährigen Alimentsationsprozeß zu führen, den er kostenpflichtig verlor. Seine Frau ließ sich darauf von ihm scheiden, und wieder mußte er als schuldiger Teil die Kosten tragen. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als zu verkaufen und zu ver-schwinden.

Der junge Kaiser kaufte das Grundstück. Er wurde dann unser Bürgermeister. Er kaufte sich von Jagschen ein Wohnhaus und richtete es östlich der Chaussee auf. Im Krieg richtete er da für die russischen Gefangenen Lagerräume ein. Diese Gefangenen hatten für die Stadt Memel Torf zu pressen, und Kaiser verpflegte sie. Kaiser hatte von Wannags, Wensken einen Bauplatz erworben und dort ein Wohnhaus erbaut. Als er das Bendiksche Anwesen kaufen konnte, verpachtete er an die litauische Schule. Als im Dorf eine zweiklassige litauische Schule gebaut wurde, verkaufte er das Wohnhaus an Schmiedemeister Wicht.

Kaiser flüchtete mit seinem Vater und seinen Kindern.

**Bügeleisen und Schere im Lischke**

Der Schneider Christoph Schmidt stammte aus Schmelz. Eines Tages sat-telte er sein Pferd, legte Bügeleisen und Schere in einen Lischke, in den er auch etwas Wäsche gepackt hatte, und ritt, wie es damals Mode war, über Land, um Arbeit zu suchen. 27 Kilometer legte er zurück. Dann machte er in Wensken Station. Bei Grigoleit gab es etwas zu nähen. Das Pferd wurde in den Stall gestellt und der Hunger gestillt. Schließlich blieb er als Schwiegersohn bei Grigoleit, und er war so tüchtig, daß er durch Zukauf seine Besetzung auf 300 Morgen ausdehnte. Beim Brotbacken brannte ihm sein Wohnhaus ab. Das Brot konnte übrigens am Ende des Brandes schön gar aus dem Ofen gezogen werden. Er baute sich ein neues, schönes Wohnhaus aus Holz auf. Im November 1887 verunglückte er beim Getreidedreschen. Da so schnell kein Arzt zu bekommen war, starb er an Blutvergiftung.

Der Sohn Martin übernahm das Grundstück. Als er eine Bauerntochter Truck-nus aus Gaitzen bei Kinten heiratete, dauerte die Hochzeit sechs Tage. Er baute Stall, Scheune und Speicher neu. Seine Frau verunglückte bei der Heim-fahrt vom Prökulser Markt. Ihr gingen auf einer abschüssigen Strecke die Pferde durch. Sie geriet unter den stürzenden Wagen und wurde von einer schweren Zentrifuge bedrückt. Sie starb im Memeler Kreiskrankenhaus. Ihr Mann verkaufte 1913 die Besetzung für 90 000 Mark an Rasch-Prökuls, der sie parzellerte. (Fortsetzung folgt.)



*1920 an der Auguste-Viktoria-Schule in Memel*

Das Bild ist schon etwas vergilbt und auch eingebrochen — aber wir hoffen doch, daß wir mit seinem Abdruck manchen Lesern eine Freude bereiten: denen, die sich selbst als kleines Mäd-el drauf finden und heute in den Vierzigern stehen, denen auch, die bei vielen Namen vertraute Erinnerungen aufsteigen fühlen. Unsere Leserin Else Kalkus, Porz-Urbach, Breslauer Str. 1, zählt uns ihre Mitschülerinnen von 1920 noch genau auf. Von oben die erste Reihe: Dora Hannemann, Henny Joffe, Thea Hindel, Else Ulrich, Erika Zol-litsch, Lotte Neumann, Elfriede Thurai, Eva Hirschberger, Erika Butzlaff, Eva Altenburg, Lisbeth Makschin. — Zweite

Reihe: Luise Drewski, Else Konrad, Wally Bronatzki, Elfriede Ströhl, Käthe Habedank, Felicitas Dreger, Ursula Streh-low, Liselotte Böttcher, Lotte Urban, Gertrud Fink, Else Orłowski, Else Wal-ker, Luise Müller. — Dritte Reihe: Elsa Schulz, Klara Nochimowski, Lotte Engel, Studienrat Klein, Anni Graetsch, Hildegard Wagner, Gerda Meyer Lise-lotte von Kolzenberg. — Unterste Reihe: Else Thurai, Alma Froese, Erna Ben-jamin, Hanna Hannemann, Liselotte Jür-gensen, Margot Czesklebba, Gertrud Kallwelt, Nora Junker, Ilse Plümicke. Über Zuschriften von alten Kamera-dinnen würde sich Frau Kalkus sehr freuen.



# Aus der Chronik der Gemeinde Wensken

## Ein achtzigjähriger Memelländer gibt ein leuchtendes Beispiel

„Was wir nicht aufschreiben, ist für alle Zeiten verloren und vergessen“ sagte sich unser achtzigjähriger Landsmann Franz Wietzker, und er kaufte sich ein dickes, steifdeckliges Diarium und schrieb darauf „Chronik der Gemeinde Wensken“.

(Schluß)

### Die Schule Wensken

Zur Wensker Schulgemeinde gehörten folgende Dörfer: Wensken, Kallwischen, der Postbezirk Schwenzelner Moor, Daugmanten, Birszeninken, Jakschen, Meeszeln, Launen und Schwentwokaren. Letztere zwei Ortschaften wurden abgetrennt als ein eigener Schulverband. An Schulland besaß unsere Schule 20 Morgen. Als mein Vater noch ein selbständiger Bauer war, hatte er jährlich an Schulkalende 105 Pfund Heu, 105 Pfund Stroh, 20 Liter Gerste und 40 Liter Roggen zu liefern. Später wurde die Kalende in natura abgelöst und in Geld gezahlt.

Als Lehrer Stumber amtierte, gab es noch die einklassige hölzerne Schule. Das Ehepaar Stumber ruht auf dem Wensker Friedhof. Nach ihm kam Lehrer Eduard Alberti, zu dessen Zeit der rote Ziegelbau einer zweiklassigen Schule errichtet wurde, womit auch ein zweiter Lehrer ins Dorf kam. Die Unterrichtssprache war Deutsch, für die litauischen Kinder wurde litauischer Religionsunterricht erteilt.

Albertis hatten selber elf Kinder, von denen vier schon klein starben, während sechs in erwachsenem Zustande vom Tode ereilt wurden. Der Sohn Karl hatte schon den Feldzug 1870/71 mitgemacht, als er starb. Nur die Tochter Johanna blieb am Leben. Sie heiratete den Lehrer Petruschka, der, als Alberti 1889 starb, als Nachfolger bestimmt wurde. Von seinen vier Kindern starb Gustav klein, Emma als 16-jähriges Mädchen. Hans, der Lehrer geworden war, fiel im ersten Weltkrieg in Polen und wurde in die Heimat überführt, um in Wensken unter großer Anteilnahme der Bevölkerung beigesetzt zu werden. Der Vater wurde durch den Kummer so niedergedrückt, daß er das 30 Jahre lang treu geführte Amt eines Rechners im Darlehnskassenverein abgab.

Der Wirtschafterin Ilse Babies wurde für fünfzigjährige treue Dienste in der Familie Alberti-Petruschka das goldene Treuedienst-Ehrenzeichen verliehen. Amtsvorsteher Knobbe händigte ihr das goldene Kreuz mit der 50 im Namen der Kaiserin aus. Es wurde ein Fest für die ganze Gemeinde, das Lehrer Petruschka finanzierte. 40 Jahre hatte Petruschka die Schule verwaltet. Er konnte stolz sein auf manche seiner Schüler, so auf die Frau Oberin Minna Westphal, auf die Landespräsidenten Reisgys und Otto Böttcher sowie auf den Oberpräsidenten und Gauleiter von Pommern Franz Schwede-Coburg, der ein Försterssohn vom Schwenzelner Moor war.

Als Petruschka pensioniert wurde, sicherte man ihm zu, er könne bis Kriegsende im Schulhaus bleiben. Zwei junge Lehrer traten an seine Stelle: Pakleppa und Nájok. Dann wurde Lehrer Ennulat fest angestellt, und Petruschka zog mit der alten Ilse nach Prökuls, wo er an jedem Markttag sei-

nen ehemaligen Schülern die Hand reichen konnte. Ilse wurde bis zum Tode in seinem Hause liebevoll gepflegt und vom Gemeindehaus aus unter Anteilnahme der Schulgemeinde Wensken zur letzten Ruhe geleitet. Nun zog Petruschka zu seiner Tochter Erika nach Memel, die einen Lehrer Bielefeld geheiratet hatte. Bielefeld fiel als Oberstleutnant und Regimentskommandeur. Petruschka mußte noch vor der Flucht seine Frau auf dem Bommelsvitter Friedhof begraben lassen. Er starb in Pommern, und sein Schüler Schwede-Coburg sorgte dafür, daß seine Leiche noch nach Memel gebracht wurde, um an der Seite seiner Frau beigesetzt zu werden.

Lehrer Ennulat blieb nicht lange. Der Schulvorstand wählte Lehrer Klatt von Piauken, und so mußte Ennulat mit Klatt tauschen. Klatt brachte vier Töchter mit, von denen sich zwei später verheirateten. Von Aschmann kaufte er sich 17 Morgen Land hinzu, so daß er mit dem Schulland 37 Morgen besaß. Er blieb, trotz mehrfacher Aufforderung zur Räumung durch die Schulbehörde, nach seiner Pensionierung bis zur Flucht in Wensken, unterwegs ereilte ihn und auch seine Frau der Tod.

Nach ihm wurde — es war schon Krieg — der Unterricht durch Schullehrerinnen erteilt. Es handelte sich um Abiturientinnen aus dem Lager Lanckuppen: Fräulein Anna Kandid-Königsberg und Fräulein Christa Grote aus Berlin.

### Getreue Nachbarn

Mein Nachbar war nicht nur ein tüchtiger Lehrer, er bewirtschaftete sein Schuldienstland mustergültig. Wenn morgens die Kinder zur Schule kamen, kehrte er schon vom Felde zurück, die Hosen aufgekrempt, die Sense geschultert.

Einmal fragte er mich: „Na, Nachbar, haben Sie schon die Winterung drin?“ „Ja,“ sagte ich, „so leidlich. Nur — ich hatte mir einen Schlag als Johannibrache vorgearbeitet, den konnte ich nur zur Hälfte einsäen, weil mir für die andere Hälfte der Mist fehlte.“

„Wieviel würden Sie da noch brauchen?“

Ich sagte: „So zehn, zwölf Fuder.“

„Die können Sie von mir haben.“

Am andern Tag rollten zwei Deichselwagen auf den Schulhof. Es wurden zwölf Fuder abgefahren, gebreitet und untergepflügt, und der ganze Schlag wurde mit Weizen bestellt.

Das andere Jahr war ein gutes Weizenjahr. Als der Weizen gemäht war und die Garben in Puppen standen, fing sich der Himmel nach langer Trockenheit von allen Seiten an zu beziehen. Man hatte das Gefühl, daß es jede Stunde losregnen konnte. Ich ging zu meinem Schmiedemeister und fragte, ob er mir seinen Gesellen zum Einfahren geben könnte. Der Meister sagte kurz: „Wenn nötig, komme ich auch.“

Wir fingen an zu fahren, und die Hausfrau rief zu Kleinmittag. Mein

Wilhelm, meine rechte Hand in der Wirtschaft, eine treue Seele, sagte: „Fahren wir den Weizen!“ Wir fuhren weiter.

Die Hausfrau rief zu Mittag. Mein Wilhelm sagte: „Herr, fahren wir den Weizen. Das Mittagessen wird uns nicht beregnen.“ Wir fuhren weiter.

Die Hausfrau rief zum Kaffee. Mein Wilhelm: „Das letzte Fuder holen wir noch!“ Das letzte Fuder war aufgeladen und angebaumt — da lösten sich die Schleusen des Himmels. In vollem Trab ging es nach Hause. Als das Fuder auf der Tenne stand, lief der Regen durch die Bodepbretter. Es regnete vier Tage mit kleinen Unterbrechungen.

Die Pferde wurden ausgeschirrt und auf die Koppel gebracht. Wir gingen alle mit schönem Appetit zum Essen. Nach dem Essen stellte die Hausfrau jedem Weizenfahrer eine Flasche Johannisbeerwein auf den Tisch. Ich sagte: „Hol noch eine Flasche mehr aus dem Keller“, nahm den Regenschirm und ging den Schmiedemeister holen. So feierten wir ein kleines Weizendankfest.

Als das Wetter sich abstand, wurden zu beiden Seiten die Scheunentüren geöffnet, daß der Wind durch das letzte Fuder durchzog. Wir stakten es ganz oben im Bansen hinauf. Als die letzten Herbstarbeiten auf dem Felde beendet waren, wurde der Weizen gedroschen. Als der erste Zentner zur Mühle gebracht wurde, sagte der Müller: „Sie glücklicher Mann haben noch Weizen vom Vorjahr.“

„Nein, Meister“, antwortete ich, „das ist diesjährige Ernte.“

„Nicht möglich“, sagte er, „ich habe schon viele Zentner von der diesjährigen Ernte mahlen müssen, und es gab nicht einen, der nicht ausgewachsen war.“

Dann wurden sechs Zentner eingewogen, und ich trug sie zum Nachbar rüber als Entgelt für die zwölf Fuder Dung. Als ich sie raufgetragen und in die Getreidebucht geschüttet hatte, faßte der Lehrer mit der ganzen Hand in die Bucht hinein. Da merkte ich, daß seine Augen feucht waren. Schließlich war es in der knappsten Zeit des ersten Weltkrieges.

### Das Schicksal des Strangulies-Grundstückes

Strangulies hatte sein 100 Morgen großes Grundstück von einem Naujoks gekauft. Er heiratete die Tochter seines Nachbarn Grigoleit und hatte sechs Mädels und einen Sohn, die alle in die nähere Umgebung heirateten. Die Tochter Maria, die am längsten daheim gewirtschaftet und nach dem Tode der Mutter den Haushalt geführt hatte, übernahm den Hof. Ihr Onkel Michel, der jüngste Bruder ihres Vaters, hatte immer bei Stantien & Becker in Schwarzort bei der Bernsteinfischerei gearbeitet und verheiratete sich als alter Junggeselle auf ein kleines Grundstück in Dittauen.

Maria, die neue Hofbesitzerin, heiratete einen Bauernsohn Laurus aus Jagschen, der aber etwas an der Lunge hatte. Sein Sohn Jurgas starb im ersten Weltkrieg. Nun heiratete Maria einen David Brumpreusch aus Barwen, von dem man sagte, er hätte Kapital. Er hatte absonderliche Grundsätze für die Wirtschaft. Je mehr Stücke man besät, desto besser ist es — das war sein Grundsatz. Mißrät etwas auf einem Stück, so hat man auf den anderen

Stücken eine gute Ernte. Er erbaute einen massiven Stall für Kühe und Schweine. Dafür ließ er die anderen Gebäude total verfallen.

Die Tochter Anna, die dieser Ehe entsproß, heiratete einen Kaufmann Zeise aus Ragnit. Als Zeise im ersten Krieg eingezogen wurde, packte sie in Ragnit ihre Sachen und kam zu den Eltern zurück. Als Zeise aus dem Krieg heimkehrte, kam er nach Wensken und wurde Bauer. Er wirtschaftete sich schön ein und krepelte das ganze Land um. Die vielen Einzelstücke fügte er zu großen Feldern zusammen, die er entwässerte. Nur an den Gebäuden konnte er nichts ändern, weil Brumpreusch den Daumen aufs Geld hielt. So brachte er wenigstens überall dort, wo es nötig war, Stützen an, um die Wände zu halten.

Das Ehepaar Zeise hatte zwei Kinder. Der Sohn wurde in Ragnit bei seinem Onkel, einem Bauunternehmer, erzogen. Er machte das Abitur, wurde im Krieg Meldereiter und später Flieger. Vater Zeise meldete sich als alter Sanitäter zur Marine in Kiel, ließ sich nach Memel versetzen und kam als Offizier öfters seine französischen Gefangenen revidieren, die auf dem Hof eingesetzt waren. Das war der Wirtschaft sehr dienlich. Die Frau war mit der Tochter geflüchtet, den alten Vater zurücklassend. Zeise ließ sich nach dem Krieg zu seiner Frau entlassen und ist vor einigen Jahren gestorben.

#### Zwei Gemeindevorsteher aus einem Haus

Die Witwe Klowat besaß einen schönen Hof von 124 Morgen. Sie heiratete einen Anduleit, der einzige Sohn wurde ausgezahlt und ging in die Fremde. Anduleit hatte bei der Garde in Berlin gedient und war mit allen Wassern gewaschen. Seine Frau wurde eines Tages in der Küche in der Aschenecke tot aufgefunden. Anduleit heiratete darauf das Dienstmädchen. Aus dieser Ehe entsprossen drei Mädels. Die beiden ältesten Töchter heirateten Bauern. Die Jüngste bekam den Hof und heiratete einen Wilhelm Wannags, der gerade aus Amerika heimgekehrt war. Anduleit hatte das Wohnhaus neu gebaut, weil der alte Bau zusammengebrochen war. Das eine Ende hatte er für sich eingerichtet, das andere wartete nun auf den „Amerikaner“, der zuerst mal eine Scheune und einen sehr geräumigen Stall aus Lehm errichtete. Sein Sohn ersetzte diesen Stall später aus Ziegeln. Speicher und Keller waren Wannags letzte Bauten. Wannags war sehr tüchtig. Er beschaffte Wagen, Geschirre und Ackergerät. Er baute das Wohnhaus aus, so daß darin später religiöse Versammlungen gehalten werden konnten. Er schaffte sich Bienen an und betrieb leidenschaftlich die Jagd, für die er in Wensken ein billiges Terrain hatte. Er war ein großer Raubzeugvertilger. Fuchse, Iltisse und Marder hatten bei ihm nichts zu lachen. Aber auch die Rehe schonte er nicht. Am Deichdamm hatte er Hecken gepflanzt, in denen sich Wildgänse und Schwäne aufhielten. Auch die Neunaugenfischerei nahm er so nebenbei mit. Nachdem er seinem Sohn das Anwesen 1933 abgegeben hatte, verstarb er am 1. August 1935 an Magenkrebs im Alter von 65 Jahren.

Anduleit war Gemeindevorsteher gewesen, als Wannags bei ihm einhe-

ratete. Auf Wunsch des Alten wurde sein Schwiegersohn zu seinem Nachfolger gewählt, und er konnte ihm im Amt zur Seite stehen.

Als Anduleit Gemeindevorsteher war, wurde Wensken von einer Spezialkommission vermessen und aufgeteilt. Der Vermessungskommissar war während der Arbeiten bei Anduleit in Logis, und unter den alten Bauern raunte man, der Beamte hätte Anduleit um ein Darlehen gebeten und es auch erhalten. Durch für Anduleit günstige Vermessungen sollte das Darlehen ausgeglichen werden. Anduleit hätte aber, als alles



## Verlorene Heimat

Wind bläht braune Fischersegel,  
Und Wimpel winkten rot und weiß.  
Die Sonne hob die dünnen Nebel,  
Und untre Herzen schlugen heiß.

Das kleine Dorf stand wie befangen.  
Das Haff lehnt' müd' sich an den Deldi.  
Die Fischer fuhren aus und sangen.  
Wir schauten zu und wurden reich.

Das liebe Land, da wir geboren,  
Das Haff, wo wir gespielt als Kind,  
Das alles ist uns nun verloren!  
O lieber Gott, wie arm wir sind! -

W. BUXA, früher Memel

Obiges Gedicht wurde von Werner Buxa nach der Vertreibung geschrieben. Der von ihm gezeichnete Kurenwimpel zeigt in der oberen Reihe Symbole der Heimat, wobei die Kanone am rechten Rand das Eindringen des Krieges ins Memelland andeutet. In der unteren Reihe ist die Flucht symbolisiert. Unten ist das Schicksalsjahr 1945, in dem Memel geräumt werden mußte, zu sehen. Der Adler und das ostpreussische Wappen versinnbildlichen die Zugehörigkeit unserer Heimat zum Reich und zur Heimatprovinz. Der Anker und die Blume können als unsere nie verwelkende Hoffnung auf Rückkehr gedeutet werden.



unterschrieben und kartiert war, das Darlehen zurückverlangt. Wunderbarerweise waren tatsächlich die Feldwege nach den Anduleitschen Ackerstücken drei Ruten breit und im Kataster als öffentliche Wege bezeichnet. Bei der Aufteilung des Schmidtschen Grundstückes hatte Wannags neben seiner Wiese eine Fläche von 5 Ar erworben. Die Fläche, die er dann übernahm, war mindestens 50 Ar groß.

Michel Wannags, der Sohn, war ein tüchtiger Bauer. Er hatte Teile seines Bodens drainiert. Seine französischen Sprachkenntnisse — er hatte das Luisengymnasium bis Obersekunda besucht — kamen ihm beim Umgang mit seinen Gefangenen zugute. Auf der Flucht kam er mit seiner Frau, einer geborenen Plauschin aus Daugmanten, und den drei Kindern in die Nähe von Königsberg. Als zum Volkssturm aufgerufen wurde, meldete er sich, wurde schwer verwundet und starb im Lazarett. Die Frau ging mit Schwiegermutter und drei Kindern zurück in die Heimat. Sie führte

dort unter den Russen bei Wilhelm Wannags aus Launen, dem die Frau und zwei Töchter gestorben waren, die Wirtschaft und wurde schließlich mit ihm in den Ural verschleppt.

Hinzugefügt sei noch, daß während der Amtsführung durch Anduleit die Karte der Weideabfindung der Gemeinden Wensken, Birszeningken, Skarren und Daugmanten verschwanden, ebenso das Behügelungsregister der Landesvermessung.

#### Wie Wensken eine litauische Schule bekam

Drei Generationen zurück, hatte der Alte Aschmann in Wensken bei einer Witwe Oksas auf ein 104 Morgen großes Grundstück eingeheiratet. Der Sohn, den die Witwe Oksas in die Ehe brachte, heiratete nach Lamsaten, während der Sohn, den sie mit Aschmann hatte, auch nach dem Tode des Vaters auf dem Hofe blieb. Jakob Aschmann erlebte, wie seine Mutter einen Bauern Labuttis heiratete und wie sie starb. Er erlebte es auch, daß ihm sein Stiefvater das Grundstück gegen ein tüchtiges Altenteil verschrieb. Und er erlebte, wie sich sein Stiefvater auf alte Tage noch mit einem jungen Mädchen verheiratete.

Jakob Aschmann verlor seine erste Frau und blieb mit fünf schulpflichtigen Kindern zurück. Er heiratete eine Namensgenossin aus Lapallen. Von den Kindern gingen zwei nach oberwärts. Aschmann trat den Hof seinem jüngsten Sohn ab, ging auf Altenteil und starb bald darauf an Schlaganfall. Der Sohn hatte bei den 12. Litauischen Ulanen gedient und war ein guter Reiter und Pferdepfleger. Er hatte das Glück, den ersten Weltkrieg als Reitpferdepfleger beim Generalstab mitzumachen. Er hatte immer ein sauberes Fuhrwerk mit guten Pferden, und so manches Brautpaar mußte er zur Kirche kutschieren. Er war ein guter Nachbar, hatte nur eine Vorliebe für fremde Kleeweiden. Da mußte man eben auf Posten sein.

Seine Frau hatte ihn hübsch rund ausgefüttert. Das ging ihr über alles. Sie verspeisten nach und nach fünf Schläge, bis ihnen nur noch 47 Morgen blieben. Diese verkauften sie an einen Heinrich Gelszus, der in Klumben 180 Morgen abgewirtschaftet hatte und nach einem Jahr auch mit den 47 Morgen fertig war. Er verkaufte an Bäckermeister Niklaus, dem sein Besitz gerichtlich versteigert wurde. Amtsvorsteher Kuljurgis aus Dawillen erstand das Grundstück und verpachtete es, verkaufte aber später an einen Litauer Lukauskas. Dieser Litauer verkaufte die Scheune zum Abbruch und erbaute — natürlich nicht mit seinem Geld — eine massive zweiklassige Schule, die mit zwei Lehrerinnen besetzt wurde. Beim Anschluß verschwand Lukauskas mit zwei voll bepackten Wagen nach Litauen, vergaß aber, seine Schwiegermutter mitzunehmen. Die Gemeinde lieferte ihm die Vergessene kostenlos und prompt nach Garsden nach. Auch die litauischen Lehrerinnen verschwanden über Nacht. In dem Gebäude wurde ein Kindergarten eingerichtet, den die Lehrerstochter Klatt betreute.

Das Land des Lukauskas erwarb Kawohl aus Wensken für 6 Mark je Morgen und Übernahme des Altenteils für die alte Witwe Aschmann.

#### Die brave Madlyne

Die Baustelle Becker hatte bei der Parzellierung des Schmitt'schen Grundstückes der Schmied Lapschis für 8000

Mark erworben. Er baute nahe der Chaussee eine Schmiede und betrieb dort sein Handwerk. Später verkaufte er sein Anwesen an den Schmiedemeister Görlitz, der von der Kurischen Nehrung kam. Dem gefiel es aber auf der Festlandseite gar nicht. Er verkaufte das Anwesen an Madlyne Könies und zog wieder auf seine geliebte Nehrung zurück.

Madlyne bewirtschaftete ihr Land selbständig. Sie hatte ihre Mutter bei sich, die ein schönes Altenteil von Kawohl, der ihr väterliches Grundstück gekauft hatte, erhielt. Beide Frauen kamen gut voran. Madlyne konnte sich sogar noch eine schöne Parzelle am Wensker Friedhof hinzukaufen. Beide Frauen flohen im Krieg. Madlyne verhungerte in Königsberg, die Mutter starb nach der Flucht in hohem Alter und wurde in fremder Erde beigesetzt.

#### Landauer, Dogcart und Lieferauto mit Chauffeur

Der alte Könies lahmte etwas und ging am Stock. Er hatte sein Grundstück mit 74 Morgen übernommen. Bei Parzellierung eines Nachbargrundstückes kaufte er 8 Morgen hinzu. Er hatte sieben Kinder. Die fünf Töchter heirateten Bauern und Eisenbahner. Johann hatte Zimmermann gelernt und kaufte, da der Mann einer seiner Schwestern gestorben war, von dieser das Grundstück in Kallwischen, um für sie ein Altenteil zu retten. Dann verkaufte er den Besitz an den Nachbarn Stuhler, der bis zu seinem Tode für Frau Walat das Altenteil geben mußte. Johann kaufte sich in Kukoreiten an, wurde Bauunternehmer und hat mit einem Stamm Zimmerer viele Bauten zur vollsten Zufriedenheit ausgeführt.

Michel, der älteste Sohn des alten Könies, übernahm den 82 Morgen großen Hof als alter Junggeselle. Er heiratete eine Bauerntochter aus Braschen bei Eysehnen, die Graitschus hieß und mit der er auch sieben Kinder hatte. Die meisten heirateten auf dem Lande. Christoph, der tüchtigste Sohn, ging als Kranführer in die Memeler Zellulose-Fabrik, wurde im Krieg eingezogen und ist verschollen. Könies kaufte angrenzend von Walter noch 18 Morgen und konnte seinem ältesten Sohn Martin 100 Morgen übergeben.

Martin hatte bei den Litauischen Dragonern in Tilsit gedient und den ersten Krieg mitgemacht. Er schien sehr tüchtig. Zuerst baute er eine neue Scheune, weil die alte zu klein war. Die Ehrenämter häuften sich bei ihm. Er ging gern zur Jagd. Er schaffte sich einen Landauer, einen Dogcart, einen neuen Lieferwagen mit Chauffeur an und lieferte die Milch der Bauern zur Molkereigenossenschaft nach Memel.

1923 hatte er den Hof übernommen. Zehn Jahre später hieß es, Könies sei am Ende. Der Landauer verschwand vom Hof, der Dogcart folgte, und den Lieferwagen mußte er nach Wilkieten verkaufen. Schließlich wurde das Grundstück für die halbe Summe der eingetragenen Schulden an Postagent Kawohl verkauft, und Könies zog nach Memel, von wo auch er geflüchtet ist.

Kawohl war ein lieber, guter Nachbar, der bald nach dem Anschluß eingezogen wurde und ein paarmal auf Urlaub kam. Er hatte zwei Kinder, von denen der Junge das Ebenbild des Vaters war. Er kam oft zu uns, und wir hatten den netten Jungen lieb. Er war das erste Patenkind unserer Tochter.

Wir waren beim Heuharken in der Wiese, als das Dienstmädchen von Kawohls kam: Wir möchten sofort kommen: Der Juruks sei erschossen. Ein Schuljunge hatte mit dem Dienstgewehr eines Wachtmannes, der bei Kawohl im Quartier lag, den lieben Jungen erschossen. Wir fanden das Kind tot unter dem Tisch. Eine Gnade von Gott, daß Kawohl gerade zum Urlaub eintraf — sonst wäre seine Frau wahnsinnig geworden. Ein selten trauriges Begräbnis mit großem Gefolge gab es. Pfarrer Wannags hielt eine hinreißende Leichenpredigt in deutscher Sprache. Trotzdem die ganze Verwandtschaft Litauisch sprach, mußte er bei kirchlichen Handlungen Deutsch sprechen. Am Ende sprach der Großvater des

Erschossenen das heilige Vaterunser in litauischer Muttersprache.

Frau Kawohl flüchtete nicht. Ihr Mann soll gefallen sein. Die Tochter starb im Dezember 1953 an Tuberkulose, und so ist Frau Kawohl mutterseelenallein.

#### Seit 1838 in Wensken

Die Wietzkers sitzen seit dem 18. Januar 1838 in Wensken. Mein Großvater und seine Frau, eine geborene Lo, kauften das 52 Morgen große Grundstück von einem Prussas und erwarben später 12 Morgen vom Lipkoschen Grundstück mit der Baustelle. Dann war die Vermessung der Weideabfindung in Grünlandmoor mit 12 Morgen dazugekommen, so daß sich 76 Morgen summieren.

## Alte Leute

*E Stoppelacker bei Pogegen,*

*De Erde dampft und de Nebel ziehn.*

*Personen: Zwei Pferde, e Bauer beim Pflügen*

*Und e schnoddriger Kurgast direkt aus Berlin.*

*„Na, alter Herr,“ . . . er will ihm was fragen,*

*Da fährt ihm der Bauer empeert ieberm Mund:*

*„Ich bin doch man ebend erst siebzig geworden,*

*Der Deiwel is alt, ich bin jung und gesund!*

*Bloß de Arbeit flutscht heite nich so wie gewöhnlich,*

*E Hinterfuß vonne Kobbel is lahm,*

*Und ich hab mir ieberm Vater geärgert,*

*Weil ich von ihm eins fiere Freß bekam.“ —*

*„Ja, ist der Herr Vater denn auch noch am Leben?“ —*

*„Wieso nich? Der wird vierundneinzig nu bald*

*Und hat mir beschimpft mit Lausebengel*

*Und denn foorts eins vorem Laß geknallt.“ —*

*„Wat hatten Sie denn miteinander zu streiten?*

*Wurden Schweine verkooft und del Jeld verteilt?“ —*

*„I wo, rein nuscht, ich hädd aus Versehen*

*Bloß dem Opache seine Schnapsflasch zerkeilt.“ —*

*„Det war wohl 'n wertvollet Angedenken?“*

*„Nei, gar-nicht! E Flasch wie e andere auch,*

*E ganz gewöhnliche Buddel war es,*

*Mit Fusel drin fierem Opa sein Bauch.*

*Dem schmeißt sich alles so leicht auf em Magen,*

*Besonders Wellfleisch und Kumst, das stimmt,*

*Es tut sich aber auch schnell begeben,*

*Wenn er immer denn gleich e Schlubberche nimmt.“ —*

*„Moment mall Sie wollen doch nicht behaupten,*

*Dat der Opa auch noch am Leben ist?“*

*„Natiertlich! Der is doch erst hundertunddreizehn*

*Und filtert noch Hiehner und lädt noch Mist.“ —*

*„Jeßt wollen Sie mir uffel Ärmchen nehmen!*

*Mein lieber Schwan, der Witj der is jut!*

*Dat können Se mir aber nich verkoofen,*

*Dat der Opa noch lebt und noch schanzen tut.“ —*

*„Na denn nicht! Se können mir aber glauben,*

*Ich hab Ihnen nich fier dußlig verkauft,*

*„Se brauchen ja bloß unserm Pfarrer zu fragen,*

*Der hat ihm nämlich perseenlich getauft!“*

Dr. Lau

Der Großvater wurde Moortvogt auf dem 8000 Morgen großen Schwenzelner Moor, einem Hochmoor. Während seiner Dienstzeit hatte er die Aufgabe, das bis dahin unbegrenzte Hochmoor zu begrenzen. Es wurden die großen Hügel aufgeworfen, auf deren Spitze die Grenzsteine gesetzt wurden. 1862 verstarb seine Frau. Kurz vor ihrem Tode wurde der Besitz dem ältesten unter fünf Söhnen (meinem Vater) verschrieben. Eduard hatte Schmied gelernt, heiratete eine Bauerntochter aus Kallwischken und betrieb auf einem kleineren Grundstück in Schwentwokarren eine Gastwirtschaft. Er hatte alle Gefahren des Feldzuges 1870/71 überstanden, um später im Mingeßfluß zu ertrinken. Julius heiratete nach Meeseln auf ein Bauerngrundstück ein. Heinrich, der jüngste Sohn, ein Schuhmacher, heiratete bei Vogt in Drucken in eine Gastwirtschaft ein. Carl hatte Stellmacher gelernt, ging auf die Wanderschaft und verstarb in Quedlinburg. Mein Vater wurde 1859 Soldat beim Jäger-Bataillon Graf York von Wartenburg (1. Ostpr. Nr. 1) in Braunsberg, wo er seine drei Jahre abdiente.

1862 übernahm er das Grundstück, heiratete die Bauerntochter Amalie Steinberg und zog in das Elternhaus ein. Während seiner Dienstzeit hatte der Großvater sich ein schönes Alt-sitzerhaus gebaut und eine Witwe Michaelis aus Wilkmeden geheiratet, die ihm zwei erwachsene Kinder in die Ehe brachte. Beide Kinder gingen nach Memel, die Tochter als Frau eines vermögenden Schiffsstauers, der Sohn als Schuhmacher in der Lindenallee im eigenen Haus.

Meine Eltern hatten neun Kinder; drei starben im Kindesalter, eines im schulpflichtigen Alter. Wilhelm, der älteste Sohn, heiratete eine Ida Fürstenberg und betrieb in Protischken eine Bautischlerei nebst Zimmerergeschäft. Meine beiden Zwillingsschwester hießen Maria und Martha. Maria heiratete den Zugführer Neumann, starb aber schon 1908. Martha heiratete einen Bauernsohn Schadereit aus Schernen, mit dem sie in Schwentwokarren eine kleine Land- und Gastwirtschaft betrieb. Sie starb 1919; Margarete hatte den Bäcker Neubauer aus Wilkieten geheiratet, der später einen Bauernhof von 100 Morgen in Czutellen bewirtschaftete. Sie, die im letzten Krieg vier Kinder verloren hatte, wurde zusammen mit ihrer Schwiegertochter von russischen Soldaten ermordet.

Ich, der jüngste Sohn, übernahm den väterlichen Besitz am 13. Juli 1900 und heiratete die Bauerntochter Magdalene Klaschus aus Lankuppen. Von meinen drei Kindern starb Walter mit 15 Monaten. Meine Frau starb 1919 in der Königsberger Klinik an Nierenentzündung. Sie wurde neben ihrem Kind auf dem Wensker Friedhof beigesetzt.

Bevor die Brukscha-Wiesen durch den Deichverband entwässert wurden, kaufte ich eine Weideabfindung von 11 Morgen hinzu.

Im November 1919 heiratete ich meine zweite Frau. Ein Sohn aus dieser Ehe starb als kleines Kind. Eine Tochter stand mir bis zum 20. Lebensjahr in der Wirtschaft zur Seite und sollte einmal den Hof übernehmen. Sie heiratete den Jungbauern Kaiser aus Kebbelen.

Mein Sohn Werner aus erster Ehe besuchte das Luisen-Gymnasium und danach das Memeler Lehrerseminar. In der zweiklassigen Schule von Bismarck unterrichtete er zusammen mit seiner Frau. Nach der Flucht ist er nun als Hauptlehrer in Schleswig-Holstein an-

gestellt, ebenfalls mit seiner Frau an der gleichen Schule.

Meine Tochter Hanna-Käte machte ihre Mittlere Reife, wurde staatlich geprüfte Kindergärtnerin, baute in Wilkieten einen Musterkindergarten auf und wurde Kreisreferentin in Memel. Als sie in dieser Eigenschaft in Ortelsburg vertreten mußte, heiratete sie dort den Feldwebel Klink, der später an der Spitze seiner Kompanie bei Gumbinnen bei einem Sturmangriff fiel. Sie ist jetzt in Linz a. d. Donau mit einem Kriegsinvaliden verheiratet, verunglückte und ist heute an beiden Beinen gelähmt. Sie besitzt das Kriegsverdienstkreuz erster Klasse für ihr tapferes Verhalten in Königsberg, wo sie, als die NSV geflüchtet war, allein die Säuglinge der Flüchtlinge betreute und erst in letzter Stunde unter Beschuß die Stadt verließ.

#### Wie wir flüchteten

Im Oktober 1944 mußten wir fliehen und Haus und Hof und Heimat verlassen. Bei Königsberg kamen wir in Quartier. Aber das Gehöft wurde von den Russen abgebrannt, und wir verloren alles, was wir noch bis hier gerettet hatten. Ob unsere Pferde und unsere zwei Trakehner Fohlen mitverbrannten, wissen wir nicht. Jedenfalls blieben sieben Pferde zurück.

Nun sind wir durch Familienzusammenführung alle wieder beisammen und teilen in Willich, Kreis Kempen-Krefeld, eine Wohnung in der Martin-Riefer-Straße 67.

Der Tochter und dem Schwiegersohn war es nicht mehr vergönnt, das Erbe anzutreten, das ich in meiner Wirtschaftszeit um 40 Morgen auf 118 Morgen vergrößern konnte. Auch Kleinhans, der schon zur Schule geht, und die kleine Hanna-Käte Brigitte werden von dem ferngehalten, was ihnen ge-

hört. Seit zehn Jahren wird uns unser Eigentum vorenthalten. Am 18. Januar 1938 feierten wir den 100-jährigen Besitz unserer Wirtschaft, verbunden mit der goldenen Hochzeit meines Bruders, und heute sitzen Fremde auf unserer Scholle.

#### Flurnamen aus Wensken

Grünlandmoor = Mit Gras bewachsenes Moor; Smeltall = sandiger Boden. Kulekalnas = Steinberg (trug einen großen Findling, den mein Vater sprengte und zum größten Teil zum Fundament des neuen Wohnhauses verwandte).

Wieszatakse = Hinter der Schlinge. Ist eine Vertiefung. Als der König-Wilhelm-Kanal gebaut wurde, legte man im Zuge dieser Vertiefung eine Drumme mit Rückstauklappe an. In der Vertiefung wurde ein Graben gezogen, den die angrenzenden Bauern zu unterhalten hatten und der unter Schau gestellt wurde, d. h. eine Schau-Kommission kontrollierte die Entkrautung. Die Bauern Aschmann, Gelszinus und Grops waren durch die Unterhaltung des Schaugrabens sehr belastet. Der Schau-graben führte das Minge-Stauwasser zum Kanal ab. Der Antrag, eine Entwässerungsgenossenschaft zu bilden, wurde durch die Flucht nicht bearbeitet.

#### Die Wensker Schmiedemeister

Folgende Schmiedemeister übten in Wensken ihr Handwerk aus: Zinzius, Nötzel, Baumgardt, Lippke, Grubert, Goldbach, Schmidfeld, Lapschies, Wait-schies und Wicht.

#### Gefallene zweier Kriege

Im Weltkrieg 1914/18 fielen aus der Gemeinde die Lehrer Petruschka und Wiegratz. Michel Schmidt ist vermißt.

Im Weltkrieg 1939/45 fielen Schliszies, Hans und Willi Brinkis, Bolz, Kawohl, Wannags und Egnoth.

## Die Friedenslinden der Kirche Willkischken

Im Pfarrgarten zu Willkischken im Kreise Pogegen konnte man früher ein großartiges Naturdenkmal bewundern. Es war dies eine Lindengruppe, deren sechs Stämmchen in gleichmäßigen Abständen kreisförmig gepflanzt worden waren. Im Laufe eines langen Zeit-



raumes aber waren diese so stark geworden, daß sie bis etwa 80 cm über dem Erdboden einander berührten, dann aber, durch das Gewicht der seitwärts weit auslangenden Äste zu einer Schrägstellung nach außen gezwungen wurden. Die von den sechs Stämmen gemeinsam gebildete Krone war so dicht verästelt und belaubt, daß sie auch an den heißesten Sommertagen wohl-tuenden Schatten spendete. In dem von den Stämmen umrandeten Raum konnten ein Tischchen und ein Stuhl Platz finden. Der einzige nicht verwachsene Zwischenraum diente als Eingangspforte zu diesem lauschigen Plätzchen.

Wann und von wem diese alters-grauen Linden einst gepflanzt worden sind, konnte nicht festgestellt werden, da auch die zuletzt hier amtierenden Geistlichen keine Auskunft zu geben vermochten. Doch wußte ein alter Glöckner, der viele Jahre der Kirche gedient hatte, zu bekunden, daß er in seiner Jugend von betagten Personen öfter den Namen „Friedenslinden“ gehört hatte. Da nun bei der Kirche in Budwethen, Kreis Ragnit, eine gleiche Lindengruppe stand, die nach Ausweis der dortigen Chronik nach Schluß der Befreiungskriege als „Friedenslinden“ gepflanzt war, liegt die Vermutung nahe, daß auch die Willkischkener Friedenslinden zu jener Zeit gepflanzt wurden, um das Andenken an jene schwere, aber doch so große Zeit auch bei der Nachwelt stets lebendig zu erhalten.

OSK.

# Das Kirchspiel Werden und seine Pfarrer

Das Baujahr der Werdener Kirche ist nicht mehr festzustellen. Die Gemeinde war zunächst eine Filiale von Ruß und erhielt nach 1541, aber vor 1565 ein Kirchlein. Lazarus Sengstock war der erste uns bekannte Pfarrer, der als Kaplan oder Hilfsgeistlicher Werden betreute, jedoch dem Russen Pfarrer unterstand. 1587 schreibt er aus Werden einen Brief nach Königsberg. 1594 bat Sengstock den Herzog, Werden zur selbständigen Pfarre zu machen, hatte damit jedoch keinen Erfolg. 1595 gelangte er nach Ruß. Nachfolger war Peter Clocovius, der 1596 kam und 1598 nach Ruß ging. Benedictus Furmann, ein Memeler, war schon 1593 einmal nach Werden berufen worden, da sich Sengstock fortgemeldet hatte. Seine Berufung wurde dann rückgängig gemacht, aber 1598 kam er nach Werden und wurde von hier 1604 nach Memel versetzt. Ebenfalls nur Kaplan war Johannes Höpfner (1604-16). Andreas Groß aus Kowno wirkte von 1616-20. Johannes Cynthus amtierte von 1620-1642. Nachfolger war der Memeler Wilhelm Martini (1642-1670). Michael Olderogge war zunächst als Präzentor in Memel und kam über Karkeln nach Werden (1671-79). Wilhelm Martinis Sohn Martin (1679-88) folgte, dann Daniel Werner aus Tilsit (1688-1700), Michael Gurski (1700-1710) starb an der Pest. Martin Förstenu aus Tilsit amtierte von 1710-1712. Johann Christian Lüneburg aus Gumbinnen amtierte 1712-22, Fabian Kalau 1722-47, George Gottfried Lohrer 1747-59. In Lohrers Zeit fällt der Russen-

einfall, der ihn zwang, Werden, das völlig verwüstet war, zu verlassen. Der 16jährige David Gottfried Zudnochovius aus Jatzischken übernahm die Verwaltung der Pfarrstelle als Katechet. Die Gemeinde erbat ihn sich trotz seiner Jugend zum Pfarrer, doch war inzwischen die Stelle bereits mit Johann Friedrich Wengorovius (1760-69) neu besetzt worden. Erst 1764 erhielt Zudnochovius die nicht gerade verlockende Pfarrstelle von Karwaiten auf der Kurischen Nehrung (s. Charlotte Keyzers Roman „Und immer neue Tage“, Gräfe und Unzer Verlag München), wo er unverheiratet starb. Es folgte Johann Christoph Tarrach (1769-78), unter dem das 1764 neuerbaute Pfarrhaus durch Blitzschlag niederbrannte. Weitere Pfarrer in Werden sind Gottfried Tydtke oder Tiedke (1778-91), Christian Bartholomäus Voß aus Insterburg (1791-1813), Daniel Otto Settegast aus Prökuls (1814-17), David Jonathan Naugardt, der schon seit 1808 als Präzentor in Werden weilte (1818-31), August Ferdinand Steinberg aus Stallupönen, erhielt 1830 zunächst die neue Hilfspredigerstelle für Werden und Saugen (1832-62), Carl Theodor Waldemar Hoffheinz (1862-76) wurde 1874 hier Superintendent, Friedrich Wilhelm Hermann Oloff (1877-91), Theodor Gustav Struck (1893-1904), Louis Arno Erich Thiel (1904-09), Superintendent Hermann Robert Jopp (1909-1936), Heinrich Dauskardt (1936-37), Bruno Ribbat (1937-44).

## WERDEN: (KK.Heydekrug)

Auch Heydekrug genannt. Gehörte 1919-1939 zum Memelgebiet. Wurde 1939 mit Heydekrug vereinigt.

### Pfarrer:

SENGSTOCK, Lazarus	1588-1595
GOLCOWIUS, Peter	1596-1598
FURMANN, Benedict	-1598
HÖPFNER, Johann	1604-1616
GROß, Andreas	1616-1620
CYNTHIUS, Johann	1620-1642
MARTINI, Wilhelm	1642-1670
OLDERUS (OLDEROGGE), Michael	1671-1679
MARTINI, Martin	1679-1688
WERNER, Daniel	1688-1700
GURSKI, Michael	1700-1710
FÖRSTENAU, Martin	1711-1712
LÜNEBURG, Johann Christian	1712-1722
KALAU, Fabian	1723-1747
LOHRER, George Gottfried	1747-1758
WENGOROVIVS, Joh. Friedrich	1760-1769
TARRACH, Johann Christoph	1769-1778
TIEDKE, Gottfried	1778-1791
VOß, Christian Bartholomäus	1791-1813
SETTEGAST, Daniel Otto	1814-1817
NAUGARDT, David Jonathan	1818-1831
STEINBERG, August Ferdinand	1830-1831A 1832-1859?
GROß, Hermann Rudolph	1859-1860
HOFFHEINZ, Karl Theodor W.	1862-1876
OLOFF, Friedr. Wilhelm H.	1877-1890
PETRENZ, Otto Wilhelm Fr.	1890-1893H
STRUCK, Theodor Gustav	1893-1904
THIEL, Louis Arno	1904-1909
JOPP, Robert	1909-1936?
DAUSKARDT, Heinrich	1936-1937V
RIBBAT, Ernst Bruno	1937-1945

### Diakonen:

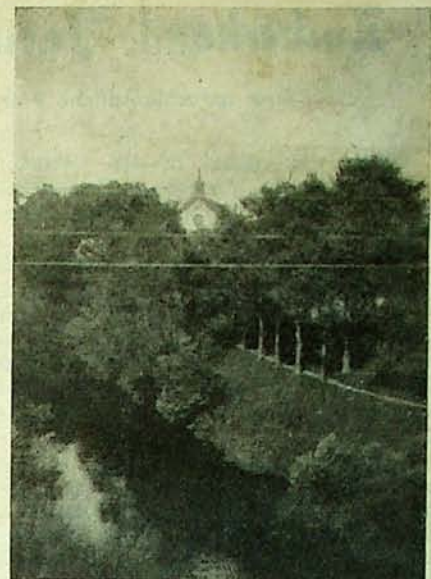
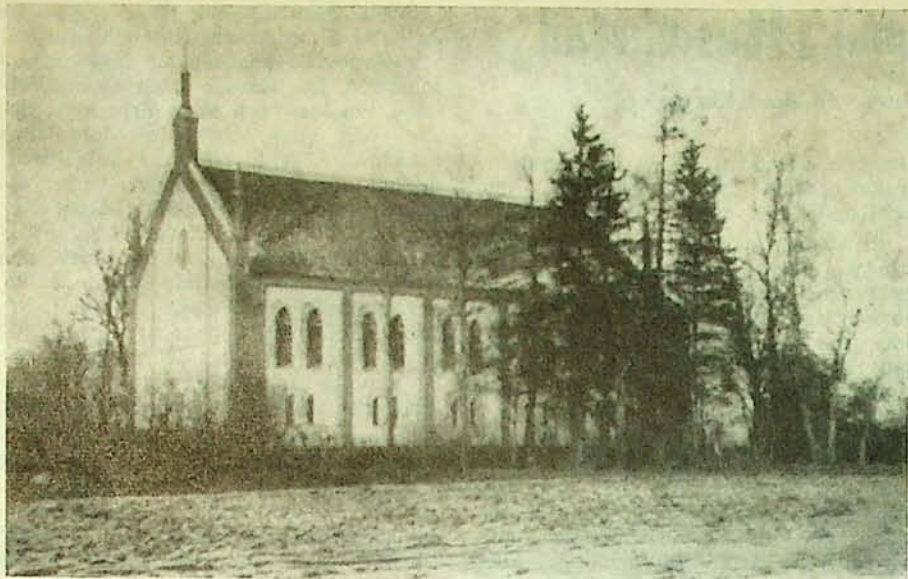
SENGSTOCK, Lazarus -1588

### 2. Pfarrer:

GARMEISTER, Karl Ernst	1905-1911
EICKE, Ludwig Fr. Theodor	1911-1913
GAILUS, Valentin	1915-1921

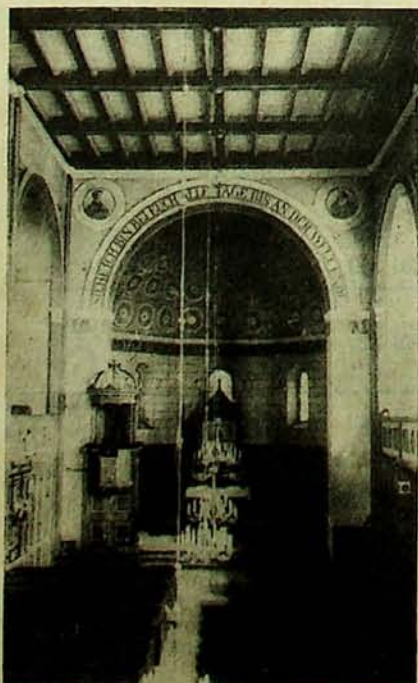
### Hilfsprediger:

FISCH, Johann Theodor	1888
ENDRULAT, Heinrich	1889-1890
LOTTO, Leopold Gustav Eugen	1893-1896
REIDYS, Hugo Aug. Waldemar	1895-1896
DÜMKE, Alfred	1897-1899
DALISTA, Emil Albert	1899-
OLOFF, Konrad	1900-1905
LUKANOW, Viktor	1902-
HEIN, Friedrich	1905



*So schön  
war  
es in Werden!*

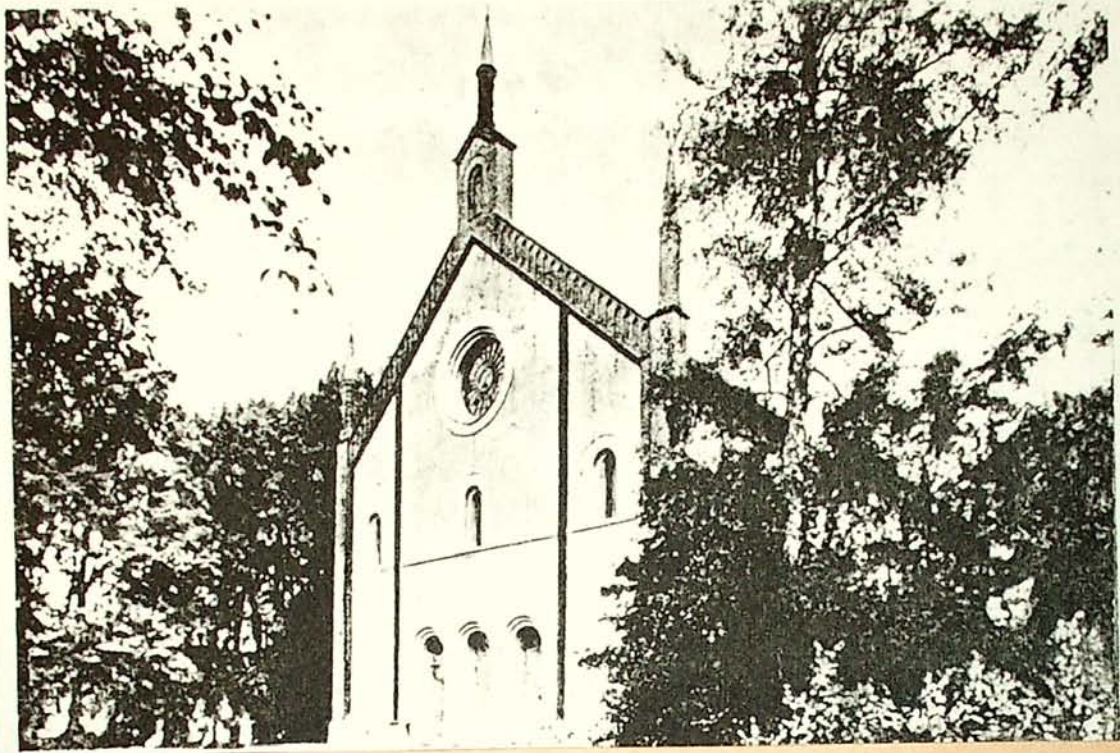
Das alte Kirchdorf Werden konnte nicht nur auf eine lange Geschichte zurückblicken — es war auch ein schönes Dorf. Erst den Kommunisten blieb es vorbehalten, aus der Kirche eine Flachsfabrik zu machen, die dann infolge Fahrlässigkeit abbrannte. Unser Bilderbogen gibt einen Eindruck von den Reizen des Dorfes an der Sziesze und soll die Erinnerungen von Franz Schlagowsky — ihm verdanken wir auch diese Aufnahmen — in dieser Ausgabe ergänzen.



Unsere Bildseite zeigt oben die Werdener Kirche mit ihrem kleinen Türmchen, daneben einen Blick von der Eisenbahnbrücke auf die Sziesze. Man erkennt den herrlichen Spazierweg unter den Bäumen, über deren Kronen wieder die Kirche sichtbar wird. In der Mitte zeigen wir das malerische Pfarrhaus mit seinem parkartigen Garten. Werden war Sitz eines Superintendenten. Daneben kann man den Spazierweg durch die Eisenbahnbrücke zum Rabenwald sehen. Die untere Reihe zeigt links das Innere der Kirche mit den in unserem Bericht erwähnten Einzelheiten. Rechts ist das Vaterhaus von Franz Schlagowsky abgebildet, ein stattlicher Bau aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts.

**Wohnung**

vom 1. April  
zu vermieten.  
Kuttrus. Werden.

**An der Werdener Mühle**

Ehe die Szlesze in südlichem Bogen Heydekrug umfließt, kommt sie durch Werden, den alten Kirchort. Unser aus der heutigen Heimat kommendes Bild zeigt einen Blick auf das Stauwehr der Werdener Mühle, deren Besitzer früher Gallus war.

128

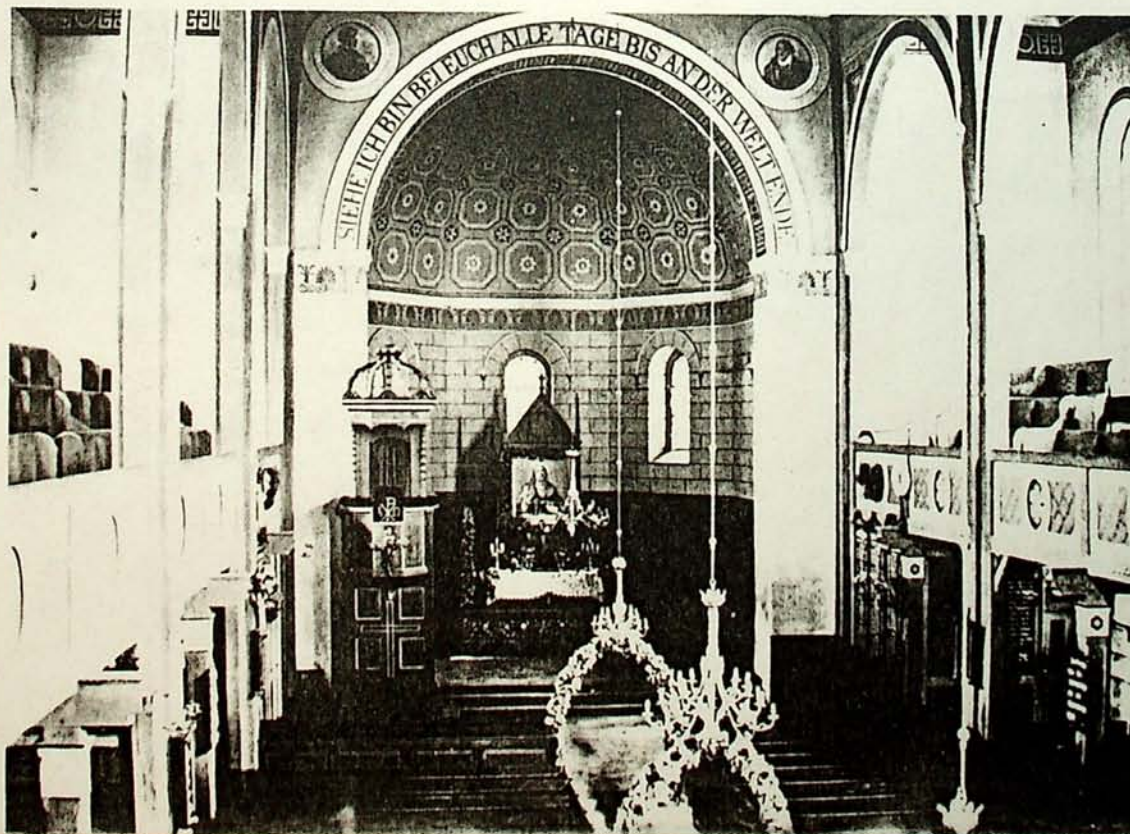
Werden

Ortsteil der  
Gemeinde  
Heydekrug



436. Werden

437. Werden, Innenraum



Werden

Abb. 435—437

1847 errichteter Ziegelbau mit einem kleinen Turm auf dem Giebel. Innen bemalte Flachdecke. Alle drei Schiffe haben die gleiche Höhe. An drei Wänden sind Emporen eingezogen. Der neugotische Altaraufsatz zeigt im Hauptbild „Christus segnet Brot und Wein“. Anlässlich einer Renovierung der Kirche erfolgte ihre Ausmalung, so über dem Altarraum die Anbringung der Bilder Luthers und Melancthons. Die Kirche hat zwei Glocken in einem besonderen Glockenhäuschen.

Harnoch, Boetticher, Mskr. Dorskocil

H

29



**Werden**, königl. Kirchdorf, 2 km Vftl. ö. von Heydekrug, dessen Kirchort es zugleich ist. Heydekrug ist Marktflecken mit Landratsamt. Werden (lit. Werdaime) liegt am Sziefesflüßchen, das sich in den Atnatstrom ergießt.

**Vorgeschichtliche und geschichtliche Altertümer im Rsple Werden:**

Barzdühnen, 2 km n.w. von W. P. M. R. I 1893 Nr. 66. — Feste bei der Wassermühle der Tenne von Sidathen, 10 km Vftl. n. n. ö. von W. Giese, Z. A. P. — Gaidellen, 4 km Vftl. s. ö. von W., eine von den Schweden aufgeworfene Schanze. — Hermannlönen (Herrmann-Löhlen, n. Goldbeck), 3 km Vftl. ö. von W. P. M. R. I 1893 Nr. 298 B. — Heydekrug, S. d. A. P. 1887/88 111 f. — Bei Lappallen, 6 km Vftl. n. w. von W., ein Schloßberg. S. d. A. P. 1892 40 ff. — Magen, 4 km Vftl. ö. von W. P. M. R. I 1893 Nr. 70. — Mahicken, 2 km Vftl. n. ö. von W. Grabfunde. — Weßeiten, 2 km Vftl. ö. von W. Gräberfunde. S. d. A. P. 1887/88 110 f. mit Abb. der Riesenfibula.

Als ersten Pfr. in W. erwähnt Arnold Lazarus Langstoc 1588; da dieser 1590 nach Ruß ging, so scheint das Rspl noch nicht fundiert gewesen zu sein. Die erste Kirche also wahrscheinlich Ende des XVI. Jh. Diese Kirche wurde im J. 1847 baufällig und man baute unter Benutzung der alten Mauern eine neue ev. Pfarrkirche, Patron der König, im Basilikenstil.

Eine kathol. Kirche in Szibben, 1 km w. von W., dem h. Kreuze geweiht, Patron der Bischof.

**Nachrichten über das Rspl Werden:**

Harnoch, C. u. S. 1890 290 f.

**Wießen**, königl. Dorf, 10 km Vftl. s. ö. von Heydekrug, früher Buttkuß Powiln.

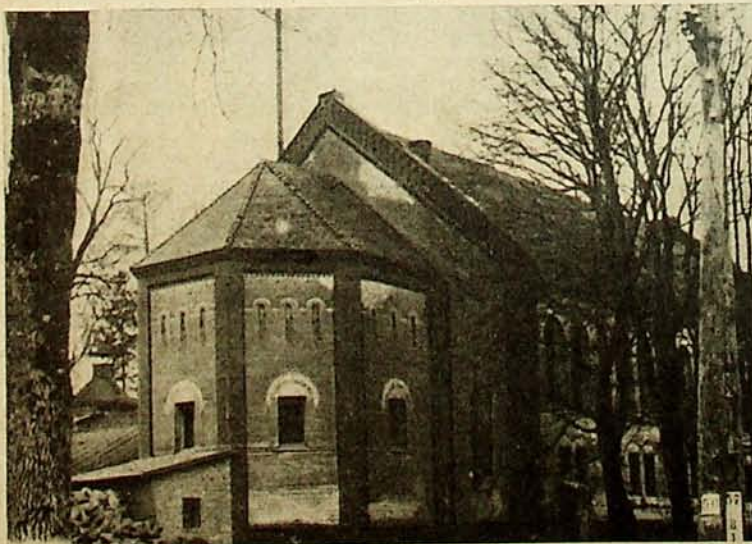
**Vorgeschichtliche Altertümer im Rsple Wießen:**

Schloßberg auf dem Alge-Berge, 2 km Vftl. n. w. von W. Giese nennt die hier gelegen habende heidnische Burg Alca. Der höchste Punkt des Kreises Heydekrug. Giese, Z. A. P. — Zugnaten, 2 km Vftl. n. ö. von W. Grabfunde.

Eine ev. Pfarrkirche, königl. Patronats, ist seit 1867 in W.

**Nachrichten über das Rspl Wießen:**

Harnoch, C. u. S. 1890 291.



**Die Kirche von  
Werden —  
ohne Kreuz**

Die evangelische Kirche von Werden ist eine der ältesten unserer Heimatstadt. Sie stammt aus der Schwedenzelt und ist damit über 300 Jahre alt. Sie Sowjets machten aus ihr eine Flachsfabrik. Das Dachkreuz wurde von Memelländern, die inzwischen nach dem Westen ausgereist sind, gegen Bezahlung abgerissen, nachdem sich Litauer und Russen geweigert hatten, das Schandwerk selbst zu vollbringen. Die Tat brachte keinen Segen, da die Flachsfabrik einige Zeit später ausbrannte.

Aufn.: Werner Rautenberg



Gruß aus Wiessen

Bahnhof Jugnaten



Kirche und Pfarrhaus

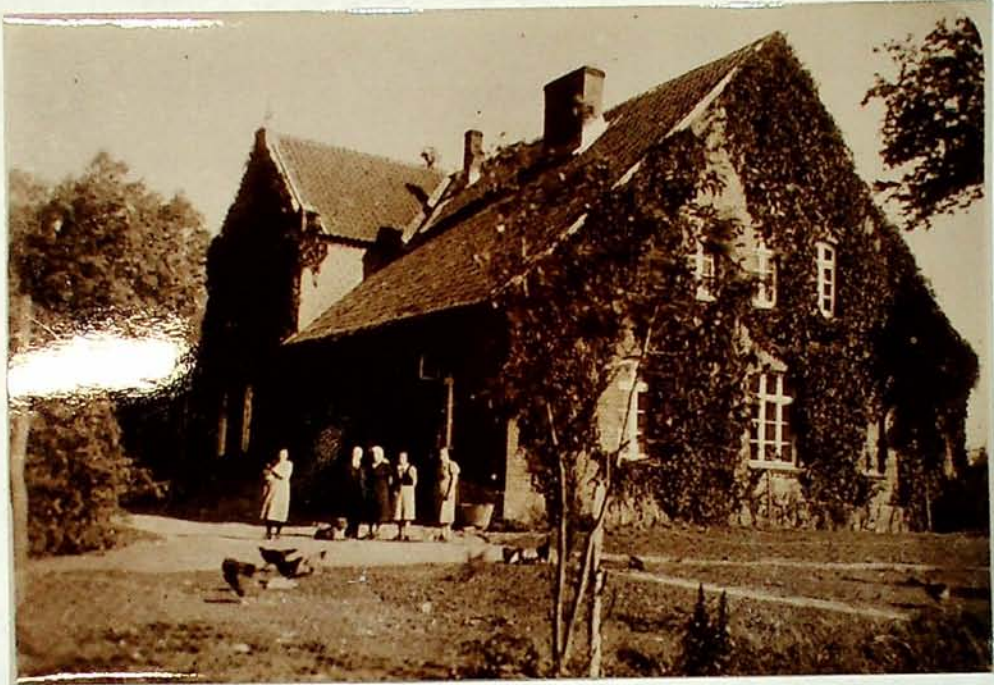


Gesamtfansicht



Gruß aus Wießen





PFARRHAUS PASTOR JURKAT. MIT FAMILIE

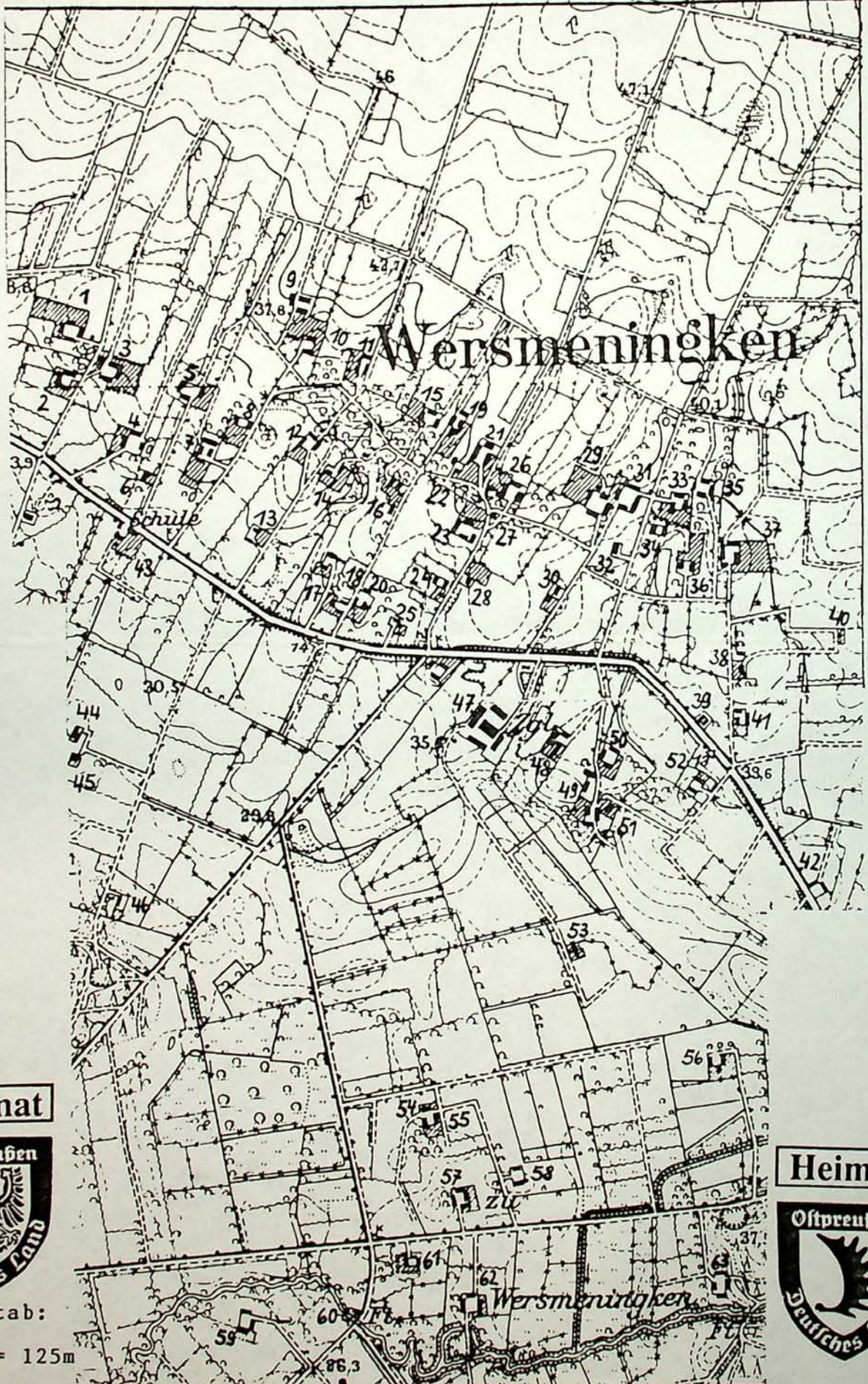


PFARRHAUS PASTOR JURKAT.

# Deutschlands Memelländer

Wersmeningken

Heimatgemeinde: MK-169 (0696 + 0796) MA.d.06.02.93/K.-H.Wrs.



Heimat



Maßstab:

1cm = 125m

Heimat





11

14

15

14

22° 10' ö. L. v. Greenwich.

1575

76

L F o r s t z

135

Chathof

Erbfroi  
Naubeden

Bauern  
Naubeden

Abstemmen

Kollm. Naubeden

Kellerschken

Waidballe

Wesseningken

Adl. Schreitlaugken

Jagtwiese